Lortzings Briefe

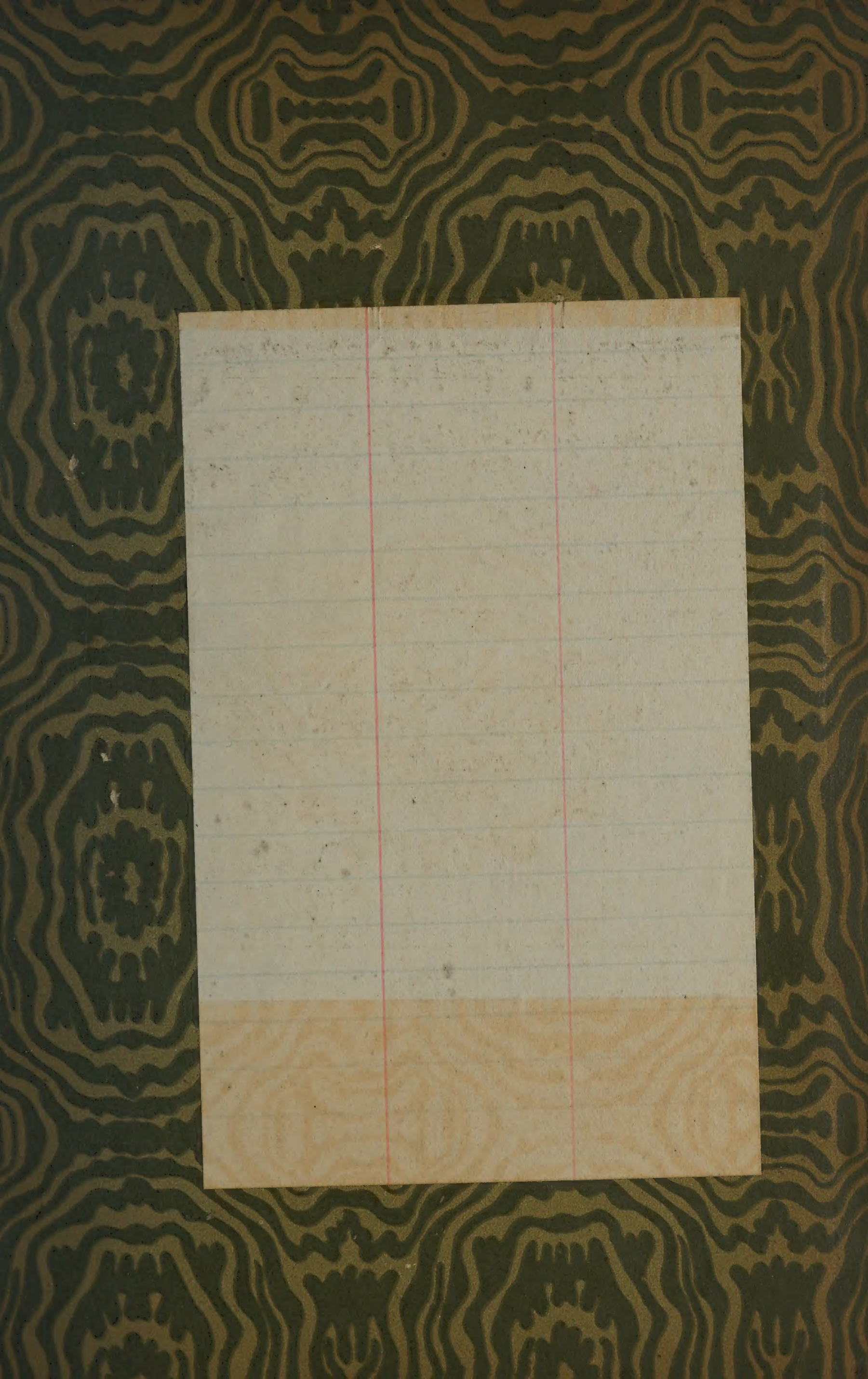
von Georg Richard Kruse.



Hermann Seemann
Nachfolger in Leipzig



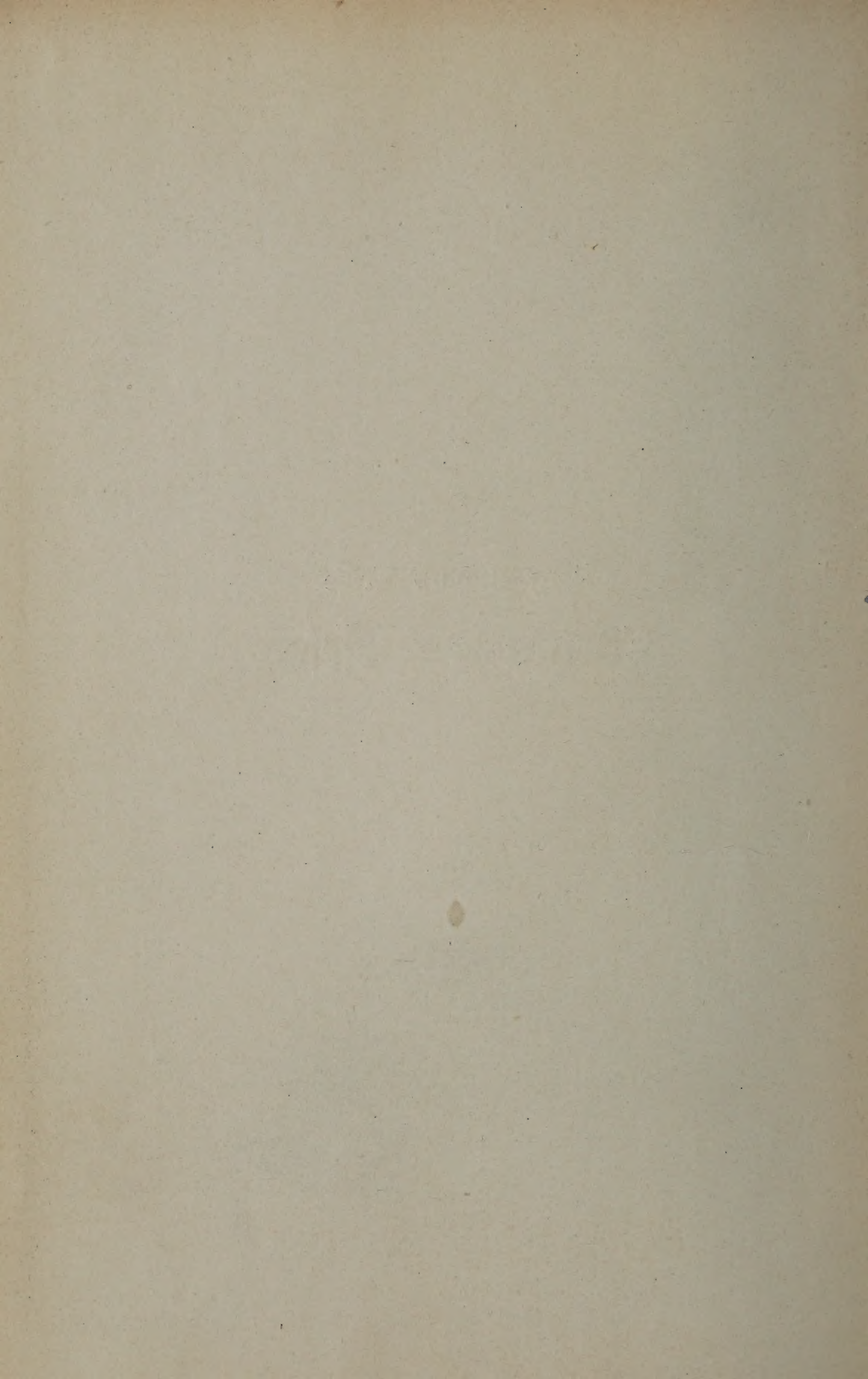
No. 4046.144
THE TRVSTEES OF THE
PVBLIC LIBRARY
LVX
OMNIVM
CIVIVM
MDCCCLII
MDCCC LXXVIII
OF THE CITY OF
BOSTON
1852 1878





Georg Richard Kruse

Lortzings Briefe



Lortzings Briefe

Gesammelt und herausgegeben

von

Georg Richard Kruse



Leipzig
Hermann Seemann Nachfolger

Gedruckt bei
C. Haberland, Leipzig-R.



Nach einer Lithographie von Kriehuber.

Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig.



Vorwort.

Die Herausgabe der Lortzingschen Briefe bedarf heute, wo der volkstümliche Tondichter als Künstler anerkannt ist und auch seiner Person und seinen Lebensschicksalen ein reges Interesse entgegengebracht wird, wohl keiner Rechtfertigung mehr. Schon vor fünfzig Jahren, gleich nach Lortzings Tode, ließ sein Freund Düringer eine Biographie erscheinen, deren wesentlichsten Teil die Briefe des Dahingeschiedenen bilden; aber es lag in der Natur der Verhältnisse, daß sie uns Lortzings Bild nur von einer Seite zeigten. Unter dem Eindruck des traurigen Lebensabends des Meisters zusammengestellt, mit der offenkundigen Absicht, Mitleid zu erwecken — der Ertrag des Buches war für die Witwe und die Waisen bestimmt — war das Hauptgewicht auf die Schilderung der Erdennot Lortzings gelegt und so ziemlich alles, was seine Lebensfreude atmende Persönlichkeit in heiterem Licht zeigte, weggelassen worden. Rücksichten auf die noch lebenden Zeitgenossen, auf die gedrückte politische Stimmung, auf das noch schwankende Urteil über die künstlerische Bedeutung von Lortzings Schaffen kamen dazu, und so blieb zumeist ungedruckt, was Lortzing in oft recht kräftiger Weise über sich und andere ausgesprochen hat. Wir sind heut dieser Rücksicht überhoben: das Mitleid ist allseitiger Anerkennung gewichen und der Hundertjährige kann angesichts der Lebenskraft seiner heiteren Opern eine vereinzelte geringschätzige Beurteilung mit olympischem Lächeln hinnehmen. Wir brauchen ihn nicht mehr einseitig, mit Nahrungssorgen kämpfend, zu schildern, sondern können sein Vergnügen an lustiger Gesellschaft, an einem guten Glase Wein teilen und uns seines Humors, der fast in jedem Briefe durchbricht, erfreuen. Wir brauchen ein freies Wort, mit dem er sich mißliebig hätte machen können, nicht mehr zu unterdrücken und können ihn frisch von der Leber weg reden lassen.

So werden wir den ganzen Lortzing mit allen seinen

Menschlichkeiten kennen lernen, und ihn nur um so mehr lieb gewinnen, je natürlicher er uns vor Augen tritt. Es war darum von großer Wichtigkeit und überaus dankenswert, daß die Briefe an die Eltern (im Besitz des Sohnes, Hans Lortzing) und an Reger (im Besitz des Herrn Sulzbach in Frankfurt a. M.) mir handschriftlich zur Verfügung gestellt wurden, während diejenigen an Düringer selbst leider wiederum nur in der abgekürzten Gestalt zum Abdruck gebracht werden konnten. Immerhin dürfte der Hauptzweck erreicht sein, die Briefe Lortzings, so weit sie noch zu erlangen waren, zu vereinigen und in diesen absichtslos geschriebenen Zeilen ihn selbst seine Lebensgeschichte erzählen zu lassen, deren tragischen Abschluß die eigenen schlichten Worte ergreifender schildern, als irgend eine pathetische Darstellung es könnte. Weggelassen wurde in den Briefen nur, was sich mehrfach wiederholte, was fremde, nicht interessierende Verhältnisse angeht, aber nichts, dessen Auslassung als Beschönigung oder Verdunklung gelten könnte; im Gegenteil, es sind die derben Kraftworte ungescheut wiedergegeben und auch der Redseligkeit Lortzings ist der nötige Spielraum gewährt, um seine Art erkennen zu lassen.

Man erwarte keine „Künstlerbriefe“, keine hohen geistigen Offenbarungen! Wenn sich auch ein gut Teil Theater- und Musikgeschichte darin spiegelt, so sind es doch eigentlich nur Familienbriefe, und wir haben oft genug den Eindruck, daß sie in Hemdärmeln geschrieben sind. Um so aufrichtiger und wahrhaftiger sind sie auch. An den Schauspielerberuf des Schreibers werden wir häufig erinnert durch die zahlreichen Citate, die er mit unerschütterlicher Beharrlichkeit wiederholt; so die vielfach variirte Rede des Kaspar aus dem Freischütz: „Wer nicht (dabei ist) ist ein Schuft“; seines Kollegen Berthold „Hübsch“ und „So kann man alt werden“; Eleazars „den Mann kenne ich“ aus der „Jüdin“. Im übrigen sind es Schiller, Goethe und Kotzebue, die er am meisten citiert.

Lortzings scharfe Zunge, seine beißende Ironie werden anfangs manchen befremden, als ein Widerspruch der Gutmütigkeit erscheinen; und doch wird man fast immer

beobachten können, daß er ein vorschnelles Urteil, ein hartes Wort über jemanden aus freien Stücken zurücknimmt, wenn er sich eines besseren belehrt hat. Sein weiches Herz war einer persönlichen Feindschaft gar nicht fähig, und er fand eine Entschuldigung auch für die, die ihm selbst in empfindlicher Weise Schaden zufügten.

Im übrigen kann es nicht wunder nehmen, daß wer hohle Aufgeblasenheit und Geckerei auf der Bühne so treffend zu geißeln verstand, wie es Lortzing in seinen Opernfiguren that, auch im Leben einen geübten Blick für die Thorheiten seiner Mitmenschen hatte und sie mit Witz und Satire zu treffen wußte. Aber nur wenn er — gegen das Ende hin — sich selbst ironisiert und die eigene Not der Gegenstand seines Scherzes wird, gewahren wir einen bitteren Zug um den Spöttermund.

Die Briefe beginnen mit dem Jahre 1826, als Lortzing, fünfundzwanzigjährig, bei Dir. Ringelhardt als Schauspieler und Sänger angestellt war. Am 23. Oktober 1801 war er zu Berlin geboren worden, und als die Eltern 1812 die Heimat verließen und zum Theater gingen, machte der Sohn die Wanderungen über Breslau, Koburg, Bamberg, Straßburg, Freiburg mit, bis ein Engagement bei Derossi um 1820 die Familie im Rheinlande (Köln, Bonn, Elberfeld, Düsseldorf, Aachen) längere Zeit heimisch machte. 1823 hatte sich Lortzing in Köln mit seiner Kollegin Rosine Regine Ahles aus Bietigheim bei Stuttgart verheiratet. Die Briefe umfassen die Zeit bis vierzehn Tage vor seinem Tode, der am 21. Januar 1851 zu Berlin erfolgte; eine größere Unterbrechung ist nur 1836/37 bemerkbar; die Jahre, in denen Lortzings erste Opern entstanden. Ein Brief der Witwe schildert das Hinscheiden des Meisters.

Was das Aeußere der Original-Briefe betrifft, so sind sie meist auf Quartbriefbogen, recht eng, aber doch deutlich geschrieben. Die Orthographie ist die alte, ohne besondere Eigentümlichkeiten. Ganz offenbare Schreibfehler sind hier berichtigt, dem Wortlaut nach aber ist alles echt Lortzingisch geblieben. Fußnoten sind vermieden, dagegen ist ein Namenverzeichnis angefügt, damit der Leser nach

Wunsch über die vorkommenden Persönlichkeiten etwas erfahren kann. Zu rascherem Verständnis sind auch oft gleich an betreffender Stelle Einschaltungen gemacht, welche sich durch eckige Klammern [] von Lortzings eigenen unterscheiden. Für die Ueberlassung von Briefen, bin ich außer Hans Lortzing und Herrn Sulzbach auch noch Fräulein Lina Schäfer, Hofschauspielerin in Braunschweig, der Generaldirektion des Dresdner Hoftheaters, Herrn Hoftheater-Regisseur B. Hildebrandt in Mannheim, Herrn Bankier Alex. Meyer-Cohn in Berlin, Herrn Musikdirektor Paul Fehrmann in St. Gallen, den Antiquaren Herren Gustav Priewe in Heringsdorf und Leo Liepmannssohn in Berlin, der Firma Breitkopf und Härtel, der Tunnelgesellschaft zu Leipzig, Herren Hermann Erler und Dr. Bürner in Berlin, Herrn Dr. Mandyczewski in Wien und Herrn Fr. Nicolas Manskopf in Frankfurt a. M. verbunden.

Als Rellstab vor fünfzig Jahren Düringers Buch mit Lortzings Briefen zum Kauf empfahl, schloß er: nehmt beim Durchlesen auch eine trübe Stunde von dem hin, der euch so manche heitere gemacht hat. Heute, wo wir den Hundertjährigen feiern, dürfen wir sagen: das trübe Schicksal Lortzings hat lange genug die Federn in Bewegung gesetzt, erfreut euch wieder an dem heiteren Meister. Lernt ihn ganz kennen und seht, welch selten köstliches Gut, welch ein fröhliches Herz ihm zu eigen war. Und wenn einmal wieder ein Sänger kommen sollte, der euch lustige Weisen singt, so geht nicht achtlos an ihm vorüber, daß sein Lied nicht traurig ende.

Georg Richard Kruse.

Zur Hundertjahrfeier von Lortzings Geburtstag.

So aber, lieber Freund, mache ich die Entdeckung, daß ich Ihnen einen unrechten Brief remittirt habe; er wird Ihnen zwar nicht so sehr an's Herz gewachsen seyn, der Ordnung halber aber erfolgt er hier; verwenden Sie den meinigen zu beliebigem Gebrauch.

Mit Gruß

Ihr

Lortzing

Leipzig

NB Gestern gastirte bei uns eine junge Sängerin Fräul: Marpurg aus Detmold (Tochter der Ihnen bekannten Sängerin) als Alice im Robert mit großem und verdientem Beifall. das Mädchen ist ein Fund — leider aber noch auf ein Jahr dort gefesselt, sonst hätten wir sie schon gekapert!

D. O.

Faksimile eines Briefes von Albert Lortzing an Hoftheaterdirektor Greiner in Dessau.

Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig.

Sr: Wohlgeboren

Herrn Greiner,

Direktor des Hoftheaters

in

Frei Dessau

[1] An Ludwig Schäfer.

Aachen, den 21. August 1826.

Mein lieber Schäfer!

Dein lieber Brief verursachte mir viel Vergnügen, um so mehr, da er mir meldete, daß Du mit Deiner Lage so zufrieden bist und quasi am Ziel Deiner Wünsche stehst. Ich hatte in der That schon einige Lästerungen gegen Dich ausgestoßen, Deines Stillschweigens halber, jedoch Dir auch schon im Stillen wieder abgebeten, da Dein Zögern, wie ich aus Deinem Briefe ersehen, sehr gerecht war. Daß Du in „Figaros Hochzeit" und „Joseph" mit Glück aufgetreten seist, sagte mir der Jude Kohn von hier, welcher mir auch einen Gruß von Dir überbrachte. — Das Neueste, was ich Dir melden kann, ist ohnstreitig: daß gestern als Sonntag den 20. dieses der gute Philipp [Reger] zum ersten Male mit seiner Lisette ausgerufen worden und binnen drei Wochen Hymens Tempel betreten wird. — Er giebt zu seinem Hochzeit-Benefiz meine Oper [Ali Pascha], welche ihm, glaube ich, des imposanten Namens halber, eine gute Einnahme machen wird. Sollte die Aufführung mit Beifall aufgenommen werden, welches ich Dir unverzüglich melde, so steht Dir meine Oper ebenfalls zu Dienst, falls Du noch kein Stück gewählt hättest. — Die Ubrich ist am 17.

nachts mit einem gesunden dicken Mädchen beschenkt worden. Ferdinand Cortez ist mit vielem Beifall hier aufgenommen worden, auch war es jedes Mal gesteckt voll und ist schon dreimal gegeben worden. Ringelhardt hatte es sich viel kosten lassen.

Marrder gefällt in der Oper noch immer so ziemlich und wird im Schauspiel ausgelacht. Er hat kürzlich Deine Rolle im König Lear mit vielem Beifall??? gespielt. Ueber unser Hierbleiben herrscht noch ein Dunkel. Bald heißt es, wir reisten gleich zu Anfang andern Monats nach Köln, bald: wir blieben noch bis Ende Oktober und kämen dann im Winter nicht. —

Ich korrespondiere noch immer, aber bis jetzt noch ohne Erfolg. Es ist grade so, als ob man gebannt wäre. Vor einigen Tagen ist auch unser neuer Musikdirektor Namens Woywoda aus Frankfurt a. M. arriviert, er soll sehr gut sein. Die Fräulein von Weber bleibt noch bei uns, nämlich beim Theater; wir brauchen sie, unter uns gesagt, wie das liebe Brod, da die Paulmann abgeht und die Ubrich noch nicht singen kann. Der alte Weber wird auf seine eigene Faust reisen. Wahrscheinlich Konzerte auf dem Kontrabaß geben!! —

Du wirst Dich eigentlich beim Lesen dieses Briefes langweilen, aber lieber Bruder, ich wollte Dir doch etwas schreiben, und neues weiß ich nichts; bis nächstens: Ich schließe daher mit der Versicherung, daß ich den lebhaftesten Anteil an Deinem Glücke nehme. Grüße Deine hübsche junge Braut von mir und sage ihr, daß es mich freuen wird, sie als stattliche Ehefrau wieder zu sehen. Meine Frau und sonstige Familie lassen sich Dir und den Deinigen bestens empfehlen. Grüße doch die Madame Derossi vielmals von mir und meiner Frau, sowie Eschborns. Gelt?

Eschborn ist ein anderer Kerl wie unser alter Nußknacker? Nun gehab Dich wohl mein guter Junge und nimm Dich in Acht, daß Du nicht bei Deinem hin und her schiffen ein zweiter Leander wirst.

Dein aufrichtiger Freund

A. Lortzing.

[2] An die Eltern.

Detmold, den 5. November 1826.

Liebe, gute Eltern!

Gestern Mittag um 2 Uhr sind wir gesund und wohlbehalten in der Residenzstadt Detmold angelangt. Wir haben sehr schlechtes Wetter im Durchschnitt gehabt. Den ersten Tag fuhren wir bei schlechtem Wetter bis Schwelm, den zweiten bei gutem Wetter (das heißt so viel, als es regnete nicht) bis zu einem Posthause 6 Stunden hinter Iserlohn; den dritten Tag bei fürchterlichem Wetter, so daß wir am Vormittag glaubten, der Sturm würde den Wagen umwerfen, kamen wir bis Paderborn und am vierten Tage dann endlich bis hierher, wo ich auch gleich einen Prozeß an den Hals gekriegt habe. Ich hatte nämlich erst ein Logis besehen und, weil diese hier rar sind, einen Thaler angegeben. Einen Augenblick nachher zeigte mir ein gewisser Inspektor Valentini (Dichter und Rezensent, übrigens der zweite Custodis in Düsseldorf, ein altes gutes Männchen) ein viel schöneres und um zwei Thaler wohlfeileres Logis. Ich nahm also dieses, wo ich auch jetzt wohne und ging zu meiner alten Wirtin, sagte ihr, sie solle den Thaler behalten, ich zöge anderswohin. Das Weib fing einen Skandal

an und sagte, sie wolle mich verklagen, ich sagte, sie solle es in Gottes Namen thun und glaubte, es sei ein Schreckschuß. Unglücklicherweise aber haben die Theaterleute zwei von meinen Koffern zu ihr gebracht, in der Meinung, ich habe da gemietet. Wie sie den Irrtum einsehen und die Koffer wiederholen wollen, hält das infame Weib die Koffer fest und will erst die Miete haben. Dies erfuhr ich erst heute Morgen, als ich mit Herrn Pichler die Aufwartung beim Hofmarschall machte. Ein sehr lieber, artiger Mann, schade, daß er nicht Kalb heißt, er hat wenigstens ein Gesicht wie ein Kalb. Die Kunde von meinem Logis war schon durch seinen Barbier!! zu seinen großen Ohren gedrungen. Er riet mir also freundschaftlich, daß kein anderer Ausweg ist, als mich in Güte mit dem Weib abzufinden. Der Stadtsyndikus sagte mir dasselbe und so muß ich denn zu dem einen Thaler noch vier geben und bekomme meine Sachen wieder. Pichler ist ein sehr lieber, stiller, einnehmender Mann. Er hat mich zu den Honoratioren Detmolds geführt, als: obengenannter Hofmarschall, Herrn Schloßhauptmann v. Funk, dem Oberpostdirektor u. s. w. Alle die Freundlichkeit und Artigkeit selbst. Uebrigens ist Detmold eine sehr schöne Stadt, die weit mehr Dreck als Häuser hat.

Seine Durchlaucht sind mir vor der Stadt begegnet, ein hübscher Mann, aber sehr menschenscheu. Das Theater ist sehr niedlich, ungleich höher als das Kölner, hat eine Menge Versenkungen, überhaupt viel Maschinerie. Meine Frau tritt am Dienstag den 7. in den „Drei Wahrzeichen“ [von Clauren] auf, ich am 9. in „Johanna von Montfaucon“ [von Kotzebue]. Ich wollte nicht recht daran, aber er (Pichler) machte mir begreiflich, daß das Stück hier noch nicht gegeben und man sehr neugierig sei, also in Gottes

Namen. Am 10. ist der „Barbier von Sevilla“, ich der Barbier. Am 12. „Preciosa“, meine Frau Preciosa. Unsere weiteren Rollen werde ich unverzüglich melden, sowie den Erfolg der ersten.

Für jetzt, liebe, gute Eltern, genug. Gott sei Dank, daß die Trennung überstanden ist, ich habe mich sehr davor gefürchtet, und daß wir mit unseren Kindern gesund angekommen sind.

Ich küsse Euch vielmals.

Euer dankbarer Sohn

Albert.

Meine Adresse ist in Lippe Detmold, wohnhaft bei Frau Stallmeisterin Wilken. Wir wollen unsere Briefe beiderseitig nicht frankieren.

Herrn Lortzing, Wohlgeb., Mitglied des Theaters in Bonn.
Josephstr. bei H. Weber.

Münster, den 23. März 1827.

Meine lieben Eltern!

Soeben komme ich von Pichler, mit welchem ich wegen Reger, welcher gern im Mai Gastrollen geben möchte, sprach. Er eröffnete mir, daß er Euretwegen mit dem Schloßhauptmann gesprochen und dieser es vollkommen zufrieden gewesen wäre. Der gute Pichler muß manchmal etwas verrückt sein oder betrunken, denn als ich neulich mit ihm sprach, sagte er mir kein Wort davon, daß er mit dem Schloßhauptmann gesprochen, wie mein letzter Brief an Dich, liebe Mutter, bestätigen wird. — Er sagte mir ferner, daß er auch deshalb die Madame Herz schon gekündigt hätte.

Ich fragte ihn also, ob meine Eltern ihre Bedingungen an ihn oder an den Schloßhauptmann senden sollten, er erwiderte mir, an ihn zu schreiben. Vater soll demnach umgehend an Pichler schreiben. — Pichler setzte hinzu, daß die Bedingungen natürlich billig sein müßten, indem der Gagenetat nicht überschritten werden dürfe. Ich rate demnach eine wöchentliche Gage von zwölf Thalern zu fordern, nachdem ich die hiesigen Verhältnisse genau kenne. Herzens haben vielleicht, wenn sie viel hatten, nur acht Thaler gehabt, indessen ohne Deine Leistungen im Schauspiel nur irgend mit denen der Madame Herz vergleichen zu wollen, bekleidest Du ja auch noch das Mütterfach in der Oper. Ferner hast Du ja auch (unter uns gesagt), wenn auch nicht darauf zu pochen, doch darauf Rücksicht zu nehmen, daß Herzens schon gekündigt sind, wie er mir selbst mehrere Male gesagt, was ein abermaliger Beweis von Pichlers unpolitischer Handlungsweise ist, denn wie möchte ich jemand, mit dem ich noch nicht fest unterhandelt habe, auf die Nase binden, daß ich schon einen Andern seinetwegen gekündigt. — Sollte er vielleicht die zwölf Thaler auf zehn reduzieren, so ist mit den zehn Thalern immer ungleich besser in Detmold zu leben, als in Köln; ich weiß nicht einmal mehr recht, wie viel Ihr in Köln Gage hattet. Und dann mußt Du annehmen: Wochengage! Welch ein großer Unterschied! Eine Woche ist herum, man weiß selbst nicht, wie. — Dem Schloßhauptmann habe folgende Fächer benannt: — Meine Mutter spielt hoch und niedrig, komische Alte, Französinnen und tragische Mütter im Lust-, Schau- und Trauerspiel, in der Oper ist sie in allen Mütter-Partien einstudiert. Mein Vater spielt alte Rollen im Lust-, Schau- und Trauerspiel und hat zugleich bei der Nationalbühne in Köln, wie auch bei andern Theatern, die Direktions- und Kassengeschäfte

geführt, weshalb ich ihn seiner bewährten Pünktlichkeit und Reellität halber zu ähnlichen Geschäften mit gutem Gewissen empfehlen kann. —

Das übrige im Schreiben sind Formalitäten, ich habe Obiges nur deshalb bemerkt, falls Vater die Fächer in dem Schreiben an Pichler berühren wollte. Die [Noten zu] „Cosi fan tutte" werde ich die andere Woche unverrichteter Sache zurückschicken, ich habe mich meines Benefizes halber mit Pichler etwas gekabbelt und geärgert, so daß ich mich jetzt gar nicht mehr darum bekümmere. Er will mir gleich von Anfang in Osnabrück „Don Juan" oder die „Zauberflöte" geben, meine Oper kann nicht mehr einstudiert werden. Ergo — die Direktoren sind überall Schweinehunde, und wo man sie kneifen kann, soll man es thun. Wären wir in Detmold, so sollte ihm mein Gönner, der Schloßhauptmann, aufs Kollet steigen, Hoffmann [Musikdirektor] rät mir, an ihn zu schreiben, aber ich mag wegen dem Lumpen-Benefiz und besonders zur jetzigen Zeit keinen Krakehl mit Pichler anfangen. — Vater soll nur gleich schreiben und sich durchaus nicht unter zehn Thaler bringen lassen. Berthelchen fängt allmählich an zu laufen, sie hat 7 fürchterliche Hauer im Munde und andere kommen noch. Wir grüßen Euch herzlich und freuen uns schon im Geiste aufs Wiedersehn.

Euer dankbarer Sohn

Albert.

[4] Sr. Wohlgeboren des Herrn Lortzing, Mitglied des Theaters in Bonn. Anbei ein Packet in Wachsleinen — enthaltend: seidenen Stoff an Wert 20 Thlr. Sigl. H. L.

Münster, den 3. April 1827.

Meine liebe gute Mutter!

Unsern herzlichen Glückwunsch zu deinem Geburtstage am 6. April, ich glaube, wenn Du diese Zeilen in Händen hast, wird er schon verflossen sein, daran sind jedoch die Umstände Schuld gewesen. Wir wünschen Dir beiderseits dauernde Gesundheit und langes Leben, auf daß ich Dir noch lange für Deine liebevolle Sorge und mütterlichen Lehren danken kann, oder besser gesagt, damit Du noch lange meinen Dank für alles Gute, was du mir erwiesen und noch immer erweisest, empfangen kannst. — Beikommend erhältst Du einen grauseidenen Stoff zu einem Kleide, welches Du Dir schon lange wünschtest, ein Straßenkleid, welches hier sehr Mode ist und ein Paar Pantoffeln, welche die Christine, unter manchem Schlage meines ledernen Hosenträgers, gestopft hat. Ich wünsche, daß Dir die Sachen Vergnügen machen mögen.

Am 12. oder 13. kutschieren wir nach Osnabrück. Doch es wird spät und ich möchte die Sachen gern heut noch auf die Post geben, sonst kommen sie gar so spät an, die Pantoffeln waren Schuld, sonst würdest Du Dein Präsent am bestimmten Tage empfangen haben. Also nochmals unsern herzlichen Glückwunsch. Gott erhalte noch lange meine gute Mutter bei heiterer Laune ihrem ewig dankbaren Sohne

Albert.

[5] An die Eltern.

Münster, den 10. April 1827.

Meine lieben Eltern!

Heute Nacht Punkt zwölf Uhr ist meine Frau von einem dicken, dicken Mädchen glücklich entbunden worden. Wenn ich sagen sollte, ich hätte mich bei der Geburt des Kindes recht von Herzen gefreut, so müßte ich lügen; es ist sündhaft, das ist wahr, aber ich konnte meinem Gefühle in jenem Augenblicke keinen Zwang anthun, weil ich mich so grenzenlos und zuversichtlich auf einen Knaben gefreut hatte. In Zukunft werde ich nicht mehr so zuversichtlich hoffen. Mich freut jetzt, daß meine Frau so wohl ist und das Kind so stark und gesund; wenn dieses leben und gesund bleibt, so ist es mit acht Monaten schon so groß wie Berthelchen jetzt, denn es ist viel dicker als das erste. — Berthelchen, welche durch das Schreien meiner Frau aufgewacht ist, sah immer starr ihr kleines Schwesterchen an, wie es gewaschen wurde und schien ordentlich die Rivalin des Mümpelchens in ihr zu ahnen.

Am Donnerstag reist die Gesellschaft nach Osnabrück, wo Montag zuerst gespielt wird. In der ersten Vorstellung habe ich nichts zu thun, ich bleibe daher bis Montag noch hier, weil noch manches zu besorgen ist und ich meine Frau nicht ohne Not allein lassen will. — Ich habe Dir auch noch nicht geschrieben, daß sich unser Familienzirkel seit mehreren Wochen um ein kleines Beest vermehrt hat, ein kleines, niedliches Hundchen, welches zu den höchsten Erwartungen berechtigt und in die Stube p— und k—, daß es eine Freude ist. Für Berthelchen werde ich übrigens ein Rüthchen anfertigen, denn der Balg wird so ungezogen und eigensinnig, daß Du Dir keinen Begriff machen kannst.

Sie macht uns aber auch wieder viel Spaß und läuft recht artig. Auf dem Spaziergange will sie gar nicht mehr getragen sein. — Wir grüßen und küssen Euch, liebe, gute Eltern, vielmals und hoffen auf baldige Nachricht.

Albert.

[6] Nach Koblenz gerichtet.

Osnabrück, zum 19. Mai 1828.

Mein lieber, guter Vater!

Wir gratulieren Dir zu Deinem Geburtstage und wünschen Dir all das Gute, was Du uns immer wünschen magst. Wir überschicken Dir beikommend zum Angebinde einen Uhrschlüssel, welchen Du hoffentlich noch nicht hast, und ein lippisches Produkt, nämlich einen Pfeifenkopf aus Meerschaum. Diese Pfeifenköpfe werden in Lemgo, zwei Stunden von Detmold aus dem rohen Meerschaum geschnitten und sind von unvergleichlicher Güte. Ich habe diesen durch einen Sachkundigen von Lemgo kommen lassen, er ist von außerordentlich schöner und feiner Masse und ist hier von allen Pfeifenkennern weit höher geschätzt worden. —

[Folgen vier Seiten Belehrungen über die Behandlung und das Anrauchen des Kopfes.]

Wir sind alle wohl und munter. Das kleine Linchen scheint sich recht hübsch auszubilden, ihre kleine Züge werden alle Tage vernehmlicher. — Heute tritt ein Herr Garzin als Joseph auf; er ist ein junger Mann, war in Düsseldorf engagiert und ist ein Berliner. Er kennt einen Lortzing ganz genau, welcher aus seiner Beschreibung ein sehr gesetzter,

großer, starker Mann ist; er hat auch eine hübsche Nichte, wie er sagt und ist in Geschäften mit Steiners, es kann also wohl kein anderer sein als Vetter Lortzing. — Wie gehen denn die Geschäfte in Koblenz? Ringelhardt wird jetzt auch keine goldenen Berge mitnehmen; die Aachener Gesellschaft soll unvernünftig stark sein. Bei uns wird jetzt das auf allen Bühnen mit großem Erfolge aufgenommene neue Stück „Hans Sachs“ einstudiert. Ein Hr. Schulz, der aus Hamburg kam und mir Grüße von Jost überbrachte, hat mir erzählt, daß dem dortigen Schauspieler Jakobi (welcher den Hans Sachs spielt) von der Hamburger Schuhmacher-Zunft ein Diplom erteilt worden ist, welches ihm und seinen Kindern und Kindeskindern, so lange sie leben, freie Schuh und Stiefel zusichert. Dem guten Jakobi wird dies sehr angenehm sein, denn er hat eine bedeutende Familie. —

Dieser Brief nebst Geschenk wird wieder einige Tage später als den bestimmten eintreffen, aber diesmal bin ich ganz außer Schuld, weil der Pfeifenkopf erst an dem Tage ankam, wo dieser Brief schon auf der Post sein mußte, und diese geht nur zweimal wöchentlich. Wir gratulieren Dir also nochmals von ganzem Herzen und grüßen und küssen Dich und die liebe Mutter viel tausend Mal.

Euer dankbarer Sohn

Albert.



[7] Nach Bonn gerichtet.

Osnabrück, den 2. Juni 1828.

Liebe Eltern!

Es hat mich gefreut, zu vernehmen, daß der Pfeifenkopf glücklich angelangt ist und noch mehr, daß er dem

guten Vater Freude gemacht hat. Ich hatte mir schon Vorwürfe gemacht, den Pfeifenkopf etwas zu leicht eingepackt zu haben, besonders da er eine doppelte Reise machen mußte.

Die Pfingstfeiertage, wo hier nicht gespielt wurde, habe ich auf der Reise zugebracht. Der Musikdirektor Hoffmann hatte Geschäfte in Detmold, ich reiste mit ihm und machte von da einen Abstecher nach Pyrmont, wo ich mir ein Logis besorgte, wofür ich für die Zeit, daß wir da sein werden, 26 Thaler zahlen muß, und es ist nichts besonderes. Am 1. Juli reisen wir dahin. Die Geschäfte gehen hier ebenfalls schlecht. Die Hauptkasse in Detmold hat schon wieder herausrücken müssen. Schäfer wird sich in die Tinte setzen, es soll mich übrigens innig freuen, ihn in Pyrmont zu sehen, wenn ihn nämlich seine Reise über Pyrmont führt. [Gegenwärtig ist ein junger Schauspieler, ein Berliner, hier, er hat hier kein Engagement gefunden und erwartet Geld von Hause, mit dem habe ich mir von Berlin und besonders von Urania [Liebhabertheater] erzählt, wo er auch gespielt hat. Er heißt Harbrecht. Von den Alten existieren in Urania keine mehr, als Schabot, Bock und Straßburg. Der Färber Herz ist todt, von Schüppel weiß er gar nichts. Uebrigens ist die Urania von neuem wieder in Flor. Hr. Hansmann dirigiert und studiert die Opern ein. — Was meine Oper [Ali Pascha] betrifft, so singe ich darin die Spielpartie, die eigentliche erste Tenorpartie hat der große Tenorsänger Strobe geradebrecht. Da ich die Oper schon vor geraumer Zeit schrieb, so liegt meine Partie etwas hoch, weshalb jener jugendliche Mensch sie wahrscheinlich für die erste Tenorpartie hält. Sie liegt mir übrigens (da ich jetzt lauter Baritonpartien singe) viel zu hoch und ich quetsche sie so gut heraus als möglich. Wer aber die Oper

wahrhaft hebt, das ist Fries, welcher diese Partie ausgezeichnet singt. Ueberhaupt, ob es nun Gewohnheit sein mag, oder ob es wirklich der Fall ist, so scheint mir Fries außerordentlich gewonnen zu haben, so lange ich hier bin, seine starke volle Stimme sucht wirklich seinesgleichen. Hat denn Dem. Strenge, von der du schreibst, auch Bravour? Ich meine ist sie Bravour-Sängerin?

Mit unserer Weber will es nicht besser werden. Sie ist vergangene Woche nach vierwöchentlicher Pause wieder aufgetreten als Rosine im Barbier von Sevilla, aber sie kann das g oben nicht ohne Anstrengung nehmen und aushalten gar nicht, sie singt jetzt beinahe nur alle vierzehn Tage einmal, weil wir noch andere Sängerinnen haben; Dem. Herold mit ihrer wunderschönen Altstimme vervollkommnet sich durch viele Beschäftigung zusehends und gefällt ungeheuer. Wenns mit der Weber nicht besser wird, so müssen sie geradezu betteln gehen. — Jetzt schimpft die Bagage, ihre Tochter habe zu viel singen müssen, sehr wahr! Aber hat man einer andern eine erste Partie gegeben, so haben sie Skandal gemacht und geschrieen, ihre Tochter würde zurückgesetzt. Von Strobe ist auch noch keine Nachricht eingelaufen, ob er die Berliner mit seinem Talente erfreut hat oder nicht. Das neue Produkt Hans Sachs hat hier außerordentlich gefallen, es ist eine [der] besten neuen Produktionen, welche die jetzige Zeit hervorgebracht hat. Ist es dort noch nicht gegeben worden? Ein türkischer Säbel wird mir groß Vergnügen [machen], er würde das Einzige sein, was fehlt, um meinen Kalifen-Anzug vollkommen zu machen. Ich habe ihn größtenteils aus der Garderobe, und er ist wahrhaft prachtvoll, für mich neu gemacht. Unsere Garderobe steigt jetzt ungeheuer. Fries hat die Garderoben-Inspektion übernommen, welches für unsere Garderobe von

außerordentlichem Nutzen ist, erstlich hat er Ordnung in die Sache gebracht, zweitens hat er viel Geschmack und läßt alles nach Costümen machen, welche er von seinem Bruder aus München bekommt, der dort ebenfalls Garderobe-Inspektor ist. Meine Frau befindet sich mit der kleinen Familie vollkommen wohl. Das kleine Linchen wird sehr niedlich. Unsere Kinder sind nie übermäßig dick gewesen, was wohl in der Natur liegt, aber Gott sei Dank, sie ist recht gesund, es sind ihr vor 14 Tagen die Pocken geimpft worden. Der gute Reger wird sich auch karg behelfen müssen, wenn er erst noch ein Kleines hat.

In unserer Residenz scheint mit dem Theater ein moderner Geist in die Leute gefahren zu sein, denn es steigt ein neues Gebäude neben dem andern auf. Im übrigen könnte es nicht schaden, wenn die Hälfte der Einwohner von einer Sündflut weggeschwemmt würde, denn es giebt mitunter ganz infames Volk dort.

Namentlich hat sich ein Klübchen gebildet, die, wenn im Theater Zeichen des Mißfallens nicht verboten wären, trommeln und pfeifen würden, Kerls, die nichts gesehen haben und denen doch nichts gut genug ist. Wenn Ihr Euch nicht ärgern wolltet, so könntet Ihr in der Abendzeitung (einem leider sehr gelesenen Blatte) vom April aus, eine Schandschrift lesen, worin wir alle, ausgenommen Pichler und Braunhofer, ganz nichtswürdig recensiert und wie gemeine Vagabonden behandelt sind, ein Pasquill, welches demjenigen, welches der Musje Müller in Aachen in den Dresdener Merkur einrücken ließ, nichts nachgiebt.

Es ist übrigens seitens des Hofes (denn der Fürst ist sehr aufgebracht darüber) an den Redakteur geschrieben worden, und es wird dem Herrn Recensenten übel bekommen. Es ist empörend von einem Volke, das Gott

danken sollte, eine solche Gesellschaft zu besitzen, so behandelt zu werden.

Ich habe vor ohngefähr 2 Monaten nach Magdeburg geschrieben, aber, weil sich das Theater zu der Zeit auflöste, keine Antwort erhalten. Mit Schreiben habe ich überhaupt Malheur. Ich habe auch von Münster aus, es ist schon lange her, nach Hannover geschrieben, aber gleichfalls von der flegelhaften Intendanz nicht einmal eine Antwort erhalten. Fabrizius ist in Sondershausen. Seine Frau hat sich ins Tragische geworfen. Muß recht hübsch sein.

Schade, daß ich Dich nicht als Vortänzerin in Silvana sehen kann, ich würde unwillkürlich ausrufen: „Weint ihr Schwesterchen, angetroffen finde“ 2c. 2c. Der liebe Gott gebe nur seinen Segen zu Euerem Benefiz, ich verstehe darunter schlechtes Wetter. Was macht denn mein alter Schulfreund und Kollege Schnell, besucht er Euch wohl zuweilen? Wann wird mich Reger denn einmal mit einigen poetischen Zeilen erfreuen? Der Schlingel ist doch auch gar zu faul. Doch ich will zum Schlusse kommen. Herzliche Grüße und Küsse von mir und den Meinigen. Ich wünsche dem Pappemann guten Appetit zum Anrauchen seines Kopfes, er soll aber kein ganz langes Rohr dazu brauchen, weil man damit leicht anstoßen kann. Viele Grüße an Reger, Schäfer und Stark von Eurem dankbaren Sohn

Albert.



[8] Nach Bonn.

Münster, den 28. Oktober 1828.

Meine lieben guten Eltern!

Nehmet meinen herzlichsten, aufrichtigsten Dank für Eure Glückwünsche zu meinem Geburtstage. Ich habe

Euren Brief am 25. erhalten. Mein liebes Röschen [Rosine, seine Frau] hat mich mit einem Oberrock aus Braunschweig nach allerneuester Mode überrascht. Notabene, ich lasse, seit ich in Braunschweig war, schon seit einem Jahre dort arbeiten. Man macht dort die schönsten Kleider, ich habe nie welche gefunden, die den Körper so kleiden wie diese. Ich ließ dort mein Maaß, es ist derselbe Schneider, wo auch der Herzog arbeiten läßt, es kostet weiter nichts mehr als das Porto, und das giebt man gern für einen schön gemachten Rock. — Der in Rede stehende Oberrock ist olivenfarben mit übersponnenen Knöpfen, auf jedem Knopf ein silbernes Kreuz, er sitzt wundervoll; außerdem bekam ich eine schwarze Sammetweste, die ich sehr notwendig hatte. — Nachdem ich mich am Morgen des 23. mit meinem Oberrock auf allen Plätzen und in allen Straßen herumgetrieben hatte, um ihn zu produzieren, kam ich gegen Mittag nach Hause. Kaum angelangt, ließ sich vor der Stubenthüre ein Zischeln vernehmen. Endlich ging die Thür auf, und nun erfolgte eine sehr rührende, aber auch komische Scene. Berthelchen, die Stammhalterin, eröffnete den Zug, einen Kuchen tragend und einen frischen Blumenstrauß von der Größe eines Wagenrades hinter sich herschleppend mit den Worten: „Papa, ich gratuliere zu deinem Geburtstag“; dann folgte Christine [Rosinas Nichte] ebenfalls mit einem Kuchen und ein[em] Paar von ihr gestopfter Pantoffeln unter dem Arm, hierauf Frau Klein [die Kinderfrau], auch mit einem Kuchen und ihren Glückwünschen und endlich unser Settchen [Lisette], ein Mädchen von 16 Jahren, welches wir zur Wartung des kleinen Linchens angenommen haben, mit dem kleinen freundlichen Engel auf dem Arm, welcher ihre Händchen ebenfalls an einen Kranz gelegt und mir [ihn] gleichsam zu überreichen schien. Wäre Berthelchens

großer Kranz und Christines komische Verlegenheit nicht gewesen, so hätte der Anblick mich zu Thränen gerührt. —

Am Abend des andern Tages (weil an diesem gerade Theater war und meine Frau eine große Rolle hatte) hatten wir die beiden Direktoren nebst Familie und ein paar Bekannte von der Gesellschaft bei uns zum Essen und waren sehr vergnügt. — Hinsichtlich meines Rollenfaches hast Du mich wohl nicht recht verstanden; es war nur die Rede von ernsten tragischen Partien, die ich nicht mehr spielen will, aber keineswegs von munteren Rollen; es wäre ja thöricht von mir, Partien eben die, welche du anführst, Gluthen [in „das letzte Mittel"], Grünau [in „Welche ist die Braut"], Werthen [in „Beschämte Eifersucht"], für welche sich meine Persönlichkeit am mehrsten eignet, quittieren zu wollen. — Gegenwärtig gastiert ein Herr Ottinger, Held und Liebhaber bei uns. Er hat den Hamlet und Ferdinand in Kabale und Liebe gespielt. Er hat in Elberfeld gastiert und brachte Röschen einen Brief von der Mad. Derossi. Unser Tenorist Grapow ist arriviert und hat bereits den Georg Brown, Octavio in Don Juan und jungen Sargin gesungen. Hübsche Figur und für einen Sänger gewandtes Spiel und eine wunderschöne klare, metallreiche echte Tenorstimme, nur schade, daß er nicht ausgebildet, oder vielmehr, daß seine Stimme verbildet ist. Im ganzen können wir uns gratulieren, denn die Hauptrequisite ist doch bei einem ersten Tenoristen die Stimme, und ich erinnere mich nicht seit Gerstäcker eine ähnlichere gehört zu haben. Er scheint mich sehr in Affektion genommen zu haben, da ihm vielleicht meine nicht ganz gewöhnlichen Kenntnisse in der Musik gerühmt worden sind, ich hoffe daher, weil er mir sein Zutrauen schenkt, ihm seine Unarten wenigstens teilweise abzugewöhnen.

Der Affenspieler Herr Keen hat uns hier wie in Pyrmont heimgesucht und beglückt jetzt die Elberfelder mit seinem Talente, sollte er nicht auch nach Bonn kommen? Gegenwärtig studieren wir Oberon ein, es kostet den Fürsten wieder einen schönen Thaler, denn es wird alles neu gemacht. Es muß uns etwas einbringen, denn wir brauchen es. Und jetzt, meine lieben Eltern, lebt wohl. Wir sind alle gesund und grüßen und küssen Euch herzlich. Nochmals herzlichen Dank für Eure Wünsche von

Eurem dankbaren Sohn

Albert.

[9] Nach Bonn.

Münster, den 8. November 1828.

Meine lieben Eltern!

Ich danke tausendmal für Euer Geburtstagsgeschenk, welches ebenso schön als originell ist, denn wahrlich, ich hätte mir ein solches nicht träumen lassen. Der Schirm ist mir um so lieber, da wir gerade einen nötig hatten. Es würde mir zwar ein jedes Geschenk, auch das kleinste sehr wert gewesen sein, aber daß Du mir keinen Siegelring geschenkt hast, war sehr klug. Du wirst Dich erinnern, daß ich gar keine Ringe trage, erstlich weil sie mich genieren, denn ich trage ja nicht einmal meinen Trauring, und zweitens sind meine Finger gar nicht zu Ringen geeignet. Ich habe starke Knöchel an den Fingern, und wenn ich einen Ring mit Mühe aufgepreßt habe, so sitzt er mir auf dem Fleische doch nicht fest, weil ich keins an den Fingern habe. Die Casimirhose ist mir gleichfalls in jeder Hinsicht sehr willkommen.

Ich würde umgehend geantwortet haben, aber ich habe gar zu viel Geschäfte in diesen Tagen.

Samstag den 15. gebe ich ein Konzert, worin ich ein neues Oratorium von meiner Komposition [Die Himmelfahrt Jesu Christi] aufführe; das Einstudieren, die vielen Oberon-Proben, das häufige Komödiespielen (da es zum Schlusse geht) und die sonstigen Veranstaltungen zu meinem Konzerte haben mir fast keine Minute übrig gelassen, meinen lieben Eltern zu danken. — Die Sachen sind unversehrt und wohlbehalten angelangt. Demlle. Spitzeder ist als Agathe im Freischütz, Donna Anna im Don Juan und Prinzessin von Navarra [im Johann von Paris] aufgetreten. Sie besitzt eine starke Stimme, doch sind die oberen Töne, a, h, nicht mehr jugendlich zu nennen und von der übrigen Stimme sehr verschieden. Einige Gesangsmanieren sind ihr erst jetzt beigebracht durch ihren Bräutigam Hr. Elzner, der mit ihr gekommen und der ein guter Musiker ist. — Er ist gleichsam als eine Knochenzugabe beim Fleischeinkauf mit engagiert und spielt eigentlich mein Fach. Von Hrn. von Holbein aus Hannover habe ich einen sehr verbindlichen Brief erhalten, worin er mich versichert „in jeder Hinsicht sehr viel Vorteilhaftes von mir gehört zu haben" — aber das Resultat des Ganzen ist wieder das alte Lied — nichts, auch keine Gastrollen — die Gründe, die er angiebt, sind die gewöhnlichen, die ich von allen Direktionen erhalten habe. — Es ist zum Tollwerden. Dieser weiß nun, daß ich gut bin, er versichert es wenigstens, Rauscher muß mich ihm gut empfohlen haben, und doch nichts. — Berthelchen hat Ohrringe erhalten. Sie fängt an viel Geschmack am Singen zu finden und grölt mir den ganzen Tag die Ohren voll.

Am 27. ist bis jetzt unsere Reise festgesetzt. — Nach

meinem Konzerte werde ich gleich schreiben. Bis dahin lebt wohl, meine lieben, guten Eltern! Wir sind alle gesund und munter und küssen Euch vielmals.

Euer dankbarer Sohn

Albert.

[10] Detmold, den 20. Dezember 1828.

Meine lieben Eltern!

Deinen Brief vom 2. Dezember, liebe Mutter, mit der Gratulation zu Röschens Geburtstag, haben wir erhalten. Meine Frau wird sich am Schlusse dieses Briefes darüber expektorieren. Eine höchst angenehme Erscheinung war mir Räubers Person, der hier in der Kapelle angestellt ist, und von dem Du mir gar nichts geschrieben; wahrscheinlich wußtet Ihr es nicht, weil sich die Veränderung seines Engagements, wie er selbst sagt, sehr schnell gemacht hat. Er hat mir viel von Köln erzählt, worüber ich mich herzlich freute. Ihr werdet also auch, wie ich von ihm höre, im Januar nach Köln reisen. Ich erwarte mit Sehnsucht einen Brief von Dir, es soll, wie ich in der Zeitung gelesen, dort ein Erdstoß gewesen sein. Ob Räuber sich verbessert, in seiner Lage verbessert hat, muß ihn die Erfahrung lehren. Hier hat er nur 16 Rchsthl. monatlich und keinen Nebenverdienst. In pekuniärer Hinsicht hat er sich wohl in Köln weit besser gestanden. Dagegen hat er hier ein ungleich ruhigeres Leben als in Köln, auch sagt er, das viele Blasen auf dem Pferde sei seiner Brust schädlich geworden. Er hat mir viel von dem Hennes'schen Liebhabertheater und dessen jetziger Teilung erzählt und mir von allen Grüße überbracht; ich war, wie Fanchon sagt: „ganz in meinen Bergen."

Unser hiesiges Publikum, so klein es ist, so niederträchtiges Pack ist es auch, höchst selten wird einmal applaudiert oder genügt ihnen etwas; wenn der Fürst nicht wäre, dem alles sehr gefällt, und für den wir auch eigentlich nur spielen, so müßte man bei diesem Lumpenvolk alle Lust verlieren, wenn man sich notabene aus Miß- oder Beifall etwas machte. Man will dem Ringelhardt die Direktion in Köln streitig machen, wie ich höre und einen ganz anderen Geschäftsführer ernennen; das wäre für den Mann ja ein entsetzliches Unglück, wenn er für seinen vielen Schaden, den er dort erlitten, nicht einmal den Profit des neuen Hauses haben sollte. — Dein lieber Gevatter K. . . . . ist ein unvernünftiger, verrückter Kerl und verdiente, wenn seine arme Familie nicht darunter mit leiden müßte, daß er vom Schicksal tüchtig gezüchtigt würde; er wird Euch auch nicht ohne Ursache heimgesucht haben, und Ihr werdet wohl haben mit etwas herausrücken müssen. Unser Linchen hat wieder Backen wie ein Posaunen-Engel; meine Frau hat sie jetzt abgesetzt; sie hat 3 Zähne, das Linchen nämlich. Ich bin jetzt wieder beschäftigt, Aepfel und Nüsse zu vergolden. — Wann werden wir es einmal zusammen thun können?! Doch ich will schließen, um meinem Röschen auch einigen Raum zu lassen; also viele Grüße und Küsse von Eurem dankbaren Sohne

Albert.



[11] Nach Köln.

Detmold, den 25. März 1829.

Meine lieben Eltern!

Die Kiste mit den mancherlei Effekten sowie den vorletzten Brief haben wir richtig erhalten. Wir danken viel

tausend Mal im Namen unserer Kinder für die schönen Geschenke, Berthelchen hat versprochen, ihre Fanchon sehr in Ehren zu halten. Fr. Klein war gleichfalls höchst erfreut, sie rief mit Staunen aus: „Ne, et is doch die Möglichkeit!“ Sie läßt vielmals danken und grüßen. Mit dem Eau de Cologne habe ich es übrigens so nicht gemeint, daß wir es umsonst verlangen wollten, sonst würde ich es ja nicht verlangt haben, da es nun aber einmal so gekommen ist, so sagen wir unseren herzlichsten Dank. Die Oper habe ich schon an den Mann gebracht, es ist, unter uns gesagt, etwas teuer, für den Partiturbogen 4 Slbgr., doch da es für meinen guten Fürsten ist, so kommt es so genau nicht darauf an. Es ist übrigens honett von Reger; ich lasse ihn vielmals grüßen und wünsche ihm alles Glück zu seinem Engagement. Auch für die Aufmerksamkeit danke ich ihm, daß er noch ein paar andere Pièçen beigelegt hat. Das Katzenduett kenne ich schon lange und hätte es schon längst haben können, aber (unter uns) ich halte es für eine höchst traurige Produktion und werde wohl schwerlich je Gebrauch davon machen. Hr. Meisinger soll nicht glauben, daß ich ihm die italienische Arie nicht habe schicken wollen, ich habe sie ja auch dem Herrn Berthold nach Cassel geschickt — Vergeßlichkeit war die Ursache, daß er sie nicht erhalten hat, entschuldige mich deshalb bei ihm. Was meine Gesundheit betrifft, so ist sie übrigens von der Art, daß ich sie nicht besser wünschen kann. Von Gicht habe ich schon seit zwei Jahren nicht die Spur einer Spur mehr gehabt und bin gesund wie ein Fisch. Ich trinke schon seit einem Jahre kein Bier mehr. Ein Beweis, daß man sich alles abgewöhnen kann. Ich hatte nämlich die Bemerkung gemacht, daß es mich zu sehr verschleimt und habe es mir darum abgewöhnt und befinde mich sehr wohl dabei. Zu

Hause trinke ich Wasser, außer dem Hause Wein — bald wenig, bald viel, so wie es die Gelegenheit mit sich bringt, und dieses Getränk, der edle Rebensaft, wird wohl ewig meine schwache Seite bleiben, wie Du von alters her weißt. Du hast mir ja gar nichts vom diesjährigen Karneval in Köln geschrieben, es wird gewiß viel Skandal gewesen sein. Hier wußten wir gar nicht, daß ein Karneval existiere; in großen Residenzen mag das wohl so der Fall sein. Münster werden wir gar nicht mehr bereisen. Juni, Juli, August bleiben wir in Pyrmont, von da geht's nach Osnabrück und dann wieder hierher. Wir spielen jetzt nur drei Mal in der Woche und im April nur zwei Mal, welches mir sehr wohl thut; ich wollte, wir spielten am Ende gar nicht mehr und bekämen doppelte Gage. — Was Du wegen Herrn Hoffmann schreibst, ich solle mich in acht nehmen, er könne mir vielleicht schaden, davor ist mir nicht bange; an mich wagt sich so leicht keiner, und wenn ich wirklich derjenige wäre, der seinem Nebenmenschen etwas in den Weg legte, was ich nie gethan und auch nie thun werde. Das Darmstädter Theater oder vielmehr das Schauspiel soll durch die Peche sehr gehoben worden sein; der alte Großherzog soll jetzt viel Geschmack daran finden. Von Gästen hätten wir hier Herrn Köhler, Sohn des sogenannten groben Köhler, der früher in Köln war. Er spielte den Ferdinand in Kabale und Liebe, den Landjunker und Don Cesar in Donna Diana. Kunst wird in Braunschweig erwartet, ich werde ihn wohl dort treffen. Paulmann soll jetzt in Kassel sein. Er hat sechs Mal dort gespielt und sehr gefallen. Unsere Kathrine [Rosinas Schwester] fühlt sich jetzt sehr glücklich bei der Dmlle. Kohm, Gott gebe, daß es lange währt. Auf den Kölner Zetteln habe ich viele fremde Namen gefunden, unter anderen auch eine Nachtigall, „ach das

muß ja prächtig sein, da möcht ich hin!" — Gegen Ende anderen Monats hoffe ich meine Reise antreten zu können. Gott sei Dank, wir sind alle gesund, und nun lebt wohl, meine lieben, guten Eltern, nochmals unsern innigsten Dank für das Geschickte.

Es küßt Euch

Euer dankbarer Sohn

Albert.

[12] Nach Köln.

Detmold, den 21. April 1829.

Meine lieben Eltern!

Am 16. haben wir deinen Brief erhalten, liebe Mutter. Es war uns lieb, zu vernehmen, daß die Sachen, wie man sagt, zu passe kamen, wir waren in der That verlegen, was wir schicken sollten, und meine Frau hat mir schon aufgetragen, bei meiner Anwesenheit in Köln zu rekognoscieren, wie deine Garderobe beschaffen ist, um uns in wieder vorkommenden Fällen darnach zu richten. —

Ende Mai denke ich auf jeden Fall in Köln zu sein, obgleich ich am ersten Juni schon in Pyrmont sein soll. Bin ich jedoch nicht da, so thut es weiter auch nichts zur Sache; eine schickliche Ausrede macht alles wieder gut, dadrum keine Feindschaft! — Meisinger ist ja ein unruhiger Kopf, daß er schon wieder geht — Gott Hymenäus müßte ihn denn wegtreiben. Haizinger möchte ich wohl hören. Kramer muß bei Gelegenheit des „Don Juan und Faust" in großer Verlegenheit sein, denn beide Rollen sind schön. — Ich lasse dem Ringelhardt raten, die

Scenen, wo sie zusammen kommen, wegzustreichen, alsdann kann Kramer beide Rollen zusammen spielen; Ringelhardt versteht es ja gut, Stücke einzurichten; mit wenigen, jedoch unbedeutenden Auslassungen (wie der Schauspiel-Direktor im „Vielwisser“ sagt) wird sich dann das Ganze recht artig machen. Wenn er mir das Stück aufheben wollte, zum Benefiz notabene, soll er meine Musik dazu gratis erhalten. — Daß unser Grapow so viel Gage hat, wie ich mit meiner Gemahlin, ist wahr — er hat gefordert und sie haben es ihm gegeben, also er hat gar nicht unrecht. Deine Moral liebe Mutter, hinsichtlich des Kontraktbrechens, kannst Du mir mündlich noch einmal wiederholen, bei Deiner Zungengeläufigkeit muß sie sehr gewinnen und wird vielleicht einen tiefen Eindruck auf mich machen. Daß Lebrun sich bei Braunhofer nach mir erkundigt, hat er mir geschrieben, wenn ich mit 600 Rchsthl. und einem viermonatlichen Kontrakt hätte zufrieden sein wollen, hätte ich Engagement haben können. — Daß die Aachener Gesellschaft nach Paris geht und dort 12 Opern giebt, weißt Du wohl nicht, oder hast vergessen, es mir zu schreiben, wir aber, die wir in unserm hiesigen Palais royal eine Unsumme von Zeitungen lesen, wissen es schon längst. Soeben hat unser Ottinger einen Brief von Mad. Barnim aus Düsseldorf erhalten, worin sie ihm meldet, daß bis 1. Juni die Gesellschaft dort auseinander geht — diesen Triumph gönne ich dem Ringelhardt. Am Freitag abend, den 24. dieses, nach dem Theater, trete ich meine Wanderschaft an, ich habe deshalb auch schon jetzt gar keine rechte Ruhe mehr. Vom ersten Theater, wo ich spiele, schreibe ich nach Köln, denn ich halte mich nicht auf und blicke mit Verachtung auf alle Theater zurück, wo man mich abweist. Also von der guten Residenz Detmold wirst Du sobald keinen Brief mehr von mir erhalten; o wie

weh thut es mir, dich, du zweites Hamburg, verlassen zu müssen. Ich sage Euch daher Lebewohl, liebe Eltern, — wir sind alle gesund und küssen Euch herzlich.

Euer dankbarer Sohn

Albert.

[13] Nach Köln.

Pyrmont, den 10. Juni 1829.

Meine lieben guten Eltern!

Am 8. nachmittags um 4 Uhr bin ich wohlbehalten bei meinen Lieben angekommen und habe sie alle wohl und munter angetroffen. Linchen hat mich überrascht, sie ist so groß und stark geworden, daß ich sie beinahe nicht von der Bertha unterscheiden konnte, es ist ein allerliebster Balg! Und was das merkwürdigste ist, als sie ins Zimmer kam, rief sie gleich: „Papa! Papa!“ und Berthelchen, welche die Frau Klein gerade aus dem Schlafe genommen hatte (und dies gereicht ihr einigermaßen zur Entschuldigung) — kannte mich nicht!! Ich nahm sie auf den Arm und fragte: „Kennst Du mich denn nicht?“ „Ja.“ „Nun wer bin ich denn?“ „Herr Simon“ (unser Hauswirtssohn). Wenigstens noch eine halbe Stunde hat sie mich für Herrn Simon gehalten, bis ich den Hanswurst nebst den übrigen Sachen aus dem Koffer holte. Christinchen wußte vor Verlegenheit wieder kein Wort hervorzubringen. Gott sei Dank, daß alles gesund ist. Und jetzt, meine guten Eltern, bittet Euer ungehobelter Sohn um Verzeihung, daß er fortreiste und sich nicht einmal für alles empfangene und erwiesene Gute bedankte; in der Eile und Betrübnis des Ab-

schieds habe ich es ganz vergessen — ich sage also hiermit meinen herzlichsten, innigsten Dank und wünsche nichts sehnlicher, als daß meine lieben Eltern mir bald Gelegenheit geben möchten, diese Aufnahme zu erwiedern.

Hier ist es noch sehr still — trotzdem fangen wir in diesen Tagen an. „Wach' auf, mein Herz und singe und spiele" heißt es bei uns, die schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende.

Grüße Wohlbrück vielmals von mir und meiner Frau; wenn es ans Packen geht, werde ich ihn kommen lassen, denn noch nie hat sich mein Oberrock auf einer Reise so konserviert, wie auf dieser, wo er ihn gepackt. Schreibe mir doch auch den Erfolg von Garzins Auftreten — vielleicht gefällt er — weil vor ihm zwei ausgepfiffen worden. — Und nun nochmals meinen Dank für Eure Liebe und Güte, meine Frau grüßt von Herzen, sowie die Kinder und Fr. Klein.

Euer ewig dankbarer Sohn

Albert.



[14] Detmold, den 11. Januar 1830.

Meine lieben, guten Eltern!

Tausend herzliche Glückwünsche zum neuen Jahre von mir und meiner Familie, und ebensoviel Danksagungen für alles im vergangenen Jahre verabreichte Gute, sowie hauptsächlich für die Weihnachtsgeschenke, welche wir am 6. dieses erhalten haben. Der kleine Kochofen hat uns allen ungemeinen Spaß gemacht, wir setzten uns am nächsten Abend alle um den Tisch herum, wo Christinchen ihr Talent im Theekochen und Pfannkuchen-Backen zeigte, begleitet von

Linchens Geschrei, der die Zubereitung der kostbaren Speisen und Getränke zu lange währte: „Fannekuchen ahme! Thee dinke!“ — Berthelchen, die Altkluge, gab gute Lehren, daß ein solches Traktament sich nicht übereilen lasse, und Frau Klein ging Christinen mit ihrer Praxis in der edlen Küchenkunst, und zwar im reinsten Kölner Dialekt, zur Hand. Meine Ehehälfte und ich haben viel gelacht. Ich habe auch den kleinen Ofen schon in Anspruch genommen, ich habe nämlich Leim darauf gekocht. Linchen hat ihre Puppe erhalten, der Bertha wollen wir sie bis zum Geburtstag aufheben, wo sie doch auch gern etwas dergleichen haben will; sie hat ohnehin samt ihrem Schwesterchen und Christine jede zu Weihnachten von uns eine Puppe bekommen.

Ich hatte mit eigner kunstfertiger Hand aus den mancherlei Kistchen, worinnen wir von Köln Sachen erhalten und die ich zusammengesucht, eine Puppen-Bettstelle und einen Konditorladen verfaßt, die beide ihresgleichen suchten. Christine bekam einen neuen Mantel aus dem schottischen Kleide, welches meine Frau einmal in Aachen kaufte; die Kinder Puppen und andere Kleinigkeiten an Spielzeug. Als sie in die Stube traten und den vielerleuchteten Weihnachtsbaum sahen, waren sie abermals alle wie verblüfft, es staunte einer den andern an, bis jedem sein Teil angewiesen wurde, alsdann wurden sie etwas gesprächig. Linchen, ohnstreitig der größte Freßkahle unserer Familie, bemerkte zuerst, daß der Baum genießbare Erzeugnisse hatte, und begann ein Zuckerherz samt dem Tannenaste, woran es hing, verschlingen zu wollen. Nach und nach wurde es laut, und wir haben nur bedauert, daß Ihr, liebe Eltern, nicht Zeuge dieser Scenen sein konntet.

Frau Klein, der wir noch ein Wochengeschenk schuldig

waren, hat einen neuen Mantel und eine neue Haube bekommen, sie läßt sich vielmal für das Kleid bedanken. Mein Röschen und ich, wir haben uns ganz bescheiden beschenkt, ich ihr ein paar Armbänder, wie man sie jetzt trägt, und sie mir ein Dutzend Kragen und ein Halstuch. Am Sylvesterabend waren wir in unserem Klub recht vergnügt, doch war die Gesellschaft nicht so zahlreich wie das letzte Mal, weil einige Familien den Sylvesterabend en famille feierten.

Den „Besten Ton“ [von Töpfer] gaben wir im vorigen Jahre am 1. Januar, diesmal gaben wir ein neues Lustspiel „Die Brautschau“, ein Galeriestück mit komischen Situationen, sonst aber gehaltlos. Für den Augenblick geben wir ein Trauerspiel hinter dem andern. Die jüngste Durchlaucht, ein Kind von sieben Monaten, ist nämlich etwas bedenklich krank, weshalb der Hof das Theater während dieser Zeit nicht besucht und uns deshalb erlaubt ist, Trauerspiele zu geben, worob die Detmolder sehr erfreut sind. Gestern gaben wir Lenore, wo alles in Thränen schwamm, morgen Julius v. Sassen, übermorgen Isidor und Olga u. s. w. — Mir ist dieser Wechsel sehr willkommen, denn ich habe weniger und meine Frau mehr zu thun. — Unser Julchen („Fester Lula“, wie Linchen sagt), ist ein kleiner dicker Balg; ein Beweis, daß sie gute Nahrung erhält. Meine Frau tanzt übrigens jetzt gar nicht, wie Du glaubtest. Wir sind alle wohl und danken nochmals insgesamt für die Geschenke. Herzliche Grüße an alle, die sich unsrer freundlich erinnern, wie auch an meinen schlafmützigen Cousin, der mich, wie Petrus seinen Herrn, verleugnet hat.

Euer dankbarer Sohn

Albert.

[15] Nach Köln.

Osnabrück, den 7. November 1830.

Meine lieben guten Eltern!

Meinen besten Dank für mein Geburtstagspräsent, welches mich ausnehmend gefreut hat und mir nebenbei von großem Nutzen ist; es ist der erste braune Frack, den ich in meinem Leben trage, folglich macht er mir doppelte Freude. Den Brief samt Packet erhielt ich in Münster, von wo ich vor ein paar Tagen zurückgekehrt bin und fünf Gastrollen gegeben habe. Die Gesellschaft im ganzen gefällt nicht, und das Publikum hat dort kein Zutrauen, weil sie nichts zu leisten im stande sind, oder weil vielmehr kein Mann da ist, der das Volk im Zaum hält. Meine Geschäfte waren nicht die besten, obgleich ich, wie sich erwarten ließ, sehr gut vom Publikum aufgenommen wurde; aber für die Strapaze, die ich hatte, wurde mir nicht viel Profit. Der gute Merbitz [Direktor] hält die Schauspielproben selbst, weil er für den Augenblick keinen Regisseur hat. Es ist zum wälzen, wenn er jemand etwas demonstrieren will. Mad. Merbitz spielt die Direktorin im vollen Sinne des Worts, sie leitet ihren Ehegatten auf der rauhen Bahn — wirklich ein liebenswürdiges Weib!!!

Dem. Borovski (ci devant Breuer) bläht sich wie ein Pfau, sie sang in Don Juan die Elvira — niederträchtig, was man sagt unter dem Luder. Geißler ist noch immer der Alte, er singt und spielt was Zeug hält, obgleich er keinen Ton mehr in der Kehle hat; seine Tochter hat ein Stimmchen und spielt recht niedlich, im übrigen sind die Weiber niederträchtig. Meine schönen Töchter, die Demoiselles Großmann spielen große Rollen; die jüngere hat neulich die Olga verarbeitet, wovon noch ganz Münster

spricht. Ein Stallknecht von Blondins Kunstreitern, die gegenwärtig waren, spielte den Isidor, er soll merkwürdig gewesen sein.

In meinem Benefiz, Don Juan, sang die Mad. Braun die Donna Anna als Gast, sie sind in Bielefeld, wo ihr Mann angestellt ist. Ihre Bravour ist noch immer gut, obgleich die Stimme alt ist ünd sie selbst aussieht wie ein schlecht gekollerter Handschuh. Schade, daß ich sie nur kurze Zeit sprechen konnte, indem sie viel Merkwürdiges von Amerika zu erzählen wußte. — Schöttner in Münster ist übel dran, er hat die Wassersucht in den Beinen und wurde gerade als ich da war, zweimal gezapft. Man zweifelt an seinem Aufkommen. Da er von Unterrichtgeben lebt, hat er mit Nahrungssorgen zu kämpfen. Grüße Harprecht, es thut mir leid, daß hier für ihn nichts zu machen ist. Er wird nächstens von seiner Wirtin in Münster einen Brief erhalten mit der Bitte, ihrer nicht zu vergessen. Die Partitur der Jagd [Oper von Hiller] wird binnen einigen Tagen erfolgen, ich habe nur kein Buch mehr vorrätig, welches erst abgeschrieben werden muß, da ich es anders eingerichtet habe. Uebrigens ist die Oper sehr leicht einzustudieren; am 20. dieses wandelt sie hier zum ersten Male über die Bretter. Gott gebe ihr Gedeihen. — Mein Geburtstag ging diesmal sehr still ab; ich litt nämlich wieder etwas an Halsheiserkeit und mußte mich diät halten, weil es wenige Tage vor meiner Reise nach Münster war. Da ich nun eigentlich nicht so recht aufgelegt war, so wollen wir die gewöhnlich an diesem Tage stattfindende kleine Fête aufsparen bis zum 5. Dezember dieses Jahres [Geburtstag der Frau], wobei man zwei Fliegen mit einem Schlag trifft. Von meiner Frau bekam ich mehrere schöne seidene Kravatten und seidene Westen, von Christine gestickte Manschetten und kleine

wollene Stüßerchen (wie man sie hier nennt), die einem den Puls wärmen, auch eine Art Manschetten. Den Hauptvortrag leistete an diesem Tage meine mittelste Tochter Lina deutlich und vernehmlich — ein Engel von einem Kinde. Sämtliche Familie bekränzte meine Silhouette, welche bescheiden an einem Nagel aufgehangen war. Frau Klein fehlt natürlicherweise nie mit einem Kuchen. Für die von ihrer Großmama aufs neue gespendeten Kleiderstoffe läßt meine junge Familie sich bestens bedanken, ihre Mama wird daraus schaffen, was jedem am nützlichsten ist, kraft ihrer Umsicht in der Kleidermacherkunst. In Zeit von einigen Wochen wird sich vielleicht ein Herr Weißenburg (Dichterling und Schauspieler) bei Euch einfinden nebst einem Briefe von mir. Er hat mich nämlich gequält, ihm eine Empfehlung an jemand mitzugeben, da er nach Köln reise und niemand kenne. Ich habe seine schlechte Bekanntschaft per Zufall gemacht, er reiste durch Detmold vergangenen Winter und subskribierte auf ein Taschenbuch; zu den Großen des Reichs, worunter ich natürlich auch gehöre, kam er gleich, brachte mir Opernsujets, die unter uns gesagt herzlich schlecht sind; ich nahm ihn freundlich auf und seit der Zeit hat er mich mehreremale mit seinem Besuche erfreut, so denn auch jetzt, wo er mich um besagten Brief bat — mir scheint er ein Lumpatius zu sein. — Webers sind in Würzburg. — Mad. Köhler verläßt unsere Bühne und geht zum Merbitzschen Theater. Mad. Heeser, Gattin unseres ersten Liebhabers und Helden, tritt in ihre Stelle, sie singt auch Tancreds und dergleichen. Stimme ist gut — aber — aber —. Am 25. dieses Monats reisen wir nach Detmold, ich freue mich recht auf unser gutes Detmold, man lebt dort still und ruhig, und außerdem habe ich eine sehr hübsche Wohnung. Lebt wohl, meine lieben

guten Eltern und nehmt nochmals den innigsten Dank für das Angebinde

von Eurem dankbaren Sohne

Albert.

[16] Nach Köln.

Detmold, den 25. Dezember 1830.

Meine lieben Eltern!

Ihr werdet Euch unser unhöfliches Schweigen nicht erklären können oder vielleicht glauben, daß wir das Geburtstagsgeschenk für meine Frau gar nicht empfangen, weil bis jetzt noch gar keine Danksagung erfolgt ist. Unsere Tage waren aber die ganze Zeit vor Weihnachten so besetzt, daß wir gar keinem andern Geschäft Raum geben konnten, als den Geschenken für unsere Jugend, indem wir diesmal fast alles selbst fabrizirt. Ich habe ein kostbares Theater verfertigt und alle alten Effekten vom vorigen Jahr neu aufgeputzt; die Puppenbälge erhielten neue Hände und Füße. neue Köpfe und Garderobe, kurz, wir haben für Spielzeug wenig ausgegeben. Christine hat mir ein sehr niedliches Uhrgehäuse verfertigt in der Art, wie jener Fidibus-Becher von bunter Wolle. Die kleine Familie war, wie immer von Anfang, verdutzt, als sie ins Zimmer trat, und ihre Freude wurde erst nach zehn Minuten laut. Während von den größeren jedes mit seinen Herrlichkeiten beschäftigt war, stand die dicke Lula (die jetzt recht niedlich laufen kann) unter dem Weihnachtsbaum und aß jedes Stück, das sie erlangen konnte, an. — „Selig ist die Jugendzeit! 2c.“ Punktum.

Am 19. Dezember wurde meine Jagd zum ersten Male gegeben und enthusiastisch vom Publikum aufgenommen, was hier ein seltener Fall ist. Doch galt dieser Enthusiasmus nicht sowohl der Aufführung als unserm durchlauchtigsten Fürsten, der vor Lob nicht weiß wo er hin soll, in der Oper nämlich; die kalten Detmolder thauten aber bei solchen Anzüglichkeiten auf und bewiesen ihrem Landesvater durch lautes Beifallrufen, wie sehr sie ihn verehren. Obgleich mich die Aufnahme meines adoptierten Kindleins sehr erfreute, so machte ich zugleich die Bemerkung, daß die Oper jetzt in Köln nicht recht angebracht sein dürfte, da die verehrten Rheinländer den König, welcher immer gepriesen wird, eben nicht sehr lieben. Doch was thut das, wenn die Oper nur Geld einbringt. Uebrigens sind die Melodien alle höchst angenehm und ansprechend nach meiner Reform, und würden gewiß gefallen. — Aber quelle idée, daß Garzin Ringelhardts alte Stimmen durchsehen soll, ob sie zu meiner Partitur passen? — nicht ein Takt, geschweige denn eine ganze Nummer, auch sind viele Gesangsstücke von mir neu hinzukomponiert und dafür andere durchaus ungenießbare weggestrichen. Ich erwarte deshalb Eure Befehle, die Stimmen womöglichst schicken zu können, wenn die Oper einstudiert werden soll. — Ich habe bis dato noch keinen Erfolg von meinem Mannheimer Gastspiel verspürt — „Windbeuteleien vom Herrn Grafen, weiter nichts.“ Nur nicht reisen müssen! Dann wäre hier recht gut sein, aber, aber das fatale Reisen, man kann sich nicht einrichten, es kostet zu viel. — Wir wollen zu Gott hoffen, daß die an so vielen Orten ausgebrochenen Unruhen den Zweck haben werden, jeden Landesherrn an seine eigene Sicherheit zu erinnern und ihnen das Einmischen in fremde Angelegenheiten zu verbieten, denn für unsern Stand namentlich

wäre ein allgemeiner Krieg keineswegs ersprießlich zu nennen und ich leugne nicht, daß mir meiner guten Eltern wegen schon Gedanken zu Kopfe gestiegen sind, indem die Franzosen sich des Rheines am ersten wieder bemächtigen würden, was ihnen auch nicht schwer fiele, da der ganze Rhein die preußische Botmäßigkeit gerne abschüttelt. — Alles gut! Aber wie würde es mit dem Theater dort aussehen? Wir wollen das Beste hoffen! Und nun meine Lieben, zum Finale meines Briefes wähle ich meinen herzlichsten Glückwunsch zum neuen Jahre. Gott erhalte Euch gesund und wohl wie im verwichenen, er beschatte Ringelhardts Kasse, daß sie wachse und gedeihe und Euch zu Euerem Rückstand verhelfe und endlich träufle der Herr Tropfen der Sanftmut und Menschenliebe in alle kriegslustigen Gemüter, auf daß sie Euch lassen in Frieden. Amen! Dies ist der innigste Wunsch Eures

dankbaren Sohnes

Albert.

[17] Nach Köln.

Detmold, den 1. April 1831.

Meine liebe, gute Mutter!

Nimm den herzlichsten Glückwunsch von mir, meiner Frau samt Familie zu deinem Geburtstage; Gott erhalte Dich noch lange froh und munter wie bisher und schenke uns nur einmal das Vergnügen, Dich in unserer Mitte und im Kreise unserer Kinder zu sehen. Zum Angebinde erhältst Du diesmal ein Stück Leinen, welches Du zum beliebigen Gebrauch verwenden kannst, wir wollen wünschen, daß es

Dir angenehm und nützlich ist. Da in Köln diese Qualität von Leinen gewiß um ein bedeutendes teurer ist als hier, so hielten wir das Geschenk diesmal für zweckmäßig. Christine hat einen Arbeitsbeutel gestickt und genäht, dessen sonderbare Façon mir nicht einleuchten will; sollte es bei Dir der gleiche Fall sein, so tröste Dich der Gedanke, daß es eine lippische Mode ist. Außerdem fügt Christinchen noch ein Paar feine Strümpfe (ebenfalls eigener Fabrik) hinzu, die einstweilen ein halbes Dutzend repräsentieren sollen, welches sie im Sinne hatte anzufertigen; da sie aber der Wissenschaft gar so sehr obliegt, so ist bis dato nur ein Paar fertig geworden, sie läßt derowegen um Nachsicht bitten. Berthelchen naht sich bescheiden mit ein paar Strumpfbändern, und Du wolltest sie in Erwägung, daß sie ihre erste Schöpfung sind, gütig aufnehmen. —

Meine Frau und Söhne [die Zwillinge Theodor und Heinrich] befinden sich vollkommen wohl; ich glaube aber, daß es nötig sein wird, eine Amme zu nehmen, und wir haben uns bereits um eine bemüht. Auch ist sie bei genauerer Betrachtung, wenn meine Frau erst wieder spielt, notwendig zur Wartung der Kinder, denn aus Erfahrung weiß ich, wie viel ein Kind zu schaffen macht, geschweige denn zwei. Ich habe jetzt eine passable Portion und wenn ich an das Reisen denke, stehen mir die Haare zu Berge. Es wird endlich notwendig sein, daß ich mit meiner Ehehälfte eine freundschaftliche Separation verabrede, denn wenn es so fort geht, möchte die Elle länger werden als der Kram.

Soeben erhalte ich den Brief vom 27. und bedaure, daß Ihr so sehr lange mit Euerer Einnahme hingehalten werdet. Was lange währt, wird gut! wollen hoffen, daß es wahr wird. Ich habe auch gleich mit Pichler wegen der ver-

schiedenen Anliegen gesprochen; ich bedaure aber, daß Jedes Wunsch unberücksichtigt bleiben muß. Alle ersten Fächer sind besetzt und Gastrollen werden bei uns bekanntlich nur dann gestattet, wenn ein Engagement dadurch bewirkt werden soll. Das einzige erledigte Fach wäre das der Dem. Huber, und sie wird schwer ersetzt werden. Da aber unsere Ferien vor der Thür sind, so behelfen wir uns und wissen noch nicht einmal gewiß, ob das Soubrettenfach zum Herbst wieder besetzt wird. Unsere Residenz wimmelt von Soldaten und zwar kampflustige Lipper! Der Fürst muß 800 Mann stellen, welche nach Luxemburg marschieren sollen, wie es heißt. Diese 800 Helden zu verköstigen und zu kleiden kostet nun allerdings viel und bis nicht Friede publiziert wird, dürfte unser Theater eine große Einschränkung zu erleiden haben. Bitte daher der Mad. Schirmer unbekannterweise meine ergebenste Empfehlung zu machen mit der Bemerkung, daß es mir herzlich leid thue, eine mir per renommé so rühmlichst bekannte Sängerin nicht persönlich kennen lernen zu dürfen.

Herrn Schneider bedauere ich gleichfalls, keine genügende Antwort erteilen zu können. Viele Grüße an Garzin. Singt Detroit denn nicht mehr? Ich denke er singt Bouffons, in diesem Falle hätte er gut zum Michel [in der Jagd] gepaßt. — Am 15. Mai sollen dem Vernehmen nach unsere Ferien beginnen. Ich werde wahrscheinlich dieses Mal sitzen bleiben und einmal auf meinen Lorbeern ausruhen. Und wenn ich auch wirklich irgendwo Gastrollen bekäme. Wenn sie mir nicht so viel zahlen, daß ich nach meiner Berechnung keinen Schaden erleide, so gehe ich nicht, und den habe ich noch auf allen Kunstreisen gehabt. Also in diesem Falle wollen wir diesmal ein wenig pausieren. Christinchen hat auch einige Zeilen geleistet

und ich erwähne beiläufig, daß der Stylus von ihr selbst und aus eigener Feder geflossen. Meine Frau läßt nochmals herzlich grüßen und gratulieren, indem sie zugleich um Entschuldigung bittet, daß sie nicht selbst schreibt, dessen sie aber für den Augenblick noch unfähig ist. Gott erhalte Euch, liebe Eltern, und wende die dort waltenden Bühnen-Verhältnisse zu Eurem Besten, dies ist für jetzt der innigste Wunsch

Eures dankbaren Sohnes

Albert.

[18] An Räuber nach Detmold.

Pyrmont, den 25. Juni 1831.

Lieber Räuber!

Beikommend erhältst Du die vollständige Partitur des Potpourris; es ist zwar der erste Entwurf, ich hoffe jedoch, Du wirst Dich beim Ausschreiben deutlich daraus vernehmen können. Ich habe es so brillant instrumentiert als möglich; zur Not kann es mit einer Oboe und einer Flöte besetzt werden, welche beide nur ein einzig Mal im Larghetto kleine Solos haben. Kann es indes mit ganzem Orchester besetzt werden, so ist es (wie sich von selbst versteht) um desto effektvoller. Ich habe es ferner ohne zweite Flöte und ohne rip. Horn besetzt, sonst wäre es für die jetzigen Umstände Eures Orchesters zu mangelhaft, dagegen ist der zweite Fagott bei der ganzen Harmonie nicht gut zu entbehren, weil die Fagotts sehr häufig die Stellen des Horn verreten. — Die Partitur, wünschte ich gerne, wenn Du sie
t

benutzt hast, wieder zu erhalten. Ich glaube, das Ganze muß sich gut machen. Marpurg wird zwar manches sonderbar finden, dadrum aber keene Feindschaft, er schreibt mir's doch nicht nach.

Mit dem herzlichen Wunsch, daß Du recht viel Ehre mit meinem jüngsten Kinde einlegen mögest grüßt Dich

Dein Freund und Bruder

Lortzing.

[19] Nach Köln.

Detmold, den 24. Februar 1832.

Meine lieben Eltern!

Ich sage dem guten Pappemann den besten Dank für Abschreiben und Besorgung des Buches von [Adrian von] Ostade, welches ich nebst Briefen richtig erhalten. Uns beunruhigt für den Augenblick wieder Eure mißliche Lage hinsichtlich der langen Pause, und wenn das Theater-Unternehmen in Leipzig beginnt, hat Mutter gar nicht erwähnt. Ja, ja, allerdings kann man froh sein, bei jetzigen Zeiten ein Unterkommen zu haben, wo man sein Geld richtig empfängt, denn das ist doch immer die Hauptsache. Unsre Kündigungszeit ist ohne Bemerkung vorüber gegangen und nun dauern die meisten Kontrakte und so auch der meinige vom 1. Mai bis 1. November, auf ein halbes Jahr, so wurden die Kontrakte im vorigen Jahre gestellt und sehr wahrscheinlich geschah es deshalb, um der hiesigen Kammer, die wegen der bedeutenden Summen, welche die Kriegsrüstungen verursachten, ein Geschrei hatte, das Maul zu stopfen. Einige haben auch noch Kontrakte, welche erst im Mai 1833 aus sind. Ich habe einige Zeilen an Mad.

Ubrich geschrieben, unsern Musikdirektor Gans betreffend, welcher Verhältnisse halber das hiesige Engagement verlassen will und sich schmeichelt, mit Ubrich in Verbindung zu treten. Wenn ich gewußt hätte, wo sich der Dicke aufhält, so hätte ich an ihn selbst geschrieben, da Gans als Musikdirektor wirklich zu empfehlen ist. Wie in aller Welt kommt der Mensch auf die wahnsinnige Idee, Direktion führen zu wollen? — Was man nicht alles erlebt! — Wie ich aus Kleinigkeiten gemerkt, ist Vater noch immer Inspizient bei Ringelhardt und das thut mir in der Seele weh, weil ich weiß, mit wie viel Unannehmlichkeiten dieser Posten verknüpft ist und was man von den Launen unvernünftiger Menschen zu ertragen hat. — Mlle. Lindner, Sängerin aus Braunschweig, gastiert gegenwärtig bei uns und wird dem Vernehmen nach zum Herbst engagiert werden, indem unsre eigentliche Soubrette in der Oper, Mlle. Kiehl, nirgend recht ansprechen wollte. — Und jetzt zu einer Proposition, die eigentlich als den wichtigsten Teil meines Briefes hätte obenan stellen sollen. Wie wär' es, liebe Eltern, wenn Ihr Eure theatralische Fastenzeit diesmal bei uns zubrächtet, da sich vielleicht nicht so bald wieder eine günstige Gelegenheit findet, uns zu sehen, als gerade jetzt. Um Euch die Reisekosten zu ersparen und zugleich den Zweifel zu benehmen, es würde für uns zu kostspielig sein, so proponiere ich: „die kleine Summe, welche wir im Durchschnitt für Eure Geburtstags-Angebinde bestimmt, diesmal zu verreisen. Wären wir in Münster, so wäre mein Vorschlag noch leichter zu acceptieren, doch hoffe ich, daß er auch von hier aus nicht unverwerflich ist, da Zeit und Gelegenheit ihn begünstigen. Wir bitten nebst sämtlichen Töchtern und Söhnen um baldige Entschließung, insofern es einer solchen bedarf, denn daß triftige Gründe unserm Anerbieten entgegengesetzt

werden könnten, will uns nicht einleuchten. In der süßen Hoffnung, uns einmal alle beisammen zu sehen, schließe ich und füge hinzu, daß die kleine Familie sich schon im Geiste herzlich freut.

Euer dankbarer Sohn

Albert.

[20] Detmold, den 4. April 1832.

Meine liebe, gute Mutter!

Wir bringen Dir unsre herzlichsten, innigsten Segenswünsche zu Deinem Geburtstage und danken der Vorsehung für die Erhaltung unserer guten Eltern; möge der liebe Gott unsre Bitte erhören und Euch gesund erhalten wie bisher, dann wird die trübe Zeit, der Ihr entgegenblickt, Euch dennoch heiter erscheinen, wenigstens werden wir, was nur in unseren Kräften steht, dazu beitragen, die Sorge, die Euch die jetzige Lage vielleicht bereiten möchte, zu mindern. Als gehorsamer Sohn, meine gute Mutter, erfülle ich Deinen Wunsch und bringe kein Geschenk, wie sonst wohl geschah, schon aus dem Grunde, weil es mit der Wahl ebenso gehen möchte, wie mit Röschens Mantel; um dem auszuweichen, senden wir also diese Kleinigkeit an Geld mit der Bitte, es nach Belieben zu verwenden und dafür zu kaufen, was Dir lieb und nötig ist. Gar zu gern hätten wir, wie die kleine Familie unbekannterweise, Euch bei uns gesehen, indessen kann ich Deiner vernünftigen Ansicht, liebe Mutter, keine triftigen Gegengründe entgegenstellen, und wir harren also dieses Vergnügens bis auf eine bessere Zeit. Unsre Familie befindet sich jetzt wieder vollkommen wohl. Acht Tage lang haben wir in Angst gelebt um unsre Lina,

die an einem heftigen Brustfieber sehr gefährlich krank lag, welches in ein Nervenfieber überzugehen drohte — Dank dem lieben Gott und der thätigen Hilfe unsres Arztes, daß alles glücklich vorbei ist; es waren schreckliche Tage und Nächte! — Bei allen Kindern grassierte dieses Brustfieber. Bertha bekam es zuerst, dann Jule, aber bei beiden ging es schnell vorüber, Lina aber, deren Nerven nach Aussage des Arztes nicht stark sind, wurde hart mitgenommen und wir hatten in der Gestalt, wie sich die Krankheit zeigte, für ihr Leben zu fürchten. Die Herren Söhne sind prächtige Kerls und machen Aufsehen, wo sie sich nur blicken lassen. Theodor fängt an zu stehen und wird hoffentlich bald Miene zum Laufen machen, aber Heinrich kann seiner Korpulenz halber noch keinen Fuß vom andern thun; überhaupt scheinen die Charaktere der Jungen sehr verschieden. Theodor hat ein außerordentlich pfiffiges Gesicht und ist dabei sehr lebhaft, Heinrich dagegen ist sehr phlegmatisch und sieht unmenschlich dumm aus, hoffentlich wird sich das mit den Jahren geben. — Doch ich muß mich diesmal kurz fassen, denn es ist Theaterzeit und ich möchte den Brief gern noch der Post übergeben. Was den in Rede stehenden Vorschuß betrifft, dessen Du erwähnst, liebe Mutter, so bedarf dies gar keiner Erinnerung: können wir, was ich mein nennen kann, auch nicht beisammen miteinander teilen, so wird es doch jedenfalls geschehen, wenn wir uns fern sind, denn der Gedanke, es könne meinen guten Eltern nur im geringsten etwas mangeln, könnte mir dreißigjährigem Kerle Thränen auspressen. Gott mit Euch, meine teuren Eltern, laßt uns bald wissen, wie es in Köln geht.

Euer dankbarer Sohn

Albert.

[21] Sr. Wohlgeboren Herrn Lortzing,
Mitglied des Theaters in Leipzig in der Burgstraße.

Pyrmont, den 20. August 1832.

Liebe Eltern!

Ihr werdet vielleicht unruhig sein, weil meine Antwort etwas lange ausbleibt, ich hatte indessen wirklich nicht eher Zeit, da ich hier ein immerwährendes Lasttier bin. Am 28. hat es hier ein Ende, und am 30. reisen wir nach Osnabrück. Deine Notizen, liebe Mutter, waren uns samt und sonders sehr interessant, und ich wünschte nur, jedesmal mit einem Dito aufwarten zu können, aber das einzige Anziehende, das wir melden können, beruht auf dem Treiben und dem Verkehr in unserer Familie, und dies würde allerdings für meine lieben Eltern das Anziehendste sein. Mein gutes Röschen befindet sich gottlob wieder ganz wohl. Sie hat abermals angefangen zu baden (welches ihr von Anfang schlecht bekam) und spürt jetzt danach gute Folgen. Die Herren Söhne gedeihen immer besser und werden nach und nach immer frecher, wir hoffen, daß sie in drei Wochen allein laufen werden, auch sie haben wieder gebadet. Mit den Fräuleins ist es ebenfalls beim alten und zu ihrer Schande muß ich gestehen, daß außer der dicken Jule wenig Nachfrage um ihre Großeltern gewesen ist. Bloß der Dicksack hat sich, namentlich in den ersten Tagen, beinahe den Mund zerfragt.

Daß Ihr so zeitig in Braunschweig angelangt, wußten wir gleich durch den Kutscher, der seinen Auftrag pünktlich ausgerichtet. Deine Schuhe, liebe Mutter, fanden wir ohngefähr eine Stunde nach Eurer Abfahrt, und meine Gattin hegte wirklich einige Zeit den Gedanken, wie es am besten zu bewerkstelligen sei, dieselben nachzuspedieren, bis sie end-

lich meinen weisen Vorstellungen nachgab. Euer neues Personal, so wie ich schon erwähnt, und alle sonstigen Neuigkeiten haben uns wie Elzner höchst unterhalten; mir scheinen die Genannten jedoch auch durchaus keine Lumens zu sein, wenigstens hat außer Kunst kein einziger ein Renommee. Wir sind außerordentlich gespannt auf die Aufnahme und den Erfolg der beiden ersten Vorstellungen. — Es wäre mir sehr angenehm, wenn ich per Post ein Logis von Leipzig erhalten könnte, da sie dort so gut und wohlfeil sind, denn vor einigen Tagen war ich in Detmold, um mir für den Winter eins zu mieten, habe aber bis dato noch keins gefunden, weil sie rar, und möbliert fürchterlich teuer sind; es bleibt mir nichts anderes übrig als Möbel zu kaufen, wenn ich nicht auf der Straße wohnen oder die Hälfte meiner Gage für Miete ausgeben will. — Eine sehr interessante Bekanntschaft, die mir hoffentlich von Nutzen sein wird, habe ich gemacht an dem Geheimrat Gräfe, der schon zu Eurer Zeit anwesend war, ein höchst liebenswürdiger und zuvorkommend artiger Mann. Er hat mich aufgefordert, ihm Aufträge zu geben, um in Berlin zu gastieren, und hat mich überhaupt mit Lobeserhebungen überschwemmt. Käme, was ich hoffe und wünsche, zu stande, so könnte ich Leipzig alsdann mitnehmen. Er versicherte mir, daß mein Fach seit Stichs Tode noch immer nicht besetzt sei, das heißt: genügend besetzt, und verspräche mir den besten Erfolg. — Es wird nachgerade hier bedeutend leer. — Graf Brühl ist vor einigen Tagen arriviert, ebenfalls ein guter Freund des Geheimrats Gräfe — und es wollen beide gemeinschaftlich für mich wirken. — Nehmt mit diesen wenigen Notizen vorlieb, meine guten Eltern und bedenkt, daß die Ursache, weshalb ich nicht mehr schreibe, keine andere ist, als die: nämlich weil ich nichts mehr weiß. Ich

bitte aber ja, an mir nicht Vergeltungsrecht auszuüben, denn wir sind sehr gespannt auf Euren nächsten Brief und es fehlt Euch nicht an Stoff, woran es hier gänzlich gebricht. Herzliche Grüße von uns allen. Mad. Marpurg läßt herzlich danken für Eure Aufmerksamkeit und erwidert den Gruß mit Teilnahme.

Euer dankbarer Sohn

Albert.

[22] Münster, den 13. November 1832.

Meine lieben Eltern!

Wie soll ich mich ausquetschen, um den Dank auszudrücken, den das diesmalige Geburtstagsgeschenk erheischt; meine Freude darüber war grenzenlos, und die schönsten Stoffe wären mir nicht so wert gewesen, als dieses höchst edle Geschenk; ich will zu meiner Schande gestehen, daß ich, nachdem ich auf dem Briefe gelesen „einliegend Musikalien", nur geschwind im Briefe aufsuchte, was es für Werke waren, und dann den Brief wegwarf, um vor allem die teuren Kleinode vom Steueramte zu holen, welche zu meinem größten Staunen nur 1 Silbergroschen Steuer, dagegen die übrigen Effekten $28^1/_2$ Silbergroschen kosteten, ist das nicht abscheulich? Aber um wieder auf die Partituren zu kommen, ich kann noch nicht begreifen, wie sie so wohlfeil zu bekommen waren, denn sie können ja kaum die Hälfte des Ladenpreises gekostet haben, wenn ich den auf dem Briefe angegebenen Wert berücksichtige. Die Familie war gleichfalls entzückt über die neue und ganz besondere Fußbekleidung und stolzierte gleich, da es trocken Wetter war, damit nach der Schule. Zwischen den Mädchen hat meine Gattin losen

lassen, und Louise hat das schöne Tuch acquiriert, sie lassen vielmals danken. Die Familie ist, Heinemännchen ausgenommen, wohl, welcher sich wahrscheinlich etwas erkältet hat und an einem Katarrhfieber laboriert, welches jedoch nichts auf sich haben wird. Die beiden Kerle haben jetzt rote Mützen und neue Oberröcke bekommen von lila-wollnem Zeuge mit schwarzem Sammetkragen, hinten hinunter mit Knöpfen besetzt, sie sehen sehr niedlich darin aus.

Vor zwei Tagen erhielt ich einen Brief von Vetter Wilhelmchen aus Düsseldorf, worin er mir meldet, daß er am 11. November in Paderborn eintreffen werde, wohin ich ihm seine Papiere, um die er nach Pyrmont schrieb, post rest. schicken sollte; nun traf sich aber erstens: daß ich gar keine Papiere habe und zweitens erhielt ich seinen Brief am 11., als den von ihm anberaumten Tage. Ich konnte also weiter nichts thun, als ihm melden: „ich würde meine Eltern bitten, ihm die Papiere so bald als möglich zu besorgen (da ich kaum noch weiß, wie es sich damit verhält), und diese würden sie ihm dann nach Koblenz unter der Adresse: an den Kunstgärtner Lortzing, senden. Er versicherte, er befände sich in der größten Verlegenheit, wenn er die Papiere nicht hätte, aber lieber Gott, er hätte sich auch eher als bis auf den letzten Augenblick darum bemühen sollen. Ihr, liebe Eltern, werdet ja am besten wissen, wie es mit seinen Papieren zusammenhängt und ihm, wenn es möglich ist, behilflich sein, denn ich weiß eigentlich gar nicht, was er will. — Wie Du prophezeiht, liebe Mutter, so ist es gekommen, mein Pole ist hier verboten worden. Schade drum, denn er hätte eine horrende Einnahme gemacht, da er schon überall bekannt war und viele Münsteraner in Osnabrück der Aufführung beiwohnten. Das Stück spazierte hier von einem Regierungsrat zum andern, aber das Re-

sultat war: „Nein.“ Ich bin eben beschäftigt, ein Exemplar nach Leipzig zu senden, ich habe an H. Ringelhardt geschrieben, daß ich erst nach der Aufnahme von seiten des Publikums mich über das Honorar mit ihm einigen werde, wogegen er an nichts gebunden ist, wenn es, was ich ja nicht hoffen will, mißfällt; ich denke doch, daß das ehrlich ist. — Einliegende Anzeige bitte ich Herrn von Alvensleben zukommen zu lassen und die Insertionsgebühren einstweilen zu bestreiten, die nicht bedeutend sein werden; ich wünschte, daß es einigemale eingerückt würde, einmal übersieht man leicht. — Unsere Geschäfte in Münster gehen eben nicht zum besten, wenigstens bei weitem nicht so gut, wie voriges Jahr, und nun rückt noch obendrein sämtliches Militär in diesen Tagen von hier weg — hoffentlich werden wir nicht mehr herreisen nach dem teuren Neste. —

Ich glaube, ich habe noch gar keine Beschreibung von meinem Geburtstage gemacht. Abends vorher wurde ich abermals mit einem Ständchen vom Musikchore überrascht, und zwar auf Anregung meines Wirtes, eines ehrlichen Schuhmachers, welchem die Mägde erzählten, wie feierlich mein Geburtstag im vorigen Jahre begangen worden wäre. Vor meiner Stubenthüre hatten unsere Donnas, vereint mit der Wirtin, einen förmlichen Triumphbogen erbaut mit einer bezüglichen Inschrift. Von den Meinigen erhielt ich schöne seidene Nastücher, von Bertha ein paar Hosenträger, Strümpfe, ein Glas, einen Shawl, Pantoffeln, und von Jule eine runde Rasierdose, welche sie mir mit folgendem Verse (von meiner Gattin zu dem Zwecke eigens verfertigt) überreichte: „So rund und dick wie ich, ist mein Geschenk für Dich.“ — Abends waren wir vergnügt bei einem Glase Punsch, wo wir genötigt waren, die Spenglersche Familie einzuladen, da sie in Pyrmont ein gleiches thaten, außerdem

war Mad. Marpurg, Elzner, Pichler, Roßbach (Mamsell Roßbach von Elberfeld, der hier eine Lichterfabrik hat) zugegen und wir waren recht vergnügt. An diesem Abend wurde ich abermals überrascht durch Harmonie von vier Hörnern, und zwar (wie ich später erfuhr) auf Roßbachs Anstiften. — Der kleine Paganini soll passabel ähnlich sein, so sagen mir die, welche ihn kennen, die Geige und der Bogen war ihm durchs Einpacken etwas lädiert worden, vermöge etwas Leim habe ich indessen alles wieder in Ordnung gebracht. Nun will ich schließen. Meinen herzlichsten Dank, meine guten Eltern, für die höchst angenehme Ueberraschung und nochmals die Versicherung, daß mir bloß eins dieser beiden Meisterwerke lieber ist

(Fehlt Schluß.)

[23] Detmold, den 4. Januar 1833.

Meine lieben Eltern!

Ich habe diesmal lange geschwiegen und Ihr werdet vielleicht in Angst gewesen sein, es habe unserm Familienkreise ein neuer Unfall gedroht — das ist aber Gott sei Dank nicht der Fall und es befindet sich die liebe Familie gesund und munter. Meine allzugroße Beschäftigung der letzten Zeit in Münster, Reiseanstalten und neue Einrichtung in unsrer guten Stadt hinsichtlich der Wohnung, waren Ursache meines Zögerns u. s. w. — Meine Gattin war äußerst erfreut über die Wahl ihrer Geburtstagsgeschenke sowohl als über die Gaben selbst und sagt ihren verbindlichsten Dank. Als ich die Sachen empfangen, dachte ich in meinem Sinn: „Kein Feuer ohne Rauch, kluge Leute fehlen auch!“ Unter den klugen Leuten verstand ich nämlich meine Frau

Mama, welche die im vorletzten Briefe feine Anspielung (falls wieder etwas von Leipzig aus gespendet werden möchte, der Steuer wegen lieber nach Detmold senden) durchaus nicht verstanden zu haben schien, indem ich nämlich für besagte Angebinde 3 und einen halben Thaler — sage 3½ Thlr. Steuer zahlen mußte. Die mancherlei guten Nachrichten, z. B. die Aufführung meines „Polen“ betreffend, verscheuchten jedoch bald die Falten, welche das hochlöbl. Obersteueramt in Münster gleich ein paar Jabots in meine Stirne geknifft hatte. Meine Zweifel an der steten Klugheit meiner sonst so klugen Mama wurden jedoch noch einmal rege — es thut mir leid, daß ich es gestehen muß. Sie hatte nämlich die Güte, uns zu verkünden, daß sie für die liebe Jugend seit längerer Zeit diverse Spielwaren käuflich an sich gebracht und selbige Effekten zum Weihnachtsgeschenk für die kleine Brut bestimmt habe; da wir diese Gaben sogar im Detail kannten, so richteten wir die noch anzuschaffenden sehr weise darnach ein, indem wir das Christfest, welches uns noch in Münster traf, auf den Sylvesterabend in Detmold verlegten, vermeinend, allda die mehrberührten Weihnachtsgeschenke sicher vorzufinden; der Erfolg wies jedoch nach geschehener Nachfrage deutlich aus, daß bis dato noch nichts dergleichen sich im Weichbilde Detmolds befinde, das Resultat meiner Betrachtungen war demnach folgendes: „Warum“ (sagte ich zu mir selbst und offenbarte auch etwas davon meiner Gattin) „Warum läßt meine verehrte Mama mich für diejenigen Sachen, deren Erscheinen 4 Wochen später meiner Gemahlin durchaus kein Haarausraufen verursacht hätte, vierte halb Thaler wegwerfen, wohingegen sie die jugendliche Familie ob der zukommenden Dinge der peinlichsten Erwartung überläßt und nebenbei unsre Gehörsnerven der größten Gefahr aussetzt,

denn da von unserer Seite hinsichtlich der Christspenden bedeutende Lücken entstanden, oder vielmehr durch das Ausbleiben der zu erwartenden, so ist des täglichen Gefrages kein Ende, weil wir der lieben Jugend publiziert hatten, daß noch etwas Bedeutendes nachkomme. Uebrigens scheinen sie sich jetzt etwas zufrieden gegeben zu haben und begnügen sich mit dem wenigen Neuen und dem vielen vom vorigen Jahre noch Vorhandenen, womit sie dann auch (vernünftig und ernsthaft gesprochen) recht zufrieden sein können. — Um wieder auf meinen „Polen" zu kommen, es freut mich sehr, daß er denen, die ihn lasen, gefiel; die Musikstücke werden nicht minder Beifall finden. Das Lied vom 4. Regiment ist eigene Komposition und muß mit vielem Gefühl vorgetragen werden — sollte der Mann, der in Ringelhardts Harnische immer Löcher pauckte [Kunst], das wohl im stande sein? — das Schlußlied ist National-Melodie und ebenfalls höchst rührend; wie gesagt, ich habe noch nie so viel Thränen fließen sehen, als bei der Aufführung dieses kleinen Dinges. Die Münstersche Regierung war nicht zur [Erlaubnis der] Aufführung zu bewegen, trotz aller angewendeten Mittel; schade drum, es hätte rasende Einnahmen gemacht, denn die ganze Stadt, nachdem sie vernommen, daß es verboten, hatte es gelesen. Außer Leipzig ist es in Bremen und Mainz. Von letzterem Orte hat es sich Hartig erbeten, der es zum Benefiz geben will.

Uebrigens habe ich schon wieder ein Vaudeville vom Stapel laufen lassen, welches einen gleichen Erfolg hatte wie der Pole, wenngleich es bei weitem nicht so interessiert, da es blos von launigten Familienscenen handelt; es heißt: „Der Weihnachtsabend". — Neuigkeiten bei unserer Bühne sind folgende: „Hr. F. hat sich in den letzten Tagen in Münster stillschweigend empfohlen; wir trösten uns und

sprechen: unsere Gesellschaft hat einen großen Lumpenkerl verloren. Daß B. uns verlassen, habe ich schon gemeldet, auch daß er uns in große Verlegenheit gebracht, aber noch nicht, daß er jemand anders in große Verlegenheit gebracht, nämlich Dem. H., welcher die Pyrmonter, Osnabrücker und Münstersche Luft so zugesagt hat, daß sie, Gesicht, Arme und Beine ausgenommmen, dick und fett geworden ist; da sie nun findet, daß es doch nicht hübsch ist, wenn eine Liebhaberin eine so dicke Taille hat, so will sie uns in 6 Wochen verlassen, um wieder mager zu werden. — —

Musje B. ist ein schlechter Patron. Ich bitte übrigens, diese Neuigkeit nicht zu verlautbaren, denn ich mag den Leuten nicht mehr Schande bereiten, als sie sich selbst bereitet haben; das Mädchen dauert mich, die Alte hat es verdient. Geißler ist in Jammer und Not in Brakel (einem kleinen Orte hiesiger Umgegend) gestorben; ein Glück für ihn, er starb an der Auszehrung.

Meinen nachträglichen Glückwunsch zum neuen Jahre! Diesmal ist mir meine Gattin zuvorgekommen. Lebt wohl und vergnügt, meine guten Eltern, ich schmeichle mir mit der Hoffnung, Euch auch in diesem Jahre zu sehen, wenn auch auf andere Weise wie im vorigen.

Euer dankbarer Sohn

Albert.

[24] Detmold, den 31. Januar 1833.

Meine lieben Eltern!

Am 27. Januar langte die ersehnte Kiste hierselbst an, wohlerhalten (ich meine der Inhalt) und setzte beim Auspacken alle Gegenwärtigen in Staunen, ob der unmenschlichen Menge Waren und Spielzeug; die Jugend war außer sich und namentlich machte Titzelmännchen ein gewaltiges

Halloh bei jedem neuen Produkte, was ihm zu Augen kam; seine Freude beim Anblick des Pferdes war unbeschreiblich. Selbiges Roß scheint für ihn oder nach ihm gefertigt zu sein, denn wenn er darauf sitzt, stehen Pferd und Reiter in vorzüglichem Ebenmaß, dies will sagen, daß er selbst wie ein Püppchen aussieht, vermöge seiner Diminutivität; dessen ungeachtet hat er eine Stimme wie der hiesige Polizeidiener, wenn er ausruft, daß frisches Bier beim Syndikus (der zugleich auch en gros-Händler ist) gebraut wird. Die Puppe von Bertha ist wundervoll und hat Aufsehen erregt. Sie hat die Ueberzeugung, daß kein Detmolder Kind sich eines solchen Kleinodes zu erfreuen hat und das mag auch sehr wahr sein. Aber welche Kosten! Ich bedauere die arme Leipziger Jugend, denn ein großer Teil derselben wird diesmal leer ausgegangen sein, oder die Spielwaaren sind wenigstens im Preise gestiegen. Wir sagen im Namen der Kinder unseren aufrichtigsten Dank für so außerordentliche Spenden. Bei Durchlesung des Briefes, welcher die Kiste begleitete, wunderte ich mich sehr, eines genauen Details meines „Polen“ auf der Leipziger Bühne gar nicht erwähnt zu finden, und forschte mit Sehnsucht nach dem Boden, wo Textbuch und Zettel lagen, wähnend dort werde sich vielleicht ein Bericht zeigen, aber vergebens. Hätte ich nicht aus der Theaterchronik mein Lob vernommen, so wäre ich verzweifelt, doch konnte ich mir dieses gänzliche Verstummen über den Erfolg der Vorstellung von seiten meiner Mama gar nicht erklären. Während wir so, meine Gattin, Elzner und ich bei der nunmehr leeren Kiste standen und mein Blick immer noch aus den Bretterwänden einen Grund herausbuchstabieren wollte, klopfte es an der Thüre und der fürstliche Lippesche Postbote (dem diesen Tag der Kopf brummte wegen des unerhörten Ereignisses: erst eine große Kiste, dann ein Brief

mit fünf Siegeln!!) trat herein und vernichtete durch sein Erscheinen alle unsere Qualen und Zweifel. Merkwürdig ist, daß der Geldbrief so spät kommt, da er doch früher als die Kiste zur Post gegeben laut Postzeichen. Wie ich aus dem Textbuche ersehen, hat der Magister ein anderes Lied gesungen, als in der Partitur steht, auch gut und darf ich versichern, daß das meinige hübscher ist. Die drei Friedrichsdor kamen mir recht à propos, denn was Ihr gesonnen seid zu thun, war ich genötigt, schon längst zu vollführen; nämlich, mich eigen einzurichten und habe dabei die Bemerkung gemacht, daß man höllisch viel Geld braucht, besonders wenn eine Familie aus mehr als zwei Personen besteht. Der Anfang ist schwer, hat man es aber einmal, dann macht es viele Freude. Betten haben wir, die haben sich gewaschen; ich meine damit nicht die Betten, welche meine Jugend seit verschiedenen Jahren mit ihren Extremitäten verunreinigt, (denn diese sind schon gar manchmal gewaschen) sondern mein und meiner Gattin Bett. Ich habe eine Matratze, welche mich allein 17 Thl. kostet, aber wie liegt sich's darauf, kostbar und wie gesund! Ich freue mich immer, wenn ich zu Bette gehe und es drängt sich mir jetzt die Ueberzeugung auf, daß die Zeit, welche ich in Detmold verschlafe, ungleich angenehmer ist, als die, welche ich wachend zubringe. Von der Spekulation auf Kassel sind wir alle nichts gewahr geworden, wird auch wohl nichts daraus werden; mit dem Briefe hat es übrigens seine Richtigkeit, ich habe Richter gefragt. Laut Privat-Nachrichten hat mein „Pole" auch in Bremen gefallen, wenn auch nicht so wie in Leipzig, welches wohl am Darsteller des Polen (Herrn Gerber) gelegen haben mag, der, wie ich höre, nicht sehr beliebt ist, besonders als Sänger. Uebrigens ist er nicht so honett wie Herr Ringelhardt, denn ich habe noch gar

keine Antwort von ihm, weshalb ich vor einigen Tagen ihm eine freundliche Erinnerung zukommen ließ. — Elzner bittet den Herrn Stegmayer [Kapellmeister in Leipzig] um die Kopie seiner zum „Schnee“ [Oper von Auber] komponierten Arie für den Gärtner und Euch, liebe Eltern, die geringen Kopieunkosten auszulegen, welche ich Euch bei Gelegenheit übermachen werde. Auch Dorthchen hat einige Zeilen beigelegt. Louise läßt vielmals grüßen und herzlich danken für erwiesene Geschenke. Mad. Marpurg läßt danken und grüßen. Sie hat ein kleines Mädchen, war aber sehr in Gefahr, jetzt ist sie auf der Besserung, Mad. Paulmann läßt gleichfalls vielmals grüßen.

[25] [1833.]

Meine lieben Eltern!

Ich suche geschwinde die letzten Voreste [beaux restes] des Kölner Briefpapieres zusammen, um das Vielerlei und Mancherlei des Geschehenen und zu Erwartenden zu beantworten. Wo soll ich anfangen? Ich denke beim Wichtigsten, nämlich beim zu Erwartenden. Wie angenehm uns Ringelhardts Aeußerungen und Pläne überrascht, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung und das Resultat meiner Beratungen ist folgendes: die Sache ganz auf sich beruhen zu lassen und fürs erste abzuwarten, ob er selbst nicht den ersten Schritt thut. In Zeit von 8—12 Tagen wird die Kopie meines neuesten Werkes: „Andreas Hofer“ fertig sein und werde ich ihm solches zuschicken mit der Anfrage, ob ich in unserer Ferienzeit in Leipzig gastieren könne, seine Antwort, so denke ich, soll mir alsdann seine Gesinnungen etwas mehr veroffenbaren; liegt ihm etwas am Gastspiel, so

liegt ihm auch am Engagement und kurz und gut, wir können uns alsdann mündlich expektorieren. Barbieren soll er mich nicht, denn wir sind nicht von heute und obgleich mir ein annehmbares Engagement in Leipzig so willkommmen wäre, wie nur was, so treibt mich, Gott sei Dank, hier nichts weg und ich schmeichle mir, daß bei einer etwaigen Aufkündigung unsere Intendanz eben keine Thränen der Wonne vergießen wird. Ich leugne nicht, daß, wenn ich an eine Existenz in Leipzig denke, sich mir eine höchst reizende Aussicht eröffnet! Nun, Gott wird's schon machen. Geschieht, was wir hoffen, dann hat sich unser Hofmarschallamt mit den halbjährigen Kontrakten blamiert, denn ich würde am 1. August kündigen und am 1. November abreisen können. — Fries hat neuerdings wieder Anträge von Berlin und wird ganz bestimmt in den Ferien dort gastieren. Glückt's ihm, so hat er Engagement. Alsdann machte sich unsere Hofbühne ja recht gut. Mlle. H. . . . . ist abgereist, wie es heißt, nach Breslau, um dort eine Engagements-Verbindung einzugehen, wird aber notwendig erst eine Entbindung abwarten müssen. Dem. Heller ist gestern arriviert und mit wem? Mit ihrem Pflegevater, Herrn Direktor Eisenhut, welcher Trier, Luxemburg und Baden-Baden bereist; er hat sich sehr gefreut, mich zu sehen, sieht sehr gut aus (abgerechnet, daß seine Gestalt stellenweise eine schiefe Ansicht hat); es geht ihm auch sehr gut und er hat sein Pflegekind begleitet und denkt, daß sie sich bei uns vervollkommnen werde; ein wirklich recht niedliches Mädchen, ich bin neugierig auf ihre Leistungen. Aufrichtig gestanden, wenn sich mein Geschäft mit Leipzig machen sollte, so würde es mir nicht angenehm sein, wenn Bruder G. . . . . auch hinkäme, denn entre nous, der Kerl ist ein in hohem Grade miserables Subjekt, und da er sich gewöhnlich mit Pichler in

den Haaren liegt, so schreibt man ihm nicht ohne Grund jene Recension in der Theaterchronik über Pichler zu. Der Alte hat mich gedauert; mit fast thränendem Auge sagte er, als er es las: „Das ist der Lohn für so lange Jahre redlichen Strebens und für die Aufopferung meines ganzen Vermögens," denn dergleichen ist ihm noch nie widerfahren. Die Recensionen meines Polen haben mich höchst! höchst unterhalten. Mich ärgert nur, daß der Schweinehund Kunst dem Ringelhardt die Einnahme verdorben. — Sollte der Pole bis dahin nicht mehr auf die Bretter kommen, so könnte er mir bei dem zu hoffenden Leipziger Gastspiele vielleicht eine gute Einnahme machen, wo das Publikum die Rolle alsdann vom Autor selbst sehen könnte. Seit mehreren Wochen kommen wir aus den Kinderbällen, wie Elzner es nennt, nicht heraus. An Berthas Geburtstag waren siebenzehn Kinder versammelt; es war ein recht artiges Gesäusle. Obschon keine einzige weder von meinen noch von fremden Töchtern aufs Maul gefallen, so gab doch stets Titzelmännchen (wahrscheinlich im Bewußtsein der Stammhalterschaft) den Ton an, wenn er den Drang nach Lebensmitteln verspürte, welcher Kasus denn gewöhnlich den Tag über sehr häufig eintritt. Sprechen thut er außer: ja, nein, Papa, Mama, Dotha, (Dorthchen) Lina, Oko, (Zucker) nichts; in einigen Worten hat er es mit den Franzosen gemein wegen der mehrfachen Bedeutung, so zum Exempel hat sein Lexikon für Kaffee und k . . nur ein Wort (Kaka); dagegen weiß er sich hin und wieder auf andere Weise verständlich zu machen; wenn ihm etwas nicht recht ist, so wirft [sich] der zarte Knabe auf den Boden und schreit, daß die Tapeten platzen. Auch eine recht industriöse Manier hat das liebe Kind, wenn es allein im Zimmer gelassen wird. Er gebraucht alsdann den Kunstgriff und legt sich gerade

vor die Thüre, wo er mit den Füßen trommelt und nebenbei seinem Unmut in den schauderhaftesten Tonfolgen Luft macht, so daß ich befürchte, wenn der sanfte Sprößling so zunimmt, nach Ablauf meines Mietskontraktes eine eigene Gratifikation für eingetretene Thür-Füllungen entrichten zu müssen. — Doch jetzt muß ich mit noch etwas hervorrücken, was meine Gattin und ich schon seit Monaten erwogen, und worüber wir eine aufrichtige Meinung uns erbitten. Ich habe nämlich im Sinne, wenn ich nach Leipzig reise in den Ferien, was wohl unter den jetzigen Umständen keinem Zweifel unterliegt — die Bertha mitzunehmen und Euch dazulassen, wenn sie meinen lieben Elten nicht beschwerlich fällt. Sollten wir selbst später nachfolgen — um so besser, wo nicht, so würde es dem Kinde, das doch nachgerade etwas lernen muß, von erstaunlichem Nutzen sein. Unsere Vernunft hat den Plan erdacht, und es fehlt zu seiner Ausführung nur Eure Einwilligung. Solches erwartend, will ich demnach mein Schreiben endigen. Die bestellte Partitur und Buch vom „Polen" hat Alvensleben schon lange. Ich habe seit der Zeit schon etliche Male mit ihm korrespondiert, konnte aber noch nicht recht zu Stuhle kommen. Einliegender Brief, welchen ich ihm zu überschicken bitte, wird uns wohl vereinigen. Herzlich grüßend

Euer dankbarer Sohn

Albert.



[26] Detmold, den 30. März 1833.

Meine teuren Eltern!

Heute morgen um halb sechs Uhr habe ich die irdischen Ueberreste meines Lieblings zur Erde bestattet. Was muß der Mensch alles erleiden und wie viel kann er ertragen.

Ich habe früher oft geäußert „wenn mir das Kind stürbe, ich wüßte nicht, was ich anfinge", weil (ich gestehe meine Schwachheit) seine zunehmende Liebenswürdigkeit und Anhänglichkeit mich unwiderstehlich anzog. Jetzt ist der fürchterliche Schlag geschehen; ich hätte in den ersten Augenblicken der Verzweiflung mögen mit dem Kopf wider die Wand rennen und muß wieder an mein Geschäft gehen, muß mich zwingen den Schmerz zu ertragen und — kann es auch, wenngleich schwer. Dieses ist nun das vierte Kind, das wir verlieren und welch ein Kind! meine ganze Seele ging auf, wenn ich es nur von ferne erblickte. Was habe ich wohl in meinem Leben begangen, das eine solche Bestrafung verdiente? Ich bin mir nichts bewußt, und doch!!!

Nur in sofern können wir den Finger der Vorsehung erkennen, wenn wir denken, sie habe wie Heinrich an einem unheilbaren Lungenübel gelitten und wäre uns vielleicht in einem weit höheren Alter entrissen worden. Warum aber, könnte man auf der andern Seite fragen, läßt die Vorsicht ein solches Wesen entstehen, das durch seinen Verlust den Eltern so unnennbare Schmerzen bereitet. Wäre das Kind von Hause aus ganz gesund gewesen, so hätte es vielleicht den Angriffen auf ihre Nerven widerstehen können, so aber waren ihre entarteten Unterleibsdrüsen der lauernde Feind, der im Verein mit dem sich eingestellten Nervenfieber, auf das Verderben hinwirkte, wie der Ausgang gelehrt. Keins unserer Kinder besitzt dies Attachement an das Haus und die Eltern, wie Jule. Wenn die andern ausgingen, blieb sie zu Hause und setzte sich zur Mutter. Wenn die andern in der Stube spielten, saß sie sehr häufig ganz still auf dem Stuhle und schaute zu. Leider lehrte die Erfahrung, daß dies Wesen, welches uns so ansprach, einen physischen Grund hatte. — Sie ist nicht mehr und

wir haben Gott nur zu bitten, uns die andern zu erhalten, bei denen sich, Gott sei Dank, bis jetzt kein eingewurzeltes Uebel gezeigt, Theodor ist so gesund, wie er nie war.

Euren Brief erhielten wir am Montag Abend in dem Augenblicke, als die Krankheit unsrer Jule eine gefährliche Wendung zu nehmen anfing. Jetzt sind wir so weit getröstet, daß unser Schmerz milder geworden ist und wir uns in das Unabänderliche gefügt haben. Die Erinnerung an das liebenswürdige Kind wird nie schwinden. Wenn nicht jeder Stuhl, jedes Stück Spielzeug, jede Zimmerecke uns ihr Bild vor Augen führte, die Leiche selbst hätte es nie können, so verändert war sie, auch schon in den letzten Tagen ihrer Krankheit. Gott tröste Euch und uns!

Euer Sohn

Albert.

[27] Detmold, 2. 4. 33.

Meine liebe, gute Mutter!

Ich gratuliere Dir von ganzer Seele zu Deinem Geburtstage und wünsche, daß die Verhältnisse in meinem Familienkreise Dir die kommenden Jahre Deines Lebens weniger trüben mögen, als es leider in dem vorigen der Fall war. Ueber die Wahl der kleinen Angebinde hat meine Frau sich bereits erklärt, also halte ich es für überflüssig, mögen Dir die geringen Gaben der Liebe nicht unwillkommen sein. Bei den Sachen liegt ein Paket und Brief für Ringelhardt, sowie ein Brief an Alvensleben; bitte beides zu besorgen. Ich habe bei Ringelhardt trotz Deines Rates um Gastrollen angefragt; mögen auch bei meinem Auftreten wirklich einige Stimmen wider mich sein,

ein ganzes Publikum läßt sich nicht durch Kabale gewinnen. Ich bin neugierig auf Ringelhardts Antwort.

In der angenehmen Erwartung, daß Dich dieser Brief in einer ruhigeren Stimmung treffen möge als mein letzter, wünscht nochmals viele gesunde und kummerfreie Tage

Dein Dich innig liebender Sohn

Albert.

[28] Detmold, den 10. Mai 1833.

Meine lieben Eltern!

Zuvor unsern herzlichen Glückwunsch zu unsers lieben Vaters Geburtstag und möge der liebe Gott seine wie unsre Wünsche in betreff einer frohen Wiedervereinigung nicht unberücksichtigt lassen, sowie unsere Bitte an die Vorsehung, daß er sich noch lange, lange einer dauernden Gesundheit erfreuen möge. Da wir außer diesen noch wichtige Dinge zu verhandeln haben, so bringen wir unsere Segenswünsche in aller Kürze dar und bitten nur, daß unser guter Vater beikommendes Geschenk gütig aufnehmen werde. Es ist blaues Tuch zu einem Frack und ein dito modefarbiges zu Hosen, möge es ihm nicht unwillkommen sein. — Deine Ratschläge, liebe Mutter, in betreff meines Gastspiels und der Annahme desselben, kann ich nicht anders als höchst politisch und vernünftig erachten und habe ich infolge reiflicher Ueberlegung meine Antwort an Ringelhardt abgefaßt und beigefügt, welche ich ihm versiegelt zuzuschicken bitte. Er muß nun, wenn es ihm ernst, woran ich nun selbst nicht mehr zweifle, selbst Hand ans Werk legen, was ihm

sauer genug ankommen mag; Gott sei Dank, daß wir in gutem Engagement stehen und Zeit genug vorhanden, die Sache gehörig abzuwarten. Ich muß gestehen, daß ich in der Ferienzeit gern eine Reise unternommen, um so mehr, da ich schon gegen einen oder den andern habe fallen lassen, daß ich reisen würde, doch kann ich nicht umhin, einzusehen, daß unter solchen Verhältnissen es besser ist, jetzt nicht hinzukommen, mag auch immerhin deine Besorgnis in Beziehung der Meyerschen Kabale etwas zu weit gehen. Ich glaube auch nicht, daß Ringelhardt noch einen Schritt thun wird, mich zum Gastieren zu bewegen; er müßte denn selbst den Zweifel hegen, daß ich in Leipzig anspräche, um sich nicht gleich durch ein Engagement zu binden, und mich erst dem Publikum zeigen wollen. Ich denke und hoffe, unsre Zukunft soll sich bald entscheiden, gebe Gott zu unsrer aller Zufriedenheit! — Es wäre mir lieber gewesen, Alvensleben hätte den Hofer erhalten, denn die Weimaraner dünken mir selbst ein langweiliges Volk zu sein. Alvensleben schrieb mir, daß er zwar den Brief, aber keine Partitur erhalten und versichert, daß er in Oesterreich gute Quellen habe, er hoffe also es gut unterzubringen.

Um keinen Aufenthalt zu machen, schicke ich mein eigen Exemplar mit, welches ich ihm umgehend zuzustellen bitte. Unsere Familie erfreut sich des besten Wohlseins, wozu die schöne Jahreszeit nicht wenig beiträgt. Die Kinder sind fleißig in der frischen Luft. Mein diesjähriges Logis ist der Art, wie ich es vielleicht nie wieder erhalte, erstlich an und für sich schön und geräumig, zweitens am Ende der Stadt von Gärten umgeben mit der Aussicht auf die herrliche Gegend und demnach in der Nähe des Theaters, durch den Hofgarten führt ein Weg in unsern Musentempel. Unsre Nachbarn vis-à-vis sind Marpurgs; ich glaube, ich zeigte

dem Vater ihre Wohnung, als wir vorbei gingen; wenn er sich dessen erinnert, wird er ohngefähr die Lage unserer reizenden Wohnung erraten. Unsre Marpurg tritt übermorgen zum ersten Male wieder auf, so hat sie das Wochenbett mitgenommen. Christine hat dem Vater ein Zundertäschchen genäht und legt mit der Bitte einer freundlichen Aufnahme es zum Tuche. — Laut unsers letzten Repertoirs haben wir noch drei Vorstellungen und findet die letzte am 19. statt, dann geht für denjenigen, der auf Detmolds Fluren weilen muß, eine langweilige Zeit an. — Gebe Gott, daß ich die projektierte Reise später samt Familie antreten kann. Auch bei der Bertha habe ich mich blamiert, die mich quästioniert, wenn wir denn eigentlich unsern Abtritt nähmen, nach früher geschehener Rücksprache. Daß Euer Porth in Berlin nicht nach Wunsch reüssiert, wird dem Hrn. Ringelhardt lieb sein. Ziegler hat wohl nicht gefallen. — Unser Fries hat jetzt einen guten Vorwand nicht nach Berlin zu gehen — weil die Grippe dort grassiert. Uebrigens ist er sehr politisch, er denkt, gefällt er nicht, so schmälert er sein Ansehn in allen Orten, welche wir bereisen und wo er überall als der erste Sänger der Welt estimiert wird, hier hat er sein gutes Auskommen und einst wenn sein Vater stirbt, lebenslängliches Engagement als Theatermaler. Unser großmäuliger G— hat wohl mit Ringelhardt nichts ausgerichtet? Auch der hat große Reisepläne im Kopfe: er spielt mit München und mit Wien, wie die lippische Jugend jetzt mit den Knippkiebern. Ich denke, wenn er sich etwas in Frankfurt a. O. umgesehen, wird er ganz gemütlich mit leerem Beutel retourieren. — Die Oper von Meyerbeer „Der Kreuzritter“ hat hier sehr gefallen, wurde auch wahrhaft brillant ausgestattet. — Und nun meine lieben Eltern will ich schließen. Herzliche Gratu-

lationen von uns allen unserm guten Pappemann, der es hoffentlich nicht übel deuten wird, daß sie um einige Posttage zu spät anlangen.

Euer dankbarer Sohn

Albert.

Ueberlegend daß das Paket zu lange laufen möchte, habe ich den Brief an Ringelhardt der Briefpost übergeben.

Beikommend übersende ich noch zwei Exemplare vom Polen für Alvensleben, sie wurden mir von Frankfurt und Schwerin zurückgeschickt und liegen bei mir unbenutzt.

Endlich füge ich noch eine schmerzliche Erinnerung an unsere unvergeßliche Julie hinzu, einige Haare, welche ihr noch am Tage vor ihrem Ende wegen Auflegung eines Pflasters vom Kopfe rasiert wurden, sie sind mir ein heiliges Andenken!!

[29] Detmold, am 27. Mai 1833.

Meine lieben Eltern!

Gestern erhielt ich Euren Brief; mehrere Tage vorher einen desgleichen von Ringelhardt, worin er mir denn förmlich Engagement anträgt, mir die Fächer nennt, welche ich und meine Frau bei ihm bekleiden soll; ich nämlich im Schauspiel, was ich hier spiele, in der Tragödie fragt er mich, was ich jetzt spiele, da er vernommen, ich gäbe keine Liebhaber mehr, und in der Oper bestimmt er mir zweite Tenor-Spiel- und hin und wider Bariton-Partien, da Hauser erster Baritonist sei, ferner würde es ihm lieb sein,

wenn ich auch komische Partien als: Dickson, Pedrillo, Paul in der Schweizerfamilie sänge. Meiner Frau bestimmt er das Fach der ersten tragischen Mütter und für die Folge macht er ihr Hoffnung zu einem größeren Wirkungskreis; dann bittet er sich in baldiger Beantwortung meine Bedingungen und ein gedrängtes Rollenverzeichnis meines jetzigen Faches im allgemeinen aus, baldige Bestimmung deshalb, um, wie er schreibt, seine zu erledigenden Fächer am 1. Juli zu kündigen. Seinen Brief habe ich dahin beantwortet, daß die Fächer meiner Frau sowohl als für mich, nur genehm wären, nur wär ich nicht geneigt, Tenorbuffos zu übernehmen, was mir aus der Anführung des Paul in der Schweizerfamilie hervorzuleuchten schien, indem ich glaubte, er wolle mir demzufolge auch Thaddädls und Kakadus [komische Figuren in österreichischen Lokalstücken] zuteilen. Pedrillos und Dicksons, auch allenfalls Paul sind wohl mein Fach, nur zweite Tenorpartien, ich meine zweite Erste, wie ich aus Erfahrung weiß, daß Wappen solche singt, würde ich nicht übernehmen, auch hinsichtlich meiner Stimm-Individualität nicht ausführen können; will er mich also für diesen placieren, so könnte er sich in dieser Beziehung in mir getäuscht haben. Meine Forderung war, 1400 Thaler Gage, einen Monat Reiseurlaub, Erstattung der Reisekosten für mich, meine Frau und Effekten und ein Vorschuß, den ich jedoch noch nicht bestimmt. Daß er alle diese Forderungen eingeht, ist wohl nicht gut wahrscheinlich, ich bin also begierig, was er erwiedert. Nach seinem Briefe ist ihm sehr darum zu thun, sich mit uns zu einigen und muß solches, da unsre beiderseitige Kündigungszeit vor der Thür ist, bald geschehen. Das Angenehme bei der in Rede stehenden Engagements-Veränderung wäre mir hauptsächlich die Vereinigung mit meinen lieben Eltern, ein Leben in

Ruhe und der Umgang, sowie das Wirken in einer Stadt der Wissenschaften, namentlich für Musik. Die Trennung von der hiesigen Bühne wird mir mit Ausnahme Elzners, eines innigen Freundes, wie ich wahrscheinlich in diesem Leben keinen wiederfinden werde, und einiger sehr weniger Mitglieder allenfalls Marpurgs, keinen Kummer verursachen. Das Verhältnis bei unserm Theater macht mir eine Veränderung nur wünschenswert, indem wahrlich für den tüchtigen Schauspieler wenig Ehre zu erwerben ist, weil bei uns seit kurzem nichts als talentlose Anfänger figurieren und zwar in Hauptfächern. Auch bin ich fest überzeugt, daß, obschon man namentlich in Münster und Osnabrück meinen Verlust innig bedauern wird, man mir nicht einen Pfennig Zulage anbietet und das wohl aus dem Grunde, weil sie zu gut wissen, es würde zwecklos sein. Bin ich gut im Schauspiel und nur halbwegs in der Oper beschäftigt (wenn aus dem Engagement etwas wird), so bin ich sehr zufrieden; das ausgedehnte Fach wie hier kann und werde ich natürlich nicht genießen und bin auch vernünftigerweise sehr weit entfernt, es verlangen zu wollen. Nur Ruhe! Ruhe! Das ist: nicht Reisen. — Nach Kassel an Bethmann hatte ich geschrieben, er war jedoch so unartig meinen Brief unbeantwortet zu lassen. Beim neuen Hoftheater ist Schmale aus Bremen engagiert, er war schon früher in Kassel und spielt mein ganzes Fach im Schauspiel, es würde also ein Gesuch zwecklos sein. — Wolff aus Berlin hat vor einigen Tagen sehr verbindlich an mich geschrieben wegen des Polen für die Königstädter Bühne. Der Brief daher an meinen Verleger. — Die Grippe ist bei uns noch nicht angekommen; wir erwarten sie in Pyrmont, da giebts doch einige freie Tage. Grapow ist nebst Gattin auf Reisen über Kassel, Frankfurt, sie faselten von Gastrollen, wird aber wohl eine

bekannte Großmäulerei sein. Franz Pichler ist nach Wiesbaden ins Bad. Wir leben hier sehr still und sind bloß auf unsere Nachbarn (Marpurgs) und auf Elzner beschränkt — mir ist es immer wohl, wenn ich die liebe Bande nicht zu Gesicht bekomme. — Unsere Familie ist wohl. Theodor (der sich, indem ich dies schreibe, sehr laut vernehmen läßt) spricht jetzt viel, es bedarf jedoch noch immer eines Dolmetschers. — Uns freut recht sehr, daß wir Pappemanns Geschmack so gut getroffen. Sind denn auch die beiden Pfeifenköpfe mit meinem Namen glücklich arriviert? Die Witterung ist gegenwärtig bei uns sehr kalt und unfreundlich. Ich bin gespannt auf Ringelhardts Antwort. In vier Wochen denke ich werden wir klüger sein, bis dahin Geduld. Herzliche Grüße von uns allen.

Euer dankbarer Sohn

Albert.

[30] Pyrmont, den 21. Juni 1833.

Liebe Eltern!

Gestern sind wir in Pyrmont angekommen, nachdem wir einige Tage vor unserer Abreise in Besitz Eures Briefes waren. Bis dato habe ich noch immer keine Antwort von Ringelhardt erhalten; ich bin sehr gespannt auf seinen Brief, daß es nur 1200 Thlr. bietet, ist mir nicht wahrscheinlich, wo er weiß, daß ich hier 1300 habe, so unverschämt wird er doch nicht sein, mir weniger zu bieten als hier. Den Urlaub, glaube ich wohl, wird er streichen und [das] wollte ich mir dann allenfalls gefallen lassen, aber die Reisekosten muß er tragen; außerdem muß ich einen Vorschuß

von wenigstens 200 Rchsthlr. haben, um mit Anstand von Detmold loszukommen; giebt er sie nicht, so werden sie ja wohl in Leipzig gegen anständige Zinsen aufzutreiben sein. Mit der Aufkündigungszeit muß er sich versprochen haben, denn ich habe klar und deutlich geschrieben, daß mein Engagement mit dem letzten Oktober zu Ende geht, deshalb übereilt er sich auch wahrscheinlich nicht mit der Antwort, vermeinend, daß bis zum ersten August (meine Kündigungszeit) noch Zeit genug für mich ist, auch soll sein Zögern ohne Zweifel andeuten, wie ihm nicht so ungeheuer an der Verbindung gelegen sei; ich müßte ja den Fuchs nicht kennen. Will er wirklich nicht mehr als 1200 Rchsthlr. geben und keine Reisekosten zahlen, so kann ich das Engagement nicht annehmen, denn alsdann hätte ich mit Tilgung meiner Schulden und Erstehen der Reisekosten wenigstens über 300 Rchsthlr. zu tragen und wäre in Leipzig noch nicht einmal eingerichtet und müßte mich folglich in neue Schulden stecken, da ich ja auch nicht weiß, wie dort die Lebensweise ist. Ich glaube aber immer, Ringelhardt wird billig sein, da ich zwei Fächer bekleide, daher Geduld, in 5 Wochen muß die Sache entschieden sein. — Der Transport meiner Möbel würde mehr kosten als sie wert sind, denn obschon ich habe eine Menge anschaffen müssen, so sind die Möbel doch alle sehr wohlfeil und von ordinärem Holze. Die Betten würde ich jedenfalls mitnehmen, denn das ist eine teure Ware; sollte es so weit kommen, so können wir über Einrichtung ein Näheres verhandeln, jetzt wollen wir den Käfig nicht vor dem Vogel kaufen. Die Grippe hat bei uns keine üblen Folgen gehabt; wir waren alle davon befallen, haben sie aber glücklich überstanden. — Wegen eines Geschenkes für die Louise brauchst Du Dich nicht gar so sehr zu eilen, denn sie ist nicht mehr bei uns; wegen lieder-

lichen Wandels und frechen Maules hatte meine Frau ihr aufgekündigt, worauf sie vorzog, auf der Stelle zu gehen, welches denn auch geschah. — Der einliegende Brief ist für den Onkel, auch für Alvensleben einer; ich begreife nicht, warum er den Andreas Hofer noch nicht in der Theaterchronik annonciert hat. Bis nächstens, liebe Eltern, wo ich hoffentlich klüger sein werde als jetzt. Herzliche Grüße von Elzner.

Euer dankbarer Sohn

Albert.

NB. An Alvensleben will ich dieser Tage erst schreiben, da ich ihm ohnehin etwas Neues zusenden muß [Scenen aus Mozarts Leben].

[31] Pyrmont, 17. Juli 1833.

Meine lieben guten Eltern!

Endlich sind wir im reinen. Ringelhardt hat mit sehr kleinen Modifikationen alle meine Forderungen bewilligt, wenn ich mich entschließe, einen zweijährigen Kontrakt zu unterzeichnen, wozu ich mich natürlicherweise bequemte. Die Abänderungen sind folgende: Im ersten Jahre keinen kontraktlichen Urlaub, wenn ich jedoch einen Gewinn erzielen könnte, so wird er sich bereit finden lassen; im zweiten Jahre kontraktlich 3 Wochen Urlaub (zwar wenig, aber das findet sich). Den Wagen für mich und die Meinigen bis Leipzig zahlt er, aber keine Bagage. (Das ist billig, denn ich hätte ja streng genommen, nur für mich und meine Frau das postmäßige Reisegeld verlangen können). Ferner hat er mir Einhundert Rchsthl. Vorschuß angeboten, ich habe jedoch, wenn es ihm möglich wäre, um 200 Thaler gebeten. Gage,

Rollenfach und alles übrige hat er bewilligt, ja sogar das Fach meiner Frau mehr ausgedehnt, indem er sie neben den Mütterrollen auch in Anstandsdamen und jungen Frauen beschäftigen werde. Somit wäre die Sache in Ordnung zu unserer aller Freude und Zufriedenheit. R. wünscht, daß ich möglichst schon Mitte Oktober eintreffen möchte; dies ist aber aus mancherlei Gründen schwer möglich: denn erstens können sie mich hier nicht eher loslassen und zweitens (damit ich denn doch endlich einmal mit der Sprache herausrücke) muß meine Gattin gegen Ende September erst ein Kind kriegen, sie braucht daher die übrige Zeit nötig zu ihrer Erholung. Die Vorsehung handelt wunderbar und unbegreiflich: was man in der Seele lieb hat, nimmt sie weg und — was man nicht braucht, giebt sie; gebe nur der liebe Gott, daß sie nicht wie das letzte Mal, in so vollem Maße spende. Es ist etwas hart, in solcher Jahreszeit mit einem kleinen Kinde auf die Reise zu gehen, aber was hilft's, Muß ist Muß. Ich bitte übrigens, von dem zu hoffenden Wochenbette nichts zu erwähnen, es möchte bei R., der dergleichen ohnedem nicht liebt, einen üblen Eindruck machen, und da meine Frau doch schlank bei ihm erscheint, so kann es ihm einerlei sein. Heute werde ich meinen alten Pichler avertiren, ich wollte, es wäre vorüber, es wird ihn hart treffen, sowie überhaupt eine tüchtige Revolution hervorbringen, da ich nie renommiert und (wie billig) bis jetzt alles geheim gehalten habe. — Elzner ist sehr niedergedrückt. — Von Alvensleben habe ich auch gestern einen Brief erhalten ungünstigen Inhalts: der Pole ist in Berlin, der Hofer in Wien von der Censur gestrichen worden, da möchte einen denn doch der Schlag treffen; hat man einmal was gemacht, so wirds verboten; nun möchte ich nur wissen, was im Hofer für Oesterreich Anstößiges ist.

Die Mozartschen Scenen verbieten sie gewiß nicht. Porths Abgang thut mir auch leid, ich hätte ihn gern kennen gelernt. Für Wappen werde ich sprechen; sehr möglich, daß für ihn etwas zu machen ist, denn wir haben so eigentlich noch immer keinen 2. Tenor; morgen gastiert einer als Murray, Hr. Wüstenberg aus Würzburg, wollen sehen, wie er durchkommt. Das Geld von Bremen habe ich erhalten, mußte aber mehrere Male mahnen. Gleichzeitig mit diesem Briefe erfolgt auch meine Antwort an R., worauf er dann umgehend den Kontrakt schicken will. Nächstens ein Näheres über Logis, Einrichtung ꝛc., damit der gute Pappemann etwas zu thun bekommt. Lebt wohl, meine guten, lieben Eltern, ich muß gestehen, daß die zu erwartende Veränderung meiner neuen Stellung, Reisen, Anordnung der Finanzen, für den Augenblick mich noch etwas verblüfft, so daß ich meine Freude über die schöne und lächelnde Zukunft noch nicht so von mir geben kann.

Euer

Albert.

[32] Pyrmont, den 20. Juli 1833.

Meine lieben Eltern!

Ihr werdet Euch wundern, so schnell auf einander einen Brief zu erhalten, es handelt sich jedoch bloß um die Reise meiner Familie, welche wir anders überlegt und ausgedacht, nämlich, daß es doch weit besser ist, wenn ich sie voraus reisen lasse. Ich erwähnte in meinem letzten Briefe, daß die Umstände meiner Frau einen üblen Eindruck hervorbringen würden, und es würde allerdings besser sein, wenn besagte Umstände nicht obwalteten; aber bei Lichte betrachtet,

handelt es sich ja bloß um eine Schwachheit des Herrn Ringelhardt, die nach bereits abgeschlossenem Engagement uns ja nicht schaden kann, und dem Publikum braucht sich meine Gattin ja nicht eher zu zeigen, als vom 1. November an, wo sie dann schon, wie ich hoffe, über einen Monat schlank sein wird. Dies wäre die unangenehme Seite der früheren Reise; nun aber die vielfach angenehmen Seiten. Jetzt ist meine Frau wohl und stark, um eine so weite Reise zu unternehmen und die Jahreszeit günstig. Vielleicht kann später sie oder das Kind unpäßlich werden und die Reise verzögern im Spätherbst. Ferner muß meine Frau sehr wahrscheinlich diesmal eine Amme nehmen, da sie bei häufigerer Beschäftigung zu sehr gehindert wird; wie schwer würde sich eine finden lassen, die sich zu einer so weiten Reise verstände (denn die guten Lipperinnen glauben Leipzig vielleicht am Ende der Welt). Und wenn sich auch eine Amme fände, wie viel würde sie kosten und dann noch die Frage: ob sie etwas taugt, was man in der ersten Zeit nicht gleich ermitteln kann. Ferner wäre meine Frau in Detmold ohne alle Hilfe und müßte bezahlte Personen zu ihrer Bedienung um sich haben, dort lacht ihr die elterliche Fürsorge — welch ein Trost. — Ferner habe ich hier die schönste Gelegenheit, zu Ende August meine Effekten mit denen des Herrn Helfft (Kaufmann aus Braunschweig) zu befördern, der mir versprochen, sie von dort unverzüglich weiter zu spedieren. Die Spedition vom guten Detmold ist nicht stark, wie lange würde ich warten müssen. Ich müßte dann allerdings meine Person auf eigene Kosten hinschaffen, dagegen müßte ich aber wieder eine Amme (von Detmold) für meine Kosten herschaffen und so blieben sich die Kosten gleich. Bei näherer Beleuchtung erkennen wir immer mehr Vorteile und somit habe ich beschlossen, meine

Familie Ende August, (die Zeit, wo wir nach Osnabrück reisen) fortzuspedieren. Nun zum Logis. Da wir unsere eigenen Betten mitbringen und Aussicht auf zwei Jahre haben, wird es doch am besten sein, wenn ich eigene Möbel anschaffe, wenigstens habe ich den Nutzen davon während des kurzen Besitzes unserer Möbel in Detmold schon eingesehen. Wenn es für den Anfang auch nur das Notwendigste ist; darunter verstehe ich: 1 Dutzend Stühle, Tische, einige Kommoden, 3 Bettstellen und eine Kinderbettlade, Wiege und sämtliches Küchengeschirr. Ich weiß nun nicht, wie man in Leipzig am besten und wohlfeilsten dazu gelangt. In Detmold habe ich mit einem Schreiner alles akkordiert, weil Möbelhandlungen dort nur dem Namen nach bekannt sind. Für eine hübsche einschläfrige Bettlade von Tannenholz mit eichenen Pfosten zahlte ich 2½, auch 3 Thaler, für ein dito Dutzend Stühle mit Rohr geflochten 7 Thaler u. s. w. Möglich, daß man auf Auktionen oder bei Trödlern recht acceptable Sachen kaufen kann, aber man muß es gleich bezahlen und die Gelder werden mir bei der Ankunft nicht gar so dick sitzen. Ich bitte daher, liebe Eltern, die Sache zu überlegen und dann nach Gutbefinden zu handeln. Bettladen möchte ich womöglichst neu gemacht haben, sie sind bei weitem appetitlicher. Bei meiner Anwesenheit werde ich alsdann schon unsere Wohnung zu vervollkommnen suchen, wenn darum für den Anfang nur das Nötige vorhanden ist. Das allerbequemste und beste (wenn es sich einrichten ließe) wäre, wenn man bei einem Mann alles nehmen könnte, dem man hernach jeden Gagetag abzahlte. Die Wohnung selbst brauche ich wohl nicht zu beschreiben, indem Euch unsere Einrichtung so ziemlich bekannt; nur müßte sie geräumiger sein als die in Detmold bei Schneider Hanke, denn auf so lange Zeit will man sich doch etwas

bequem einrichten. 1 Stube für mich, 1 für die kleine Familie, 1 für uns alle, 1 Schlafstube, Küche, Mädchenkammer und Garderobekammer wäre zu einigermaßen Bequemlichkeit das Notwendigste; nun, hat sich das Engagement gefunden, so wird sich ja wohl auch ein Logis finden lassen. Mein Abgang ist durch meine bereits geschehene Kündigung bereits wie ein Lauffeuer hier herum und macht große Sensation. Leider wird es auch (ganz gegen Ringelhardts Wunsch) in Leipzig bald bekannt werden, indem Mlle. Schmidt ein neues Mitglied unserer Bühne (aus Hannover) es ihrer Freundin: Mlle. Reimann gemeldet, wie sie mir sagt. Mag man mir immerhin eine Suppe einbrocken, ich denke, die Leistungen werden entscheiden, also bin ich ganz ruhig: ich habe kein Wort von meinem Abgang verlautet, aber wie gesagt, durch die Aufkündigung ist es ins Publikum gekommen.

Bei unserer kleinen Familie ist die Reise nach Leipzig nun das tägliche Gespräch, und ihre Freude darüber nicht gering. Einer wohl überdachten Antwort (baldigst) entgegensehend auf meine obigen Punkte grüßt und küßt herzlich

Euer dankbarer Sohn

Albert.

[33] Pyrmont, den 4. Aug. 1833.

Meine lieben Eltern!

Gestern erhielten wir Euren Brief. Der dito rekommandierte setzte mich erst in Verwunderung, aber nach Durchsicht konnte ich sogleich berechnen, daß, wie Du, liebe Mutter, auch schreibst, am Tage des Abgangs mein Brief eingetroffen

sein muß. Jetzt zu Geschäften: meine Gattin, welche befürchtet, es möchte zu spät werden, wird am 15. spätestens von hier abreisen, so daß sie meiner Rechnung nach also am 20. August in Leipzig eintreffen könnte. Wir haben in Gedanken unsere Einrichtung getroffen und alles wohl geordnet, nur wissen wir noch nicht recht, wo eigentlich die werte Familie residieren soll, das will sagen, es manquiert uns eine eigentliche Kinderstube, denn das Zimmer im Seitengebäude würde ich jedenfalls okkupieren, da es vielleicht am weitesten von den übrigen Piecen entfernt liegt. (Der lieben Ruhe wegen.) Indessen wird sich das alles finden, wenn wir nur erst an Ort und Stelle sind. — Dienstag, den 6. kommt die Leipziger Post wieder an, und auch wahrscheinlich R.: Brief mit Kontrakten. Ich glaube nicht, daß es mit den 200 Thaler Anstand hat, es wäre ja lumpig. Ich rechnete so: Einhundert sollte gleich in Leipzig bleiben und wollte es meine Frau in Empfang nehmen, da sie doch über 2 Monate dort zehren muß, auch will ich ihr einen Brief an Alvensleben mitgeben, der denn doch zum Teufel Geld haben muß (nach neuestem Bericht durch die Herzinger ist der „Pole“ auf Tivoli-Theater in Hamburg mit erstaunlichem Beifall gegeben). Ich mochte ihn noch nicht mahnen, aber jetzt muß ichs thun. Mit den andern 100 Thaler und der noch zu empfangenden Gage will ich hier meine Geschäfte abmachen. — Du glaubst wohl, liebe Mutter, es ginge uns gar so lumpig, daß wir ohne Benefiz oder Konzert nicht von hier wegkämen. Wenn alle Stricke zerreißen, so fände ich auch wohl noch Leute, die mir auf mein ehrlich Gesicht borgen. Die Stadt Detmold (was ich kaum glaubte) bedauert nicht nur, sondern betrauert meinen Verlust wahrhaft; als das Gerücht sich dort verbreitete, soll eine ordentliche Revolte im Publikum gewesen sein; es beruht auf

Thatsachen, wenn ich versichere, daß hoch und gering, ja sogar die Kinder auf der Straße davon sprechen. So das Publikum — nicht so die Intendanz, das ist: der Herr Schloßhauptmann — doch mir thut die Tinte leid, die ich um diesen Jammervogel verschreibe, mündlich ein Mehreres. Osnabrück und Münster wird gleichfalls blut'ge Thränen weinen — wenn man scheidet, lernt man eigentlich erst die Leute kennen, wenngleich auf sehr verschiedene Weise. Aus dem Obigen wird Euch, liebe Eltern, einleuchten, daß ich von meiner hochgelehrten Intendanz nicht besonders Ersprießliches zu erwarten hätte, wenn ich wirklich (unbillig, wo ich meine Gage habe) noch ein Benefiz haben wollte; ebenso wenig werde ich Miene machen, auch nur eine Stunde früher fort zu wollen, wenn Pichler es nicht von selbst so einrichtet, daß ich zu seinem eigenen Vorteil nicht mehr auf 14 Tage nach Münster muß, denn alsdann ist mein Verlust dort nicht so arg fühlbar. Der Witz mit Onkel Fritz [F. Lortzing in Weimar] ist gut, Vater kann ihm ja schreiben, ich hätte ihn darum gebeten, das Geld dort für mich zu verwenden und ich glaube in der That, daß wir einiges Geld zu verwenden haben werden. — Ich darf gestehen, daß ich fürs erste herzlich froh sein werde, wenn ich die Nachricht von der glücklichen Ankunft meiner Frau empfangen, denn in solcher Unbeholfenheit eine so weite Reise, 's ist doch sehr anstrengend. Schließlich wollte ich bitten, einige starke Ketten bereit zu halten, denn während meiner Abwesenheit wird meine Jugend wahrscheinlich so verwildern, daß ich sie bei meiner Ankunft anschließen muß, um sie erst wieder in gehörigen Takt zu bringen. Da ich bei Anwesenheit meines guten Röschens nun wohl keinen Brief mehr von Euch empfangen werde, so grüßt meine Familie bis über ein kleines. — Da es ein möglicher Fall wäre, daß

sich vielleicht 1 oder 2 Tage früher eine Gelegenheit nach Braunschweig fände, (zu meinem Vorteil zu benutzen) so wäre es gut, wenn das Logis beizeiten in stand gesetzt würde.

Euer

Albert.

[34] Pyrmont, den 11. August 1833.

Liebe Eltern!

Zu Donnerstag, den 15. dieses, habe ich also den Wagen bestellt, der meine Familie definitiv an diesem Tage von hier weg und nach Braunschweig fährt, wo sie am 16. zu Mittag anlangt. Sonnabend, den 17., reisen sie von da ab und werden, wie ich hoffe, Montag, den 19., bei guter Zeit in Leipzig eintreffen. Im Falle Vater abgehalten werden sollte, die Meinigen am Thore zu erwarten, so wäre es vielleicht gut, wenn er einen Zettel dort abgäbe, wo sie anfahren sollen, und würde sich meine Frau dann jedenfalls darnach erkundigen. Gott gebe nur, daß alle wohlbehalten und ohne Unfall dort anlangen, wo sie alsdann geborgen sind. Zur näheren Bestimmung habe ich diese paar Zeilen noch vorausgesandt und werden solche ja hoffentlich zeitig genug da sein. Morgen über 8 Tage wird meine Familie bei Euch sein, wenn nicht besondere Unfälle eintreten.

Der liebe Gott möge die Meinigen schützen und schirmen, damit sie wohl wiederfinde

Euer

Albert.

[35] Pyrmont, den 27. August 1833.

Liebe Eltern!

Schon ist der zweite Posttag vorüber, wo ich hätte einen Brief erhalten können und noch habe ich keinen empfangen. In welcher Unruhe ich bin, bedarf wohl keiner Erwähnung. Ich will zu Gott hoffen, daß nur eine zwar unverzeihliche Saumseligkeit an der Verzögerung schuld ist. Am 19. abends mußte meine Familie (nach dem Briefe meiner Frau aus Braunschweig) anlangen. Wurden also Dienstag früh gleich ein paar Zeilen zur Post gegeben, so hatte ich schon am Freitag den 23. Nachricht, doch wegen Erschöpfung der Reise, dachte ich, würde sie erst Sonnabend den 24. schreiben, aber auch das nicht. Mich tröstet die Hoffnung, daß sie vielleicht, unsre Abreise erwägend, nach Osnabrück geschrieben. Morgen früh reisen wir. Wäre ihnen auf der Reise etwas zugestoßen, so hätte sie doch wohl entweder hierher oder nach Leipzig geschrieben. Möge ich bald aus dieser Unruhe gerissen werden. Ringelhardt hat mir mit seinem Vorschuß hierher etwas gehustet; ich habe mich durchwinden müssen, so gut oder so schlecht ich konnte.

Euer

Albert.

[36] An den

Vorstand der Tunnel-Gesellschaft in Leipzig.

Geehrter Herr Doktor!

Die höchst angenehmen Abende, welche ich durch gütige Einladung im Tunnel genossen, haben in mir den Wunsch rege gemacht, Mitglied dieser hochachtbaren Gesellschaft zu werden und ergeht zu dem Zwecke meine ergebenste Bitte

an Sie, verehrtester Herr Doktor, falls Sie es für thunlich erachten, mich den geschätzten Mitgliedern in Vorschlag zu bringen.

Eines geneigten Resultates gewärtig, empfiehlt sich mit besonderer Hochachtung

Ihr ergebenster

Lortzing.

Leipzig, den 11. Dezember 1833.

[37] Nach Weimar.

An

die Hochachtbare Großherzogliche Hoftheater-Intendanz

in Weimar.

Eine hochachtbare Großherzogl. Hoftheater-Intendanz erlaube mir, ermutigt durch das freundliche und schmeichelhafte Zureden des Herrn Regisseurs Seidel so meines werten Onkels, mit der ergebensten Anfrage zu beschweren, ob es mir gestattet werden könnte, im nächsten Monat September einige Gastrollen auf der Hofbühne in Weimar geben zu dürfen und würde ich in diesem Falle nicht säumen, einer hochschätzbaren Intendanz ein Weiteres zu geeigneter Erwägung vorzulegen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Einer hochverehrten Intendanz ganz ergebenster

A. Lortzing.

Leipzig, den 14. August 1834.

[Das Gastspiel kam zu stande und Lortzing trat dreimal in Weimar auf gegen ein Gesamthonorar von 75 Thalern.]

[38] An Anton Schindler in Münster.

Mein sehr werter Freund!

Ich sehe im Geiste Sie mit zürnender Miene diesen Brief erbrechen; indessen halten Sie die Keule Ihres Unwillens noch etwas geschwungen und hören Sie meinen Bericht und beratschlagen alsdann, was mit mir anzustellen sei. — Zur Sache: Ihr wertes Schreiben samt Musikalien datiert vom 19. Mai erhielt ich Mitte Juni — doch bevor ich mich in weitläufige Relationen einlasse, gebe ich, um Sie nicht etwa zu spannen, Ihnen gleich von Anfang den Todesstoß — die Herren Verleger sind Hunde! Hunde! und nochmals Hunde! — es hat sich keiner zu Ihren schönen Liedern gefunden. — Ich darf Ihnen ehrlich gestehen, daß ich gleich bei Empfang der Lieder und nach Kenntnis des Zweckes der Sendung an dem Erfolg zweifelte, denn ich selbst habe schon Produkte von mir wie sauer Bier ausgeboten und niemand wollte es annehmen.

Ich ging, nachdem ich mich erst von dem Werte Ihrer Kompositionen nochmals überzeugt, sogleich nach Empfang derselben zu Doktor Fink und teilte ihm Ihre Wünsche mit. Er war sehr bereitwillig zur Durchsicht Ihrer Werke, freute sich, etwas von Ihrer Muse kennen zu lernen u. s. w., aber der gute Fink (nun wir wollen ihn nicht verdammen, denn der Mann hat sehr viel zu thun) hielt mich sehr lange hin und ich mußte manchen vergeblichen Besuch abstatten, bis ich endlich zu einem Resultat gelangen konnte: Die sämtlichen Lieder hatten seinen vollkommenen Beifall bis auf eins „Verlornes“ („Schade ists um jede Blüte“), dessen Text ihm nicht zur Komposition geeignet schien; wir wollen nicht untersuchen, ob der Mann recht hat oder nicht, genug, alle übrigen Kompositionen hatten seinen entschiedenen Beifall, und wenn ich mir ein schwaches Urteil erlauben darf,

so finde ich namentlich die Wanderlieder, deren mehrste mir schon bekannt waren, vortrefflich und zur Herausgabe vollkommen geeignet.

Weiter im Texte: Doktor Fink entließ mich mit dem Bemerken, daß ich mich auf sein Urteil berufen möchte, welches auch überall redlich geschehen, indessen das erste, was einem so ein Kerl von Verleger erwidert, ist: „Mein Gott, man kennt den Mann gar nicht!" und vergebens erzählte ich den kurz abgefaßten Nekrolog in betreff Ihrer Bekanntschaft mit dem großen Beethoven — aber es hilft nicht. Ich versichere Ihnen, lieber Freund, daß (ich habe mich selbst davon überzeugt) bei allen Verlegern die Kasten voll Manuskripte liegen, namentlich Lieder und Klavierkompositionen, und viele von diesen Komponisten geben noch Geld dazu, wenn ihre Produkte in einer Musikalienhandlung von Renommee verlegt werden. Es ist nicht gelogen, aber ich habe Sachen gestochen gesehen von bekannten Klavierkomponisten, die man, anstatt sie aufs Pult zu legen, eher zu anderweitigem beliebigen Gebrauch anwenden sollte, so schlecht waren sie — aber die Leutchen haben Ruf! — Auf welche Weise (habe ich schon so manchen gefragt) soll man denn aber Ruf bekommen, wenn man nicht einmal einen Anfang machen kann? Die Manichäer zucken die Achseln und antworten: es ist einmal nicht anders — Ja! Leider ist es nicht anders.

Es thut mir herzlich leid, wenn ich durch mein langes Stillschweigen, woran ich, wie schon erwähnt, jedoch schuldlos, vielleicht angenehme Hoffnungen in Ihnen erweckt; ich darf indessen versichern, daß ich nichts unversucht gelassen, Ihre Wünsche zu realisieren. Ihre Lieder sind in meinem Verwahrsam, und haben Sie nun zu entscheiden, wie ich dieselben Ihnen wieder zustelle.

Vor ohngefähr sechs Wochen wurde mir das Vergnügen zu teil, Ihre Dem. Schwester zu sprechen, und zwar in Lauchstädt, wo sie bei der Gesellschaft des Herrn Bethmann (der Magdeburg und Rudolstadt bereist) engagiert ist. Ich konnte nur wenige Worte mit ihr wechseln, da sie beschäftigt war. Ich hörte sie als Gräfin in „Figaros Hochzeit".

Von neuen Opern gaben wir hier kürzlich den „Maskenball" von Auber, echt dramatisches Sujet und teilweise schöne Musik. Gefällt hier sehr. Die Bellinische Oper „Montecchi und Capuleti" ist die Lieblingsoper der Leipziger, es wird Ihnen vieles daraus bekannt sein. Vor einigen Tagen ging eine große Oper: „Die Fürstin von Granada", Musik von Lobe aus Weimar in die Scene, hat ebenfalls viel schöne Sachen, das Sujet ist jedoch keins der besten.

In vergangener Messe lernte ich den Reisenden von Diabelli in Wien kennen, dessen Name mir entfallen, ein liebenswürdiger Mann, der mir versicherte, Sie sehr genau zu kennen, was mir ihn um so werter machte. Leipzig ist darin ein herrlicher Aufenthalt — alle Tage sieht man andere Gesichter und — mitunter Gesichter von Bedeutung.

Zu Ende meines Schreibens, mein lieber guter Freund, muß ich mir die Freiheit nehmen, Sie mit einem kleinen Auftrage zu belästigen, Sie werden mir zürnen ob meiner Unverschämtheit, indessen wüßte ich niemand, der meine Bitte gewissenhafter berücksichtigt. Ich ließ nämlich, des lästigen Transportes wegen dem Instrumentenmacher Quante jun. in Münster mein Violinzell zurück, ihn beauftragend, es für fünfzig Thaler zum Verkaufe auszubieten. Mein Freund Elzner schrieb mir vor einiger Zeit, daß nur 30 Thaler darauf geboten seien und ich schrieb demzufolge vor einigen Monaten an Herrn Quante, das Instrument

für 35 Thaler loszuschlagen, um nur einmal der Sache ein Ende zu finden, habe jedoch bis dato von Quante noch keine Nachricht erhalten. Würden Sie mir wohl die Freundschaft erweisen und Isenring den Auftrag geben, oder in einer müßigen Stunde, deren Sie zwar sehr wenige haben, sich vielleicht selbst hinbemühen mit der Anfrage: wie die Sache stände und warum das Instrument nicht verkauft würde, ich wünschte mit einem Worte den Handel beendet zu wissen.

Wollen Sie mir Ihre Kompositionen noch vertrauen, so könnte ich vielleicht im Oktober (Michaelismesse) mit einem auswärtigen Verleger dieserhalb Rücksprache nehmen.

Mit der Bitte mich den Herren Gerbaulet, Müser wie den übrigen resp. Tischgästen zu empfehlen und meiner in betreff des Violinzells nicht zu vergessen grüßt Sie recht herzlich in seinem und dem Namen seiner Frau

Ihr stets aufrichtiger und Sie hochschätzender

Lortzing.

Leipzig, den 23. August 1834.

[39] An seine Frau nach Leipzig.

Berlin, den 20. Juni 1835.

Du tuter Sack!

Gestern habe ich denn endlich mit Glanz mein Gastspiel [am Königstädter-Theater] begonnen. Das Haus war, wunderbar genug, voller als die Tage vorher bei Oper und Spektakelstück. Ich empfing während der Vorstellung großen Applaus und am Schluß allgemeine Hervorrufe und

kann somit vollkommen zufrieden sein. Am Dienstag ist der „Leichtsinnige Lügner". — Meine Lebensweise, du tuter Sack, ist sehr gut, aber höchst genant. Gleich am Tage meiner Ankunft (ich kam um halb 10 an) schleppte mich der Onkel zu Fuß und zu Wagen durch halb Berlin, nach dem Schulgarten, nach Charlottenburg, nach den Zelten, alles an einem Tag. Von meiner Familie sah ich gleich bei meiner Ankunft Amalie Lortzing, worauf sich denn auch gleich ihre Frau Mama nebst vielen Knixen einstellte. Nach Tische wackelte auf das Haus zu: Tantchen Schmidt und wollte sich erkundigen, wann ich ankäme; sie ist sehr munter und hat sich sehr gefreut, ich habe sie gleich den andern Morgen besucht. Du mußt diese Notizen alle den Eltern mitteilen, da sie für diese das Hauptinteresse haben. Der Onkel Carl Schmidt ist todt, er ist ohngefähr vor acht Wochen gestorben. Die Tante Gotzkowsky sah ich gleich am ersten Tage in Charlottenburg. — Berlin, lieber Sack, ist wunderschön, du hast gewiß noch keine Stadt mit solchen Straßen und Prachtgebäuden gesehen. Ins Königl. Theater habe ich noch nicht kommen können. Die Maschinka Schneider gastiert hier. In meinem elterlichen Hause in der breiten Straße war ich bis hinten auf den Hof, ich fand wenig verändert.

Vom hiesigen Theater zu reden, lieber Sack, so kochen sie auch hier sehr mit Wasser — und das Leipziger Volk sollte nur hierher kommen und Komödie sehen. Ich bin fest überzeugt, daß vieles, was sie hier goutieren, in Leipzig höchst mißfallen würde. Die Königstädter Sänger waren gleich am zweiten Tag nach meiner Ankunft eingeladen. Ich lernte die Herren Fischer, Greiner, Gläser nebst ihren Frauen kennen, auch Mariechen Becker nebst Vormund war da, sie geht wirklich auf Freiersfüßen und scheint etwas

mehr Leben gewonnen zu haben. Auf Bolzmann ist Cerf wütend, er hatte nämlich mit ihm gerichtlichen Kontrakt abgeschlossen und ihn jetzt abermals gebrochen, dies geschieht schon zum zweiten Male. — Ich bin neugierig auf die Propositionen, die er mir macht. Nun lebe wohl, du lieber tuter Sack, ich küsse Dich und die Eltern und wünsche bald wieder bei Euch zu sein. Viele Grüße an Eichberger, Berthold ꝛc.

Dein

Albert.

Beifolgend meine Recension.

Den 19.

Der Glöckner von Nôtre-Dame.
[von Ch. Birch-Pfeiffer]

Ungeheures Spektakelstück, würde aber glaube ich in Leipzig Anstoß finden. Sind bedeutende Hiebe auf die Religion. Personen: Herr Laddey als Archidiakonus, sehr brav. Herr Genée, Glöckner, schlecht. Mad. Laddey Gervaise brav, pfeift nur manchmal ein bischen zu hoch. Esmeralda, Mamsell Siebert (eine Berliner Pflanze) kleines niedliches Mädchen, viel Talent, hübsches Organ, pipt aber auch manchmal wie eine Schneemaus, das ist garstig. Dekoration: sehr schön. Arrangement gut. Zigeunerhauptmann: Herr Beckmann, in den komischen Scenen sehr gut, wo er als alter Bettler dasteht, als Hauptmann aber schlecht.

Den 20.

Die Schachmaschine [von Heinrich Beck].

Alter Ruf: Hr. Schmelka, sehr gut. Baronin Rink: Mad. Huray, schöne Figur, Spiel gut. Graf Balfken: Hr. Koch, soso. Sophie von Hastfeld: Mad. Laddey, schöne Frau, für Rollen derart etwas kolossal (ohngefähr

wie unsere Weiße) Spiel gut. Julie von Wangen: Mademois. Vernier, junger Trampel. Das Stück ging gut. Junger Ruf: Hr. Lortzing, gar nicht übel.

Die Normannen in Paris.

Oper in zwei Akten von Mercadante.

Das Publikum ist hier ebenso dumm wie in Leipzig, ich glaube noch dümmer, nur nicht auch so unartig und boshaft. Es honoriert Sachen, die in Leipzig sehr gemißbilligt würden. Die Musik der Oper selbst hat schöne Sachen, namentlich die Cantilenen, ist aber um ein Dritteil zu lang. Die Handlung ist so dunkel, daß kein Mensch daraus klug wird, das Ganze ist höchst langweilig.

Sänger: Mmlle. Vial (soll mit 6000 Thaler engagiert sein und wird vom Publikum jedesmal mit Applaus empfangen) angenehme Mitteltöne, Kehlengewandheit, die Höhe kaput, sie kann das f nicht mehr singen; und so ein Produkt wird nun als non plus ultra anerkannt, meine Landsleute, ihr seid Viehvolk! Mmlle. Hähnel, Mezzosopran, ausgezeichnet in Stimme und Bildung. Die beste von allen. Herr Fischer, schöner Mann, wundervolle Stimme, schade daß er nicht singen gelernt, brüllt fürchterlich, übrigens voll Gefühl und Leben. Hr. Greiner (Weitgaß der zweite) würde bei uns gut bedient werden, hier geht er durch. Das sind die Herren der hiesigen Oper. Hr. Holzmüller ist auf Reisen. Orchester sehr brav und viel Präcision. Ausstattung der Oper geschmacklos und ärmlich. In Leipzig würde die Oper kein Glück machen. Chöre, comme chez nous.

[40] Sr. Wohlgeb.

Herrn Max Jos. Seidel, Regisseur des Großh. Hoftheaters
in Weimar.

Obgleich ich Sie, geschätzter Freund, bat, mir gütigst einen Preis zu nennen, den Sie gewöhnlich für Operetten dieses Genres zahlen, haben Sie dennoch meinem Wunsch nicht willfahrt und bin ich also genötigt, selbst ein Honorar zu stellen. Würden Sie also für Buch und Partitur (berücksichtigend, daß weder an Garderobe noch Dekorationen Kosten verursacht werden) den Preis von 40 Thaler pr. cour. zu hoch finden? — Jedenfalls ersuche ich Sie mir umgehend (möglichst) zu antworten und im günstigen Fall Buch 2c. so bald und schnell als es angeht kopieren zu lassen.

Indem ich Ihnen für Ihre gefälligen Bemühungen herzlich danke, schließe ich nebst freundlichen Grüßen an Ihre werte Ehegattin, meinen Onkel [Friedrich] und Tochter [Caroline Lortzing], Genasts 2c.

mit vollkommenster Hochachtung

Ihr ergebener

Lortzing.

Leipzig, am 12. Oktober 1835.



[41] Nach Dresden.

Eine hochzuverehrende Intendanz

erlaube ich mir, mit der ergebensten Anfrage zu belästigen, ob es mir wohl gestattet werden dürfte, in den Sommermonaten dieses Jahres auf der Königl. Hofbühne einige Gastrollen im Fache der Bonviants, Chevaliers, chargierten und komischen Rollen zu geben. Die gütige Aufnahme,

welche meiner Oper: „Die beiden Schützen“ zu teil ward, erweckt in mir die angenehme Hoffnung, daß das geschätzte Publikum meinen Leistungen vielleicht auch eine freundliche Nachsicht schenken werde.

In Erwartung einer geneigten Erwiderung, nenne ich mich mit ausgezeichneter Hochachtung

Einer hochzuschätzenden Intendanz

ganz ergebenster

Albert Lortzing,

Regisseur d. h. Oper.

Leipzig, den 18. Februar 1838.

[42] Nach Dresden.

Einer verehrten Hoftheater-Intendantur

erwidere ich auf ihr Geehrtes vom 19. Februar, daß meine hiesigen kontraktlichen Verhältnisse bis zum Herbst 1839 währen und ich mit desto größerem Vergnügen einen Gastrollen-Cyclus eröffnen würde, wenn ich mir mit der Hoffnung schmeicheln dürfte, dadurch für die Folge in nähere Berührung mit der Hofbühne zu kommen.

Mit vorzüglicher Hochachtung und ganz ergebenst

Lortzing.

Leipzig, den 21. Febr. 1838.

[43] Sr. Wohlgeboren
Herrn Schäfer, Direktor des Hoftheaters
in Detmold.
d. g. B.

Leipzig, den 3. Mai 1838.

Lieber alter Freund!

Die Sehnsucht nach meiner lieben ehemaligen Heimat id est Detmold, Pymont rc., hat in mir den Wunsch erregt, diesen Sommer vielleicht eine Reise dahin zu unternehmen, wenn nämlich die Abwesenheit meines Herrn Direktors, der ebenfalls eine Badereise macht, nicht zu lange dauert und dadurch mein Urlaub in die Brüche geht. Angenommen nun aber: ich hätte Zeit, so würde es mir lieb sein, wenn ich in Pymont bei Euch einige Gastrollen geben könnte; da ich die dortigen Verhältnisse genau kenne, so kann es natürlich meine Intention nicht sein, bei Euch Geld verdienen zu wollen; doch bin ich dermalen immer noch nicht so gestellt um nichts solche Reisen zu machen, ich müßte daher, um mich kurz zu fassen, mindestens meine Reisekosten und den Aufenthalt erübrigen, und dies würde ja wohl herauskommen. Schreibe mir offen, ob Du mein Anerbieten für überhaupt der Erwägung wert findest, und was Deine Intendanz im Falle einer Gewährung ohngefähr zu honorieren im stande wäre. Auf ein paar Rollen mehr oder weniger käme es mir bei einer Garantie nicht an. Ich darf gestehen, daß ich mich unendlich freuen würde, wenn mein Wunsch in Erfüllung ginge. Die Schröder-Devrient ist gegenwärtig wieder bei uns und gaukelt uns außer den Hugenotten wieder alle ihre alten Schinken vor.

Empfiehl' mich Deiner lieben Frau und der Hochacht-

baren Intendanz und erfreue mich möglichst bald mit einer freundlichen Antwort.

Mit vielen Grüßen von allen Meinigen

Dein

Lortzing.

[44] Ihren Wohlgeboren

den Herren Breitkopf u. Härtel,

hier.

Geehrte Herren!

In dortiger Gegend soll zwar der Opern-Diebstahl an der Tages-Ordnung sein, dennoch kann man nicht umhin, mit Theatern wie in Pest in Verbindung zu treten: ich denke daher, Sie fordern für Partitur und Buch inkl. der Kopiatur zwanzig Stück Dukaten und bemerken gütigst dabei, sich mit der Bestellung an mich selbst zu wenden, da ich mit meinem Kopisten accordiert habe.

Für Ihre freundliche Mitteilung meinen besten Dank

Ihr ergebenster

Lortzing.

Den 8. März 1839.

[45] An die Hoftheater-Intendanz in Dresden.

Im vergangenen Jahre erhielt ich von der Intendantur des Königl. Hoftheaters in Dresden den Bescheid, mich in diesem Jahre zu einem Gastspiele zu melden, welches

damals dem Zwecke einer hochachtbaren Intendanz nicht entsprach; ich erlaube mir daher in Folge dieser Aufforderung ergebenst anzufragen, ob es mir gestattet werden könne, im Sommer auf der Königl. Hofbühne einige Rollen, im Fache der Bonviants, Chevaliers chargierter und komischer Rollen der Spieloper, zu geben.

Einer geneigten Erwiderung entgegensehend, verharre ich mit vollkommener Hochachtung

Einer hochachtbaren Königl. Hoftheater-Intendanz
ganz ergebenster
Lortzing,
Regisseur d. h. Oper.

Leipzig, den 15. April 1839.



[46] An Breitkopf u. Härtel.

Herr Kapellmeister Skraup aus Prag läßt mir durch einen Bekannten die beifolgenden Manuskripte zustellen, den Wunsch äußernd, sie hier gestochen zu sehen. Ich glaube kaum, daß bei der Masse derartiger Manuskripte Sie große Neigung dazu verspüren, — dennoch wollte meine Kommission gern ausgerichtet wissen. Haben Sie die Güte, mir recht bald darüber eine Antwort zukommen zu lassen.

Ich grüße Sie freundlich als

Ihr ganz ergebenster
Lortzing.

Den 8. Aug. 1839.

[47] An Breitkopf u. Härtel.

Hiermit sage ich Ihnen meinen freundlichsten Dank für Ihre gefällige Benachrichtigung wegen der beiden Schützen. Herr Blum hat wahr prophezeit. Die Oper hat sehr gefallen. — Ich erbitte mir einen Klavierauszug von Czar ꝛc. und lasse ich den Betrag beifolgen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung grüßt

Ihr ganz ergebener

Lortzing.

Den 19. Aug. 1839.

[Betrifft die Erstaufführung in Berlin. Carl Blum, Regisseur der Königl. Oper.]

[48] Den Herren Breitkopf u. Härtel, Wohlgeboren.

Sehr geehrte Herren!

Ich wollte die dritte Vorstellung meiner neuen Oper [Caramo] abwarten, um zu sehen, ob der Beifall der nämliche bliebe; da dieses nun der Fall war, so gebe ich mir die Ehre, Ihnen den Klavierauszug anzutragen, wenn Sie geneigt sein sollten „hundert Stück Friedrichsd'or" dafür zu honorieren. Ich hielt es für meine Pflicht, Ihrem allgemein geschätzten Verlage den Vorzug zu geben, bitte indessen um eine baldige bestimmte Entschließung.

Mit ausgezeichneter Hochachtung und

Ergebenheit grüßt

Albert Lortzing.

Hier, den 2. Oktbr. 1839.

(Bemerk.: Wird abgelehnt.)

[49] An die geehrte Verlagshandlung der Herren
Breitkopf u. Härtel hier.

Anbei ein Liederheft.

Leipzig, den 18. November 1839.

Wohlgeborne Herren!

Herr Stegmayer hat mir das beikommende Liederheft geschickt mit dem Wunsche, ich möchte solches einem der geschätzten Herrn Verleger übergeben; als Honorar verlangt er für die sechs Lieder: sechs Friedrichsd'or. Nach meinem Dafürhalten sind sie es in jeder Beziehung wert und würden Sie sich durch deren Herausgabe um so verdienstlicher machen, als Stegmayer dieser Unterstützung sehr — ich sage sehr bedürftig zu sein scheint.

Ich ersuche Sie um eine baldige und geneigte Antwort.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Lortzing.

[50] Den Herren Breitkopf u. Härtel
Wohlgeboren.

Geehrteste Herren!

Man drängt mich aus Dresden wegen Czar und Zimmermann; die Oper soll zu Anfang des kommenden Jahres gegeben werden; leider kann ich aber die Partitur unter 14 Tagen nicht liefern und unsere Theater-Partitur kann ich nicht bekommen. In der Voraussetzung also, daß Sie Ihrer Partitur momentan nicht benötigt wären ersuche ich Sie, mir dieselbe auf 14 Tage bis 3 Wochen zu überlassen, um sie nach Dresden zu senden. Sowie die neue,

für Dresden bestimmte Partitur fertig ist erhalten Sie die Ihrige mit Dank zurück.

Bitte aber mich umgehend zu benachrichtigen, ob Sie meinen Wunsch erfüllen können.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Lortzing.

[51] In Eile.

Wohlgeborne Herren!

Um gefällige Antwort, ob Sie geneigt wären, die Lieder von Herrn Stegmayer zu stechen, bittet umgehend

Ihr ganz ergebenster

Lortzing.

[52] Ihren Wohlgeboren

den Herren Breitkopf u. Härtel.

Geehrte Herren!

Ich sage Ihnen für die gefällige Zusendung der Exemplare meinen besten Dank, indem ich Sie zugleich bitte mein Kompliment hinsichtlich der eleganten Ausstattung des Klavier-Auszuges [Hans Sachs] zu genehmigen.

So hochachtungsvoll als ergebenst

Ihr

Lortzing.

v. h. d. 15. Febr. 1841.

[53] An Breitkopf u. Härtel.

Ich kenne Herrn Dresel als einen soliden und in Detmold allgemein geachteten Mann, doch sind mir seine Vermögens-Umstände unbekannt; haben Sie die Güte meinen Gegengruß abzustatten. Beikommend das Dokument mit meiner Unterschrift.

Hochachtungsvoll grüßt

Ihr ganz ergebenster

Lortzing.

v. h. d. 19. Novbr. 1841.

[54] Sr. Wohlgeboren Herrn Greiner,

Direktor des Hoftheaters in Dessau.

So eben, lieber Freund, mache ich die Entdeckung, daß ich Ihnen einen unrechten Brief remittirt habe; er wird Ihnen zwar nicht so sehr ans Herz gewachsen sein, der Ordnung halber aber erfolgt er hier; verwenden Sie den meinigen zu beliebigem Gebrauch.

Mit Gruß

Ihr

Lortzing.

Leipzig, 13. Juni 1842.

NB. Gestern gastierte bei uns eine junge Sängerin Fräul. Marpurg aus Detmold (Tochter der Ihnen bekannten Sängerin) als Alice im Robert mit großem und verdientem Beifall; das Mädchen ist ein Fund — leider aber noch auf ein Jahr dort gefesselt, sonst hätten wir sie schon gekapert.

D. O.

[55] An Düringer (mit seinem Bilde)

„Da, liebes Bruder, bring' ich Dir meine Fratze".

(Unter dem Bilde:)

Als ich des Busens Drang verstand —
Ich auch der Lieder Quelle fand,
Der Liebe Glück, das Vaterland!

Seinem Freunde Düringer den 25. Juli 1842.

Albert Lortzing.

(Verse Düringers aus dem Liede des „Hans Sachs".)

[56] Sr. Wohlgeboren Herrn Raimund Härtel
hier.

Wertgeschätzter!

Sie haben sich in Ihrem geehrten Schreiben nicht deutlich ausgequetscht. Wer will denn eigentlich die Partitur vom Czar? Der Musikhändler oder die Direktion des Theaters? im ersten Falle, um vielleicht Nummern im Konzerte aufzuführen, wäre es etwas riskant, im letzten Falle würde ich „fünfzehn Stück Louisdor" Honorar fordern in Berücksichtigung, daß das Uebersetzen auch noch Geld kostet — dem Theater nämlich — sonst könnte ein königl. Theater auch mehr zahlen.

Ihrer gefälligen Antwort über diesen dubiösen Punkt entgegensehend, grüßt herzlich

Ihr

Albert Lortzing.

v. H. 31. 8. 42.

[57] Sr. Wohlgeborem Herrn Raimund Härtel.

Wertester Freund!

Den Auftrag zur Anfertigung einer Partitur und eines Buches mit lateinischem Texte habe ich bereits besorgt; auch das Ihnen gebührende Exemplar wird dieser Tage fertig; in der Voraussetzung, daß Sie es nicht mehr notwendig hätten, versandte ich jedes Fertige. Mein Detmolder Freund hat mir dieser Tage geschrieben, daß ein Kaufmann von dort hierher zur Messe kommt und die Hälfte auf den neulich von mir besichtigten Flügel a 280 Thaler anzahlen wird. Ich würde Sie bitten, das Instrument gleich packen zu lassen — wir wollen aber doch erst den Detmolder abwarten, im Falle ein Hindernis eingetreten wäre.

Ich werde in Bezug auf die schwedische Angelegenheit meinem Kopisten die möglichste Eile anempfehlen.

Freundlichst grüßend

Ihr

Lortzing.

Den 30. 9. 42.

Die Herren Breitkopf und Härtel wollen an Vorzeiger dieses gefälligst den vom Unterzeichneten erhandelten Flügel verabfolgen lassen.

Albert Gustav Lortzing.

Leipzig, den 1. 10. 42.

[58] An Breitkopf und Härtel.

Wertester Freund!

Sie würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie einen Ihrer dienenden Sklaven zu mir beorderten, das

Exemplar für Stockholm in Empfang zu nehmen; ich habe es endlich gestern Abend erhalten und es liegt sofort bereit.

Freundlichst grüßend

Ihr ergebenster

Lortzing.

B. h. 27. 10. 42.

[59] An Breitkopf und Härtel.

Mich bestens bedankend für so prompte Bezahlung, sende anbei die Quittung. Möge der Stockholmer uns auch für die Zukunft gewogen bleiben.

Freundlichst grüßend

Ihr

Lortzing.

Leipzig, 28. 10. 42.

[60] An die Tunnel-Gesellschaft.

Meine werten Herren!

Nehmen Sie den innigsten Dank für den mich ehrenden Antrag, den ich mit wahrem Vergnügen annehme und zugleich die Versicherung, daß ich stets bedacht sein werde, Ihrem geschätzten Zutrauen wie meinem würdigen Vorgänger [Pohlenz] Ehre zu machen.

Mit Hochachtung empfiehlt sich

Ihr ganz ergebener

Albert Lortzing.

D. 22. März 1843.

[61] An Düringer nach Mannheim.

Mein liebes Bruder!

Zuvor mögest Du wissen, wer alles ein S . . . . ist: Erstens, ein solcher, der seine Freunde so lange auf Nachricht warten läßt; zweitens, einer, der Briefe schreibt, die man nicht lesen kann, und drittens ist jeder ein S . . . . der nicht Kapellmeister in Leipzig beim neuen Direktor wird. — Ja, mein liebes Bruder, soweit wären wir denn endlich! und was mir das Angenehme noch erhöht, ist: daß ich nur auf ein Jahr Kontrakt zu machen brauche, es ist dies nämlich Princip des neuen Chefs, mit allen, so alten als neuen Mitgliedern, nur auf ein Jahr zu kontrahieren. Mir scheint dieser Grundsatz — — —

— — — — — — — — — — — —

Du wirst Dich in Deine neue Lebensweise wohl schicken, hier wollte man schon wissen, Du rissest Dir vor Verzweiflung über Deine unangenehme Stellung alle Haare aus. — Dummes Gewäsch, dazu bist Du nicht der Mann. Daß Du Dich von Anfang trotz Deiner Heimat unheimisch fühlen mußtest, war zu erwarten, aber das findet sich, überdies wächst ja bei Euch ein Sorgenbrecher, Dir die Grillen zu vertreiben. Mein Fieber, das mich schon drei Wochen verlassen hatte, ist retourniert; scheußlich! warum ich gerade und Reger, der Esel, kriegts nicht — wollte ich sagen, der Herr Regisseur des Schauspiels, denn das ist er jetzt, seit Du fort bist. Das Freiheitslied aus Casanova, welches ich merkwürdigerweise in Deiner Sammlung vergessen habe, werde ich Dir samt Arie aus der Favoritin nächstens zustellen. O, wie wahr ist das Motto auf den Liedern: „Wer wird mir nun meine Pfeile schnitzen?“ Jetzt habe ich etwas unter der Feder, wo Deine Poesie reichen Stoff

fände, [Undine] aber — Kuchen! — Meine Familie ist wohl — meine Alte ist noch nicht beim neuen Direktor engagiert, ich hoffe es jedoch noch dahin zu bringen. Lebe wohl, liebes Bruder, küsse Deinen Vater vielmal von mir und grüße Deine Frau — Du kannst es auch umgekehrt machen. — Nimm Kuß und Handschlag Deines unveränderlichen

Albert Lortzing
(künftiger Kapellmeister).

[Leipzig, Juni 1843.]

[62] An Düringer. Leipzig, den 3. Juli 1843.

Mein liebes Bruder!

Ich habe in diesem Augenblicke gar keine Lust zum Schreiben, denn ich habe gestern mit dem guten Philipp ein kleines bißchen meine Genesung gefeiert, schlief die Nacht nicht gut und habe jetzt, um mich zu entschädigen oder vielmehr zu kräftigen, einige Gläser Rotwein zu mir genommen, darauf bin ich schläfrig geworden, entschuldige also, wenn der Brief auch etwas schläfrig wird. — Mir gefällt der Ausdruck, Du befindest Dich gar nicht so schlimm, in Deinem Briefe nicht. Also ist der Positiv doch immer nicht wegzuleugnen. Nun, wir wollen hoffen, daß Du Dich bald behaglich, behaglicher befindest; am behaglichsten wirst Du Dich doch wohl in Deinem Familienkreise fühlen, wenn Du Häringskartoffel und einen Schoppen Rheinwein genossen, und mit Deinem guten Weibe die Stelle aus dem Schwertliede von Körner: „schaust mich so freundlich an, hab' meine Freude dran“ gesungen hast oder singst, denn dabei kann

man Dir doch nichts in den Weg legen. — Um von hier zu reden — — — —

Herloßsohn giebt ein neues Blatt heraus: „Der Salamander“. — Am 25. Juni starb der Hofrat Kind in Dresden. — Die Italiener machen hier passable Geschäfte. Zwei Personen ausgenommen ist die Gesellschaft nur mittelmäßig; die erste Sängerin (Signora Assandri) ist gut, wenn auch kein Lumen, und der noch sehr junge Tenor G. hat eine schöne Tenorstimme, aber auch weiter nichts. —

Dr. Marbach übersetzt jetzt auch die griechischen Tragödien. Eine ist bereits gedruckt. Er betont die Namen anders. So z. B. Antigōne und Teiresīas. Es klingt einem ganz kurios. – Meine Tochter sagt Antīgone. —

Mit Kassel bin ich durch Vermittlung des hier durchreisenden Regisseurs Birnbaum ausgesöhnt. Die dortige Direktion hat sich schriftlich verpflichtet, binnen Zeitraum eines Jahres drei Opern zu nehmen, jede mit 20 Louisd'or honoriert. Meine Forderung war: die erste Oper 40, die andern nur 10 Louisd'or. So haben sie sich nichts vergeben, und ich habe auch meinen Willen. — — — — —

Deiner guten Frau und braven Eltern unsern herzlichen Gruß.

Albert Lortzing.

[Der zweite Absatz erinnert an die vorausgegangene Aufführung der „Antigone“ von Sophokles-Mendelssohn und seines „Wildschütz“, worin er die überschwengliche Schwärmerei für die Antike verspottet.]

[63] An Düringer.

Leipzig, d. 22. Juli 1843.

Mein liebes Bruder!

Gestern aus Dresden und Umgegend, um mich von den Strapazen des kalten Fiebers zu erholen, zurückgekehrt, finde ich Deinen Brief vor. Also auf Herrn R. zurückzukommen, vor der Hand kann ich nur von seinem Aussehen reden. — — — — —

Herbold gastiert morgen hier als „van Bett", diesem folgt der Komiker Wallner, diesem Grunert. Es wird noch in diesem Jahre was Ehrliches bei uns gegaukelt werden, ein Gast löst den andern ab, — — — —

Um auf mich zu kommen, ich habe bereits zwei Rückfälle des kalten Fiebers genossen. Schauderhaft! Ich muß nun sehr diät leben. Gestern besuchte mich Herr Aktuarius Kind und brachte mir ein im Nachlasse seines seligen Schwiegervaters (Freischütz-Kind in Dresden) vorgefundenes romantisches Opernsujet. Ei, so ein zweiter Freischütz wäre nicht übel; ich vermute übrigens, daß die Erben hoch hinaus wollen. Ich habe jetzt die Fouqué'sche Undine unter meiner dichterischen Feder und versuche sie zu einer romantischen Oper zu gestalten. Leider aber reichen hier meine Kräfte nicht aus und ich muß mir einen ernsthaften Versmacher anschnallen, da der Text mehr tragisch wird, und

ohne Dich muß ich jetzt leben,
ohne Dich muß ich nun sein!

Nun, lebe wohl, mein liebes Bruder, also mit herzlichen Grüßen von uns allen an alle die Deinigen küßt Dich

Dein

A. Lortzing.

[64] An Carl Gollmick nach Frankfurt a. M.

Mein hochgeehrter Jugendfreund!

Wenn man auf jemandes Antrag nicht eingehen will oder kann, pflegt man gewöhnlich mit: „Ich bedaure,“ oder „'s thut mir leid“ anzufangen; es ist ein alter, aber guter Gebrauch, denn man ist gleich im klaren, was einer will. Also; nach dem Sprichworte: Alte Gebräuche müsse man ehren — fange denn auch ich damit an, daß es mir leid thut, von Ihrem Libretto keinen Gebrauch machen zu können, und stand dieser Entschluß schon fest, als ich mich des Titels und Personals versichert hatte. Das ist eine gewagte Sache, mein verehrter Freund. Donna Diana ist ein klassisches Stück, und ich weiß aus Erfahrung (mit meinem Hans Sachs, welches doch nur eine gemütliche Schusterkomödie benamset werden kann), wie man sich in solchen Fällen zu hüten hat. Das Publikum kennt diese Stücke zu genau, und das erweckt für die Oper ein unangenehmes Vorurteil. Sie werden mir vielleicht darauf erwiedern: wir geben einen Faust von Goethe und auch eine Oper Faust; desgleichen einen Tell von Schiller und einen von Rossini; das sind aber Treffer, und als Gegenbeweise nenne ich Ihnen die Hovenschen Opern Turandot und Jungfrau von Orleans, die beide aus oben angeführten Gründen abgefallen sind. — Ich meines Teils wenigstens möchte es nicht mehr riskieren, ein sich auf dem Reportoir befindendes klassisches Stück als Operntext zu behandeln. — So weit vom Texte im allgemeinen, jetzt zu den Einzelheiten. Ich war gespannt, zu erfahren, wie Sie das Sujet gemodelt haben, und ich muß Ihnen gestehen, daß ich mich über vieles recht gefreut und mir stellenweise gesagt habe: es ist schade, daß du diesen Text nicht komponieren kannst. Vorzugsweise gefiel mir die

Bearbeitung der Musikstücke von Nr. 3 Duett zwischen Cäsar und Perin, Nr. 5 Ariette der Florette, Nr. 15 Recitativ und Arie der Diana, Nr. 24 Duett zwischen Cäsar und Diana, und drastisch ist das Ensemble Nr. 27, wenngleich die Herren Recensenten über die etwas burleske Scene bedeutend herfallen würden. Was die Form des Ganzen betrifft, so dürfte diese meiner Ansicht eine Aenderung erleiden müssen, ich meine, was die Recitative anbelangt; ich halte in der komischen deutschen Oper Prosa für angemessener. Der Deutsche singt Recitative in der komischen Oper immer, als wenn er einen Harnisch oder ein Priesterhemd anhätte. Nun, geschätzter Freund, noch ein Grund, warum ich Ihr Libretto nicht komponiert hätte. Wo finden Sie Sänger, die diese Partien spielen können?! Wir wissen, welche Schwierigkeiten und Anstöße schon das Stück findet, und nun gar die Oper! Haben Sie in Frankfurt Darsteller für diese Gattung, dann schweige ich bescheiden, denn ich habe leider nicht die Ehre, Ihre vortrefflichen Mitglieder zu kennen; sonst wüßte ich kein Personal, das die Oper genügend spielen könnte, denn darauf kommt hier alles an!

Die Donna Diana wäre allenfalls zu finden, Cäsar schon schwerer; entweder spielt er und hat keine Stimme, oder es ist umgekehrt der Fall — glauben Sie mir: ich kenne die Helden unseres Jahrhunderts — gerade in dieser Gattung von Rollen bewegen sich unsere Tenoristen am traurigsten. Perin ist nun gar am schwersten zu finden, und auf diesen drei Säulen soll das Gebäude ruhen! Denn das bißchen Pomp, Ballett ꝛc. hat das Publikum zur Genüge gesehen. Und gesetzt auch, die Oper könnte vortrefflich besetzt werden, so fürchte ich noch immer für den Erfolg. Der Stoff ist nicht musikalisch genug, trotzdem daß durch Ihre Bearbeitung das Mögliche dafür gethan ist. — Ich bitte

Sie übrigens, verehrter Herr, mir diese meine offene Meinung nicht übel zu nehmen, indem das Gesagte ja nur meine individuelle Ansicht ist: vielleicht belehrt mich die Zeit, daß ich mich geirrt. Sie wollen also gütigst bestimmen, wo ich das Textbuch abliefern soll, damit es wieder zu Ihnen gelangt. — Vielleicht besuche ich Frankfurt im nächsten Frühjahr, wo hier große Ferien eintreten, und wird es mir in diesem Falle höchst erfreulich sein, Sie in Person begrüßen und den Faden des obigen Themas recht ordentlich aufnehmen zu können. Bis dahin grüßt mit herzlichem Dank für Ihr mir schätzbares Zutrauen hochachtungsvoll und freundschaftlichst

Ihr ergebener

Albert Lortzing.

Leipzig, 30. 11. 43.

[65] An Gollmick.

21. März 1844.

Endlich, mein geehrter Freund, noch einige Zeilen in der bewußten Angelegenheit; zürnen Sie mir nicht, daß sie so spät kommen, aber ich bin ein geplagtes Subjekt; ich singe mit Adam im Dorfbarbier: „erst soll ich Pflaster schmieren ꝛc.“, Rollen lernen, Komödie spielen, Texte zusammenflicken, komponieren, hin und wieder der Geselligkeit ein wenig huldigen, diese Dinge wollen alle ihre Zeit haben; . . . . . . ad rem: Sie sagen und behaupten, gute Musik sei das belebende Princip guter Opern — sehr

wahr, wenn nota bene der Text kein schlechter ist, und dennoch haben wir Beweise, daß Opern, in denen sich beides vereinte, nichts gemacht haben. Woran liegt das? An der Darstellung; es giebt einen Genre, den unsere guten Deutschen nun einmal platterdings nicht fassen können. Sie führen mir Figaros Hochzeit an. Ich halte das Buch, wenn auch für etwas frivol — aber doch für gut. Die Musik, darüber sind wir wohl beide einverstanden, ist — nicht übel! — Auf wie wenig Repertoiren hält sich die Oper — kann sie sich halten? — weil die Darsteller fehlen. Wo finden Sie jetzt einen Grafen, einen Figaro, eine Susanne, die den Anforderungen an Spiel und Gesang genügen? — Mit meinem Zaren — halten Sie mich nicht für einen arroganten Kerl, weil ich von Mozarts göttlichem Figaro auf mich komme — mit meinem Zaren sage ich, war es ein eigen Ding. Mag sein, daß das Sujet etwas Pikantes hat, mag sein, daß mir die Musik nicht mißglückt ist — die Oper ist auch zu leicht darzustellen und die letztere Eigenschaft hat nicht wenig dazu beigetragen, sie durch die Welt zu bringen. Nehmen Sie jede Rolle und Sie werden mir recht geben. Der Bürgermeister ist nicht umzubringen, wie man zu sagen pflegt, Buffos mit und ohne Spiel haben sich daran versucht und alle Glück gemacht. — Der Zar kann steifer sein, als man es vom Sänger verlangt, versteht er nur das Lied im 3. Akte gehörig zu säuseln, so hat er gewonnen. Die Marie ist im Gesange nicht bedeutend, und daher leicht zu finden. Den Iwanow habe ich damals auf meine umfangreiche Stimme zugeschnitten, er ist also auch leicht durch einen singenden Schauspieler zu repräsentieren. Der Marquis ist ebenfalls nicht bedeutend, ist er gut, desto besser, ist er schlecht, so hat er auf den Totaleffekt zu wenig Einfluß. — Ganz anders verhält sich's mit meinem letzten Kindlein „Wildschütz;"

das Buch erachte ich für vortrefflich. Ich würde das Wort nicht gebrauchen, wenn es von mir wäre; ich habe es allerdings opernmäßig bearbeitet, aber das gute Gerippe war doch vorhanden. Die Musik ist am Ende nicht von der Art, daß sie den Text geradezu umbrächte, und dennoch war der Erfolg der Oper an einigen Bühnen zweifelhaft. Warum? — Ich muß wiederholt das alte Lied singen — unsern deutschen Sängern mangelt durchschnittlich die Leichtigkeit des Spiels, des Vortrags, mit einem Worte die zu dieser Operngattung erforderliche Salongewandheit. Ich spreche hier durchaus nicht von Ihrem geschätzten Opernpersonale und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich es nicht kenne, und es soll mich sehr freuen, wenn es mich — da die Oper bei Ihnen einstudiert wird, wegen meiner Behauptung Lügen straft, aber ich bin begierig, ob Sie mir, in Bezug auf meine Ansicht über die Konversationsoper wie sie für deutsche Sänger paßt, nicht beipflichten werden. — Meiner langen Rede kurzer Sinn ist demnach, daß wir in Deutschland schon Konversationsopern geben können, daß nur nicht jede Gattung für uns paßt; unter diesen verstehe ich Opern wie Figaros Hochzeit, die dem Publikum nur durch die Musik gefällt und Sujets — wie Ihre Donna Diana, denn einen Cäsar, einen Perin, wie wir ihn uns beide denken und die zugleich im Gesange effektuierten, wüßte ich nicht zu finden, und thät ich auch hundert Laternen anzünden. — Mit diesem so ganz neuen Witze schließe ich, denn mein Gesalbader über einen und denselben Gegenstand wird Ihnen nachgerade langweilig werden. Ich arbeite jetzt zur Abwechslung an einem romantischen Stoffe; so eigentlich nicht mein Genre, denn ich bin noch nicht so eitel, um zu glauben, es müsse mir alles gelingen; indessen probemus! — ich bitte immer wie Kaspar den

Samiel: „salbe mir so Kraut als Blei u. s. w." Leben Sie wohl, lieber Freund, und bleiben Sie freundschaftlich gewogen

Ihrem

Albert Lortzing.

[66] Sr. Wohlgeboren
Herrn Philipp Reger, Mitglied des Stadttheaters
in Frankfurt a. M.
Poste restante.

Mein lieber Philipp!

Ich war also bei Friderici. Das war mein erster Ausgang, seit wir Dir das Geleit gegeben hatten. Alsdann ging ich meinen Geschäften nach, welche mich später zu Zöllner führten. Dort traf ich den Herrn Baron von Bodenhausen, der sich — wie alle, welche von Deiner Abreise hörten, im Lobe über dich ergoß. Zu Hause fand ich einen Brief von Düringer und Frau (nach unserer Schreibart) vor. Er fordert unser unsterbliches Werk „Hans Sachs" — quält mich, ihn zu besuchen und dort zu dirigieren, schildert mir seine Stellung und den Ton in Mannheim jetzt als höchst angenehm und nennt Dich einen Esel, daß Du nicht hinkämst. Auch einen Brief an die Eltern der dortigen im Sterben liegenden Choristin Zeimer sendet er mir; meine Mutter soll das Vergnügen genießen, ihn morgen abzugeben. — Seltsam mußte uns berühren, wie sie, die Düringer schreibt, sie

erinnere sich — da es gerade ganzjährig — noch mit Wehmut des Momentes, wo die Familien auf der Chaussee standen und ihnen nachsahen, da wir kaum dasselbe Schauspiel überstanden. Jetzt muß ich an Düringer schreiben und unser Opus emballieren. Die Annonce ins Tageblatt ist besorgt. Wenn diese Zeilen in Deinen Händen, so hast Du die saure Reise überstanden. Gott erhalte Dich und die Deinigen nur wohl, das übrige wird sich finden. Dein Schwiegersohn kam Mittag von Lützen zurück. Es war schwer zu entscheiden, wer angegriffener war, er oder das Fiaker-Pferd. — Vergiß nicht umgehend zu schreiben, wenn Du Dich wegen besagten Eides vielleicht anders besonnen haben solltest, aber an Plenckner, da ich wie Du weißt morgen nach Berlin reise und Dir also nicht nützen kann.

Also leb wohl, mein liebes Bruder, Leipzig kommt mir vor, wie eine Wüste, vielleicht ists in Berlin besser, komme ich zurück wird hoffentlich von Dir hören Dein

Albert Lortzing.

Leipzig
am Tage — wo es hübsch wurde!!!
1844

Endlose Grüße von Baulen. [Paul Christian Plenckner, Kaufmann und Lotterie-Kollekteur.]

[67] An Düringer, Mannheim.

Leipzig, d. 16. Mai 1844.

Mein liebes Bruder!

Abermals ein Stück meines Herzens dahin! Heut morgen reiste Philipp [Reger] mit seiner Familie ab nach Frankfurt. Wie gestern vor einem Jahre standen heute — ich diesmal auch dabei — die Familien an der Chaussee und blickten mit Thränen einer Staubwolke nach — die langsam verschwand; denn der Wagen mit starker Familie und schwerem Gepäcke wälzte sich schwerfällig gen Lindenau. — Das Leben ist jetzt schrecklich hier; für mich wenigstens. Morgen reise ich nach Berlin, werde dort bis Anfang Juni verweilen und dann fleißig sein. —

Mein neuestes Opus ist die „Undine“ nach Fouqué, von mir äußerst schlau bearbeitet, große lyrische, romantische Oper mit allerlei Kanaillerien. — So sehr ich mich sehne, Dich zu sehen, und so günstig einerseits die Gelegenheit dazu ist, so verliere ich zuviel Zeit, da ich mit besagter Oper noch sehr weit zurück bin und ich darauf denken muß, sie bis Ende dieses Jahres zur Aufführung zu bringen. Im vergangenen Jahre habe ich gar nichts geleistet; es ist die höchste Zeit. Ich danke Dir daher vorläufig für Deine freundliche Einladung, von der ich hoffentlich im nächsten Jahre Gebrauch zu machen gedenke. Ich habe Dir viel zu schreiben, werde solches jedoch von Berlin aus thun, dort habe ich Muße; heut habe ich alle Hände voll zu thun. —

Beifolgend erhältst du Buch und Partitur von „Sachs“ mit dem neuen Finale, zu welchem Du mir noch den Text geliefert. Die Oper wird — [wie fast überall — einen succès d'estime haben, aber auf meine komischen — keinen großen Anklang finden, ich bin darauf vorbereitet. Das

Honorar für den „Sachs“ bleibt wie früher: Zehn Louisd'or. —

Gott erhalte dich, mein Herzensbruder, und dein gutes Weib. Die Meinigen sind wohl; gern hätte ich auf die Zeilen deiner Frau einen Witz gemacht, aber ich bin heute zu wehmütig gestimmt, ein wahrer Waschlappen — durch und durch lappig — sonst ists doch nur außerhalb der Fall. —

Herzlich grüßen Dich und die Deinigen meine ganze Familie und Dein unveränderlicher Freund (auch in Bezug aufs Lappige)

Albert Lortzing.

[68] An Reger.

Mein lieber Philipp!

Es wäre gescheiter gewesen, Du hättest mir zu meiner Undine Texte gemacht und Deine Phantasie dazu angewendet, als daß Du mir die Gewitter zwischen Fulda und — ich weiß nicht mehr — wo schilderst, wie ein zweiter Tiedge. — Diese Ausströmungen waren zwar sehr schön, ich denke mir indessen den Moment komisch, wenn ich mir vorstelle, wie im Wagen ein Kind in Fieberhitze liegt, ein anderes vielleicht zu essen verlangt, ein drittes sonst irgend ein Bedürfnis hat, die Mutter in Sorge um das kranke Kind — während der Vater draußen in den Schönheiten der Natur schwärmt, aber nur so kann man alt werden — natürlich. —

Deine Aufnahme in Frankfurt von seiten des Publikums ist hier bereits durch Augenzeugen bekannt.

Wurmsamen! Wurmsamen für Dr. Schmidt [der neue Direktor des Stadttheaters]. — Der Liebhaber: Herr Pohle aus Hannover kommt neuesten Nachrichten zufolge auch nicht. Es wird hübsch. — Vorgestern kehrte ich von Berlin zurück wo ich ganz jung geworden bin. Von diesem Leben hast Du keinen Begriff. Meine alte Tante kann nicht leben und nicht sterben, der alte Onkel auch krank und lebensmüde, ich immer bei ihnen, selten einmal eine Stunde abends auswärts, kurz es war ein Leben, wenn es länger gewährt hätte, ich würde lieber den Baudius geheiratet haben.

— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Tennecker hat in Berlin im allgemeinen gefallen und wird dort engagiert werden, bei Cerf — versteht sich. — K . . . und die D . . . habe ich in Berlin gesprochen. Sie wohnen im Hotel de Brandenbourg, natürlich in zwei verschiedenen Zimmern, welche nebeneinander liegen und nur durch eine zu öffnende Thüre in Verbindung stehen. — Die erste Vorstellung für Ballmann und Berthold trug 400 und einige 30 Thaler. — Heute findet eine zweite statt worin die Günther, welche ein hundeleeres Konzert machte, und Dlle. Haupt mitwirken. Seit acht Tagen ist Mlle. Günther Frau Doktorin Bachmann! — am Dienstag reisen beide nach Wien — Unsre No. in der Berliner Lotterie ist mit 80 Thaler herausgekommen. — Aus Dankbarkeit dächte ich, wir behielten das Los. — Bei Haring [Weinstube] war ich erst einmal seit dem letzten Abend. Es ist da recht traurig.

Ich könnte Dir von Berlin noch mancherlei schreiben, aber ich habe die Schreiberei satt, weil ich — erst angekommen — so viel zu schmieren hatte. Nimm daher mit dem Wenigen fürlieb. Der gute Paul wird Dir ja auch so manches geschrieben haben.

Grüße und küsse also Deine ganze Familie von mir und den Meinigen und lebe in Deinem vier Treppen hohen Logis froh und glücklich. Wer keinen Garten hat ist übrigens ein Schuft, und wer keine Gage kriegt, auch.

Ich bleibe bis zu dem Orte, wo's „nur einen Leisten" giebt

Dein

Albert.

Leipzig, 2. 6. 44.

[69] An Düringer.

[Leipzig, Anfang Juni 1844.]

Mein liebes Bruder!

Du wirst wahrscheinlich einen Brief von mir von Berlin aus nicht erhalten haben; der Grund mag wohl darin liegen — daß ich gar keinen geschrieben; ich konnte vor lauter Nichtsthun nicht dazu kommen. Mein Amusement in Berlin war grenzenlos. Meine alte Tante kann im strengsten Sinne das Wortes weder leben noch sterben und leidet sehr. Die Frau ist bedauernswert. Der Onkel ist, wenn auch nicht wie die Tante, doch auch sehr leidend. Viel ausgehen konnte oder mochte ich nicht; es hätte wie Mangel an Teilnahme ausgesehen, kurz — es war hübsch! — Hier lebe ich jetzt ganz nett, arbeite fleißig, gehe spazieren, beaufsichtige dann und wann einmal die Chorprobe, mit einem

Worte, es fehlt weiter nichts als — ein Freund — und Gage. Diese beginnt erst mit dem 1. August. Dr. Schmidt hat gleich im Anfang viel Pech; es bleiben ihm, wie ich höre, mehrere erste Mitglieder aus. —

Unsere guten Kollegen oder vielmehr, damit ich mich nicht mehr gemein mache [als künftiger Kapellmeister], meine ehemaligen Kollegen haben das gute Leipziger Publikum noch zuletzt gehörig geschröpft. Baudius und Reger gaben eine Abschiedsvorstellung; sie nahmen 700 und einige dreißig Thaler ein. —

Wäre ich nicht mit einem neuen Opus beschäftigt, so würde ich Dich besucht haben. — Herr Meck hat mir durch Reger ebenfalls anbieten lassen, nach Frankfurt zu kommen und eine meiner Opern zu dirigieren, — aber wie gesagt, die Reise raubte mir zu viel Zeit, da ich mit meiner Arbeit noch etwas zurück bin. Wie nahe seid Ihr nun beisammen, Du und Reger! — Wenn nur die Mannheimer Kontraktgeschichte nicht wäre. —

Die arme Pohlenz [die am 10. März 1843 Witwe geworden] verlor vor etwa einem halben Jahre ihren ältesten Sohn. — An unserem Theater wird gebaut; sie haben noch eine Garderobe daran geflickt. Von außen sieht die Boutique scheußlich aus. Inwendig wird es hübsch. — Mit „Don Juan" soll angefangen werden, das heißt Don Juan soll die erste Oper sein. Wir haben zwar noch keine „Anna", das thut aber nichts, wird durch einen Brief abgemacht, wenn sie ausbleibt. — Interessant wird Dir auch sein, daß ich schon einige graue Haare bekomme.

Apropos! Es wäre mir lieb, wenn Du — wenn es so weit ist — auf dem Zettel die Oper „Hans Sachs" nicht mit „komisch" bezeichnest; Du wirst ja wohl etwas anderes finden. Grüße Deine ganze Familie recht herzlich von mir

und uns allen, hauptsächlich dein gutes Weib, welches mich neulich auch mit einigen Zeilen erfreute. Du kannst sie dafür von mir mehrmals küssen. — Die Meinigen sind wohl, namentlich erfreut sich meine Mama jetzt einer dauernden Heiterkeit. —

Lebe wohl, es umarmt Dich

Dein

Albert Lortzing.

[70] An Düringer.

Leipzig, den 19. Juni 1844.

Liebes Bruder!

Mutmaßlich hast Du jetzt meinen Brief durch Ballmann in Händen, worin ich Dir melde, daß ich durchaus Deiner freundlichen Einladung nicht Folge leisten kann, und „Konsequenz ist Mannestugend“, sagt Brauser [in der Posse „Humoristische Studien“]; dieser war aber ein Schwachkopf, denn ohngeachtet der großen Schwierigkeiten, welche ich dieser Reise entgegenstellte, komme ich — doch! und werde — wenn nichts dazwischen kommt, was ich nicht glaube und hoffe — Montag, den 24. von hier abreisen. Wie lange ich in Frankfurt verweile und ob ich meinen Taktirstock zuerst da oder in Mannheim schwingen werde, liegt in den Verhältnissen. Also ich sehe dich, mein liebes Bruder! Glaubst Du wohl, daß mir vor Freude, indem ich dies schreibe, die Feder ein wenig zittert?! —

Ich wollte Dich überraschen, da ich aber doch erst nach Frankfurt komme und Reger sehe, so würdest Du — denke ich mir — mein Nahen doch erfahren. — —

Also in den ersten Tagen des Juli werde ich bei Dir sein! Tausend Grüße den Deinigen! Ich weiß nicht, ob ich Dir schon gesagt habe, daß Dein Vater mir keinen Wein gegeben hat! — Grüße den braven Mann herzlich von mir. — Es war eine Niederträchtigkeit sondergleichen, mir keinen Wein zu geben! So was kommt bei mir nicht vor, paßt sich nicht, sagt der alte Haring! Leb wohl, bis über ein kleines siehst Du

Deinen

Albert Lortzing.

[71] An Düringer.

Frankfurt a. M., den 29. Juni 1844.

Liebes Bruder!

Meine Hand zittert ein bißchen. Woher mag das kommen? Seit Mittwoch Mittag bin ich hier bei Reger. Dein Arrangement paßt ganz in meinen Kram, indem hier augenblicklich keine meiner Opern gegeben werden kann. Erst wenn ich wieder komme soll es geschehen. Ich werde also Montag früh von hier nach Mainz fahren und von da weiter, denselben Abend bin ich jedenfalls in Mannheim. Probe brauchen wir nur eine, und wird die eine den Leuten schon zu viel sein. Daß Du dem Ballmann zum Spiel verholfen ist hübsch von Dir. — Jetzt kann ich nicht mehr schreiben, ich habe zu viel Geschäfte. — Wenn Deine Frau an meinen schwarzen Haaren zweifelt, werde ich es ihr schriftlich zeigen; es steht in meinem Paß. Leb wohl, also Montag bin ich da. Der Türmer soll blasen und die

Kinder Blumen streuen. Leb wohl — nein, lebe nicht wohl, sonst ist ja kein Unterschied, wenn ich da bin.

Tausend Grüße

Dein

Albert.

Grüße mir Ballmann! Es ist mir äußerst interessant, ihn spielen zu sehen. Wirklich außerordentlich! — ich kanns nicht beschreiben! Hebe mir einen Sperrsitz auf. Bitte.

[72] An Reger.

Mannheim, den 7. Juli 1844.

Mein lieber Philipp!

Wahrscheinlich — wenn die Witterung nur einigermaßen günstig ist — reise ich morgen mit Düringer nach Baden-Baden und gedenken wir Mittwoch abend zurück zu sein. Freitag abend will ich wieder in Frankfurt sein, denn meine Zeit geht nachgerade zu Ende. — Sei also so gut und sage Herrn Meck, daß er vom 12. bis 18. über mich disponieren könne, wenn überhaupt die Direktion noch geneigt wäre, von meiner Anwesenheit Gebrauch zu machen; ich thue ihr das zu wissen, damit sie mir nicht vorwerfen oder sich damit entschuldigen kann, ich hätte nichts von mir hören lassen. Jedenfalls erwarte ich, ehe ich von hier abreise, ein paar Zeilen von Dir. — Jetzt wird Paul Christian bereits reisefertig sein.

Herzlichen Gruß an die Deinigen von

Deinem

Albert Lortzing.

[73] An Reger.

Mein liebes Bruder!

Ich danke Dir für die Zusendung des Briefes aus der Heimat, sowie für Deine Notizen; es ist schon so, wie wir vermuteten. Herr Guhr ist ein Schwachkopf und die andern beiden Herren Direktoren nicht minder. — Gestern kamen wir von Baden-Baden zurück. Schilderungen dieser seltenen Naturschönheiten mündlich. Ich schreibe Dir eigentlich nur, um Dich wissen zu lassen, daß ich erst Sonnabend nach Frankfurt komme; ich muß Verhältnisse halber morgen noch hier bleiben. Also morgen früh kommt Paul an.

Euch alle herzlich grüßend

Euer

Albert Lortzing.

Mannheim, den 11. Juli 1844.

[74] An Düringer.

Frankfurt a. M., den 21. Juli 1844.

Mein herzliebes Bruder!

Du wirst böse sein, so lange keine Nachricht von mir empfangen zu haben; ich wollte Dir indessen gerne etwas Reelles schreiben. Am Dienstag sollte bereits der „Wildschütz" hier sein — unter meiner Leitung — o Wunder! (alle Welt bedauert Guhrs nahes Ende), aber die Vorstellung wurde durch plötzliche Krankheit gestört. Gestern fand sie statt und es war der Erfolg ein glorioser! Ich wurde zweimal gerufen und hielt zuletzt wieder eine Rede — ohne stecken zu bleiben, mir geht es auch wie Guhr, ich sterbe auch bald indem ich anfange, Redner-Talent zu zeigen. Guhr

war übrigens die Liebenswürdigkeit selbst. Heute Abend halb 10 Uhr fahre ich endlich ab. Die Sehnsucht nach den Meinen ist sehr groß. Also mein liebes Bruder, lebe wohl, von Leipzig aus mehr. Grüße mir die lieben Deinen herzlich, wie auch Lachner, die Pichler, Mühldorfer, Euer vortreffliches Orchester, alle, grüße mir ganz Mannheim! Ich werde den dortigen Aufenthalt, die dort genossenen Freuden nie vergessen!

Dein

Albert Lortzing.

[75] An Reger.

Mein Lieber!

Ich bin am Dienstag Mittag etwas marode, aber doch gesund bei den Meinigen angelangt, nachdem ich in der Nacht vom Sonntag zum Montag beinahe erfroren wäre; meine Familie ist wohl. Wie es im Theater aussieht, weiß ich noch nicht, denn ich ging erst gestern Abend ein wenig aus, habe also auch meinen neuen Direktor noch nicht gesprochen; soll heute geschehen. Komödianten sind viele hier. Angefangen wird mit Don Carlos. Erste Oper: Don Juan. — Neuigkeiten: Riedel hat das große Haus in der Hainstraße gekauft, in welchem sich des Drechslers Simon Laden befindet und wird dort eine große Weinkneipe etablieren. Eine gute Lage. — Mein Daguerreotyp-Bild habe ich so gut gepackt, daß das Glas in tausend Stücke gebrochen ist. Meine Mama war über die Aehnlichkeit gar nicht enchantiert. Auch mein Hut war so zerquetscht, daß er einer Reparatur bedurfte; das war eigentlich der Grund, weshalb ich nicht eher ausging. — Berthold be-

findet sich in Freiberg bei seinen Verwandten, um — wie er schreibt — sich von den Wiener Strapazen zu erholen. Eichberger ist in Wien außer Engagement. Er kommt nächstens nach Leipzig und will Konzert geben. Berthold versichert, seine Stimme sei noch so frisch und stark wie vor zehn Jahren. Schafskopf. — Berthold hat 14 mal gespielt. Ein hier engagierter Herr Ulram wird ihm übrigens die ersten Rollen alle wegsingen, wie auch dem guten Pögner, denn Herr Ulram singt auch ernste Partien. — Nach dem Ersten werde ich Dir ein mehreres berichten. — Herzliche Grüße an die Deinigen, auch an Baul Christian nebst Familie. Ich führe jetzt ein sabbathliches Leben. Grüße auch den Erzeuger dieser Bezeichnung.

Nochmals herzlichen Dank für alles Gute!

Dein

Albert Lortzing.

Leipzig, den 25. 7. 44.

[76] Sr. Wohlgeboren

Herrn Fr. Hofmeister

hier.

Geehrtester Herr!

Mit unendlichem Bedauern vernehme ich, daß Sie und Hr. Dr. Schmidt meine Behausung mit Ihrer Gegenwart beehrten. Ich begab mich sogleich zu meinem Nachbar, Herrn Dr. Fink, aber leider waren Sie dort nicht mehr zu treffen. Morgen ruft mich eine traurige Pflicht nach Berlin und kann ich daher nicht das Glück genießen, Ihrer freundlichen Einladung zu folgen. Montag werde ich jedoch

zurück sein und das Vergnügen genießen, Herrn Dr. Schmidt meine Aufwartung zu machen, vorausgesetzt, daß derselbe bis dahin bei uns verweilen werde.

Haben Sie die Güte, Herrn Dr. Schmidt einstweilen meine Ehrerbietung darzulegen und genehmigen Sie die Versicherung

der Achtung

Ihres

ganz ergebenen

Albert Lortzing.

v. H. 25. 7. 44.

In Eile.

[77] An Reger, adressiert:

An meinen lieben Philipp.

Mein lieber guter Philipp!

Bei uns geht es bunt zu. Viel Arbeit auf allen Seiten und doch ein armseliges Repertoir. Bis jetzt wurde Don Carlos dreimal gegeben, Don Juan zweimal und übermorgen zum drittenmal. Es ist zu wenig vorbereitet. In nächster Woche soll die Zauberflöte sein. Wird die erste Sängerin Mlle. Mayer, (sehr brav) krank, so kann gar keine Oper gegeben werden. Schmidt spekuliert sehr schlecht. Ich weiß nicht, wie das in Zukunft werden soll. Die Oper Don Juan machte Furore, wie denn überhaupt jedes Mitglied, das nicht geradezu grundschlecht ist, gefällt. Donna Anna (wie schon erwähnt, Mlle. Mayer), sehr brav im Gesang, Stimme schwach. Elvira: Mlle Steidler, gute Stimme, aber noch Anfängerin. Beide Damen sind nicht hübsch.

Octavio, Herr Widemann aus Hannover, sehr gut. Leporello, ein Herr v. Ulram, Oesterreicher (Bertholds Rival) gute Stimme, Komik sehr gesucht — gefiel aber außerordentlich und wird dem Dicken bedeutend Abbruch thun. Chöre stark und gut. Eicke kennst Du. Hübsche Persönlichkeit und verständiges Spiel, im Gesange läßt er viel zu wünschen übrig. Die Ausstattung ist brillant und macht dem Publikum manche Schattenseite der Darsteller weniger fühlbar. — Das Drama war unter Ringelhardt nicht eben brillant, dessen ohngeachtet war der Don Carlos bei uns nicht schlechter besetzt als jetzt. — Herr Richter, ein junger Mann von Talent, aber noch lange kein Carlos (er hat in seiner ganzen Darstellungsweise viel Aehnliches von Scholz) unter Ringelhardt hätte er mißfallen — hier war des Beifalls kein Ende. Der gute Marrder, dem ich den Beifall am mehrsten gönne, ist wie früher geziert und affektiert in seinem Vortrage, gefiel aber doch. Herr Marr, ein Mann, welchem man bei jedem Worte den denkenden Schauspieler anmerkt, besitzt eine unbedeutende Persönlichkeit und für derartige Rollen ein schreckliches Organ — aber — er gefiel sehr. — Mad. Bergmann, (Königin) himmellange Figur, hübsches Gesicht, schwaches, klangloses Organ, eine Schauspielerin, der man die kleine Bühne ansieht — gefiel. Kurz und gut: es gefällt alles. Hin und wieder hört man zwar Bemerkungen des Mißfallens — das heißt außer der Bühne; selbst Isensee, Schmidts Intimus, ist gar nicht erbaut von den genannten Mimen; er sagt aber: „es wird schon besser werden.“ Bei Ringelhardt hätte er geschimpft wie ein Rohrsperling. — Die Sache hat allerdings etwas für sich. Man kannte Ringelhardts Geiz; von dem jetzigen Direktor ist man überzeugt, daß er jedes Opfer gern gebracht hätte, wenn gute Mitglieder zu haben wären. Man nimmt also

an: „es sind keine Besseren zu haben.“ Nach [Robert] Blum's Aussage beträgt Schmidts Gagen-Etat mehr, als die durchschnittliche Jahreseinnahme unter Ringelhardt war. Nun denke Dir dazu die Anschaffung der wirklich prachtvollen Garderobe, Dekorationen u. s. w. — wo soll das hinaus!!! — Die Zeit wird's lehren.

Die Katzbalgereien haben übrigens schon angefangen zwischen Kindermann, Pögner und Eicke, und wir haben kaum 4 Vorstellungen gehabt; 's wird hübsch werden. — Koffka's Frau ist mit einem Knaben niedergekommen, welcher sich indessen vor einigen Tagen wieder empfohlen hat. — Vor kurzem habe ich auch bei Zurmühlens Kinde Gevatter gestanden; dreiundsiebzig Jahre! und noch ein kleines Kind! — Somit wäre ich wohl mit den Neuigkeiten zu Ende, da ich annehmen muß, daß Baul doch auch das Seinige geleistet haben wird. Leb also wohl, Du — schmerzlich Vermißter. — Mir ist manchmal wehe um's Herz, weil ich so eigentlich jetzt niemand habe, den ich hineinschauen lassen kann. Je nun — ich denke, wie der Narr im Templer: „'s wird besser gehn!“ Tausend Grüße den Deinen von mir und meiner Familie. — Meinen letzten Brief wirst Du samt Manuskripten durch Baudius empfangen haben.

Bis nächstens!

Dein

Albert Lortzing.

Leipzig, den 16. 8. 44.

[78] An Düringer.

Leipzig, den 20. August 1844.

Mein liebes Bruder!

Du wirst auf mich geschimpft haben, natürlich, versteht sich, weil ich so lange nichts von mir hören ließ, weil ich mich noch nicht bedankte für die Sendung der Fäßchen nebst Fülle. Du hast am Ende nicht unrecht. Ich wollte indessen warten, bis unser Theater eröffnet war, um Dir davon etwas mitteilen zu können, und schmeichle mir, Du wirst diesen Grund gelten lassen. Also zuvörderst meinen innigsten Dank Deinem Papa für seine saftige und freundliche Güte. Schale und Kern sind wohlbehalten angelangt und haben die Meinigen sich sehr darüber gefreut. Der Anblick des faßlichen Gegenstandes vergegenwärtigte mir wieder den schönen Abend, den ich, wie viele andere in Mannheim nicht vergessen werde. Ich habe eine schöne Zeit verlebt! Mein gegenwärtiges Leben ist stellenweise recht ledern. Viel zu thun, das ist mir lieb. Aber wenn die Arbeit vorüber, mit wem soll man gehen, gegen wen sich aussprechen. Du fehlst mir, Reger fehlt mir; ich stehe recht einsam. Die vielen neuen Gesichter sind mir unheimlich und machen mir den Verlust der trauten Herzensfreunde um so fühlbarer. Ich gehe wenig aus. — Vielleicht wirds besser, aber nicht gut; so kann es nicht wieder werden wie früher!

Von den hiesigen Verhältnissen zu reden: Die Bühne wurde, wie Du gesehen haben wirst, am 10. August mit „Don Carlos“ eröffnet. Erste Oper war „Don Juan,“ mein Debut. Ich weihte in der Vorstellung meinen Taktierstock ein, legte ihn jedoch nach der Introduktion wieder ins Futteral, weil er mir zu schwer wurde, und ich dadurch einen Einfluß auf die Tempi befürchtete. Gesehen hatte ihn

die Welt, schwingen sehen in der Don Juan-Ouverture, was will ich mehr. —

Kaum von meiner großen Reise bei den Meinigen angelangt, mußte ich nach Berlin, um — meine alte Tante begraben zu helfen; die gute Frau hatte ausgerungen — wohl ihr — sie litt sehr.

Mein Onkel ist sehr hinfällig — „is er." Ich glaube kaum, daß er noch lange mitmachen wird.

An meine Undine habe ich noch gar nicht wieder denken können, das Geschäft hat mich auch sehr in seinen Klauen.

Ich glaube, ich thue am besten, wenn ich ganz Mannheim grüße, die ganze Stadt hat ein Recht auf meine Dankbarkeit, weil sie mich gar so liebevoll aufnahm. Sollte sich indessen ja einer oder der andere gekränkt fühlen, so richte zuvörderst dem Herrn Ober-Regisseur meinen herzlichen Gruß aus; nach ihm grüße mir dessen liebes Weib. Seit der lästige Leipziger sich entfernt, werdet Ihr nun wohl ungestört schlafen können, und die gute Frau wird sagen wie Egmont: „Süßes Leben! schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens!" Tausend Grüße der Düringerschen Familie und besonders dem Manne, welcher mir Wein gab. Noch bitte ich Dich, mich Deinem Komitee, Lachner, Mühldorfer, der Pichler und — Schwerenot noch einmal, mir fallen immer mehr ein — zu empfehlen.

Dein

Albert Lortzing.

[79] Seiner Wohlgeboren
Herrn Räuber, Hofmusikus und Chef
sämtlicher Lippischer Trompeter-Chöre
Detmold.

D. g. B.

Lieber alter Freund!

Es thut mir unendlich leid, Dein Zutrauen nicht in dem Grade erwidern zu können, wie Du es wünschest. Die hiesige Bühne ist nämlich so überfüllt, daß der jetzige Theater-Unternehmer ohnfehlbar zu Grunde gehen muß, wenn er nicht binnen kurzem bedeutende Einschränkungen macht. Namentlich sind wir reich an Liebhaberinnen und ich habe für meine eigenen Töchter, die auch nachgerade herangewachsen sind, noch nichts erwirken können, ich hoffe indessen von der Zukunft, hoffe Du mit, das ist alles, was ich für den Augenblick zu raten vermag.

Daß Ihr alten Seelen meiner so freundlich gedacht habt, freut mich herzlich; ich habe nur zu bedauern, daß ich nicht mit dabei sein und mit sauf— anstoßen konnte, wollte ich sagen. Grüße Deine resp. Herren Kollegen alle vielmals von mir. —

Von dem jetzigen Treiben bei Eurer Hofbühne hat mir Papa Pichler, welcher gegenwärtig zum Besuche hier verweilt, einige Züge mitgeteilt; ei! ei! wie ändern sich die Zeiten! — gern schriebe ich Dir noch einige Zeilen, aber meine Zeit ist gemessen und der Dienst ruft. Grüße also die lieben Deinigen herzlich von mir, so wie auch meinen guten Fritze und Freund Meier und behalte lieb

Deinen alten Freund

Albert Lortzing.

Also in Detmold eine Loge!
„jetzt hört alles auf!“
Leipzig, 27. 9. 44.

Viele Grüße von den Meinigen!

[80] An Reger.

Mein lieber Philipp!

Nimm beifolgende Kleinigkeit an Golde, ich gebe sie gern und fühle mich um so mehr dazu verpflichtet, weil ich Deinen Geburtstag schnöde vorüber gehen ließ. Anbei empfängst Du auch den fehlenden geheimnisvollen Bogen vom Piererschen Lexikon; ich habe selbst seit circa 4 Monaten keinen Buchstaben gesehen, also tröste Dich; Du empfängst — wie mir Blum neuerdings versichert — alles durch eine dortige Buchhandlung. — Hier fangen die Publikümer nachgerade an etwas zu murren über die häufigen Wiederholungen, überhaupt über die schlechte Auswahl des Schauspiel-Repertoirs. Denke Dir in einem Zeitraum von zwanzig Tagen vor ein und demselben Publikum: 3 mal Don Carlos, 2 mal Egmont, 2 mal die Schachmaschine (worin der junge Meixner sehr brav — überhaupt eine gute Acquisition), 2 mal die Vertrauten, 2 mal das goldene Kreuz und von Opern 3 mal Don Juan, 3 mal die Zauberflöte, 2 mal Othello, — dabei kann auch das sanftmütigste Publikum rabiat werden. Nach näherer und genauerer Kenntnisnahme unseres Personals stellt sich immer mehr heraus, daß es sehr mangelhaft ist. Marr ist für Baudiussche Rollen, als: Herr von Saar, Riccaut, Graf Balken sehr gut —

ja vortrefflich; Dein Fach ist so eigentlich ganz unbesetzt, denn wenn ich auch annehme, daß Marr einen König Philipp und ähnliche Rollen in Deinem Fache spielt oder spielen muß, wer spielt alsdann die andere Rolle, welche Baudius gegeben haben würde? Kurz — ein Hauptfach fehlt ganz bei uns: ein erster Vater. Dann haben wir keinen Helden, denn unser guter Marrder wird nun und nimmermehr dafür gelten können. Eine gute Acquisition ist, wie schon erwähnt, Meixner. In der Oper ist die zweite Sängerin Mlle. Steidler auch bereits fertig, sie mißfiel bedeutend als Desdemona und wird sich nicht wieder erheben können. Auch der Tenorist Widemann hat bessere Erwartungen erregt. Othello — Klein, ist so mit blauem Auge davon gekommen, kann sich aber für die Dauer nicht halten. Jetzt zu meinem Herrn Kollegen Netzer. Nach der ersten Orchester-Probe kamen David, Queisser &c. zu mir und erklärten, der Mensch könne nicht dirigieren, er wüßte kein Tempo zu nehmen, kenne die ganze Oper nicht, mit einem Wort, das Orchester äußerte seine allgemeine Unzufriedenheit; das Sängerpersonal dito, Eicke (Regisseur der Oper) an der Spitze. Die Klagen kamen an Dr. Schmidt; der aber, wie es scheint, will die Sache nicht einsehen und ehe nicht ein öffentlicher Skandal im Orchester bemerkbar wird, ist auf keine Aenderung zu hoffen. Nach meiner Ansicht wird Netzer wohl ein Jahr so mitbummeln, dann dürfte sich die Geschichte ändern. — Eichberger ist hier seit 8 Tagen. Er wollte ein Konzert geben und bekam, nachdem der Mann mit der Subskription eineinhalb Tag herumgegangen war, 4 Unterschriften! Es ist doch hübsch, wenn man sagen kann: „an diesem Orte war ich einst so beliebt!“ Er will nun nach Berlin und dort ein Konzert arrangieren. Gott gebe seinen Segen! —

Seltsam — an demselben Tage, wo Du an Plenckner von der „Sirene“ [Oper von Auber] schriebst, habe ich das Buch gelesen. Das ist wieder ein Buch! Ha! — In diesen Tagen wird Dorn erwartet, um seinen „Schöffen von Paris“, den ich einstudiert, zn dirigieren. Eichbergers Anwesenheit hat mich wieder etwas zu Haring gelockt und in die angrenzenden Kneipen. Unter den neuen Mitgliedern befinden sich bedeutende Spielratzen. — Nun mein lieber Philipp wünsche ich Dir fortdauernd Furore und zu jeder neuen Rolle eine Zulage von fünfhundert Gulden — doch damit würdest Du auch schon fertig werden. Bei mir ist alles wohl. Meine „Undine“ aber noch sehr unwohl, ich kann gar nicht zum Arbeiten kommen, und muß! bei Gott ich muß! sonst bin ich genötigt an Plenckner einen Brief zu schreiben, wie Deine Frau es jetzt that!! Leb wohl und grüße alle Deinen von mir und meinen Angehörigen.

Dein

Albert Lortzing.

Freund Gollmick nicht zu vergessen, herzliche Grüße an ihn! —

[81] An Reger.

Mein guter lieber Philipp!

Es ist Morgen, die Hände sind mir so klamm, daß ich kaum die Feder zu führen vermag. Desto wärmer ist mir es im Innern, da ich an Dich schreiben kann. Ja

mein liebes Bruder, es bedürfte weiter nichts, um was ich für dich fühle, zu schildern, als den Anfang Deines letzten Briefes abzuschreiben. Gerade so ergeht mirs wie Dir. Ich stehe einsam und werde es auch wohl bleiben. Ich habe niemand, gegen den ich mein Herz ausschütten könnte! Aber der Mensch muß sich an alles gewöhnen und das hat auch sein Gutes. Wenn kein Entbehren wäre, so gäbe es ja auch kein Genießen. — Einen mir nicht zu erklärenden Widerwillen habe ich (zu Dir gesprochen) gegen die hiesigen Bühnen-Verhältnisse und Mitglieder. Die letzteren kann ich vermeiden, die ersteren nicht. Wenn ich nicht ins Theater muß, gehe ich gar nicht hin. Die neuen Stücke kenne ich kaum, sie sowohl wie die Darsteller interessieren mich nicht. Unser ganzes Personal besteht aus Zibos und Zenturiones. Mit wenigen Ausnahmen sind alle unzufrieden. Sie klagen über Mangel an Beschäftigung, guter Beschäftigung nota bene. Die Geschäfte gehen gut, aber nicht in dem Grade, wie sie Schmidt sich vorstellte. Er hatte, nach seiner eigenen Aussage, noch kein drückend volles Haus. Wir haben aber auch nichts, was volle Häuser machen könnte. Die neuen Opern: „Schöffe von Paris“ und die meines Kollegen [Netzer] „Mara“ schlugen nicht so ein, wie Schmidt glaubte. Der „Schöffe“ hat gute deutsche Musik; der Musiker muß seinen Hut abziehen, aber sie ist nicht theatralisch, nicht pikant genug, um das Publikum einzunehmen, dazu ist das Buch langweilig. Die beiden ersten Vorstellungen dirigierte der Komponist selbst, aus dem Grunde wollte ich in der Oper früher nichts streichen. Später wütete ich — und zwar mit Dorns Zustimmung mit dem Rotstift barbarisch — (meine alte Mordlust wurde rege) und siehe da, die Oper sprach mehr an, wenigstens fand man sie weniger langweilig. Dessenohngeachtet wird und kann sie sich nicht

halten. Ein gleiches gilt von der „Mara“. Laut Tageblatt-Bericht hat die Oper Furore gemacht. Das ist aber nicht wahr. Sie hat im ganzen gar nicht gefallen. Die Leipziger schimpfen fürchterlich. Sie sagen: „Wie kann man den Weber so verhunzen!“ — Das ist wieder zu viel gesagt. Die Musik zählt viele schöne Nummern, aber das Sujet ist unter dem Luder und wird, gegen den Schluß namentlich, fürchterlich langweilig. Was die Oper einigermaßen noch gehalten hat, war die glänzende Ausstattung, neue Dekorationen von Gropius 2c. 2c. Ich meinesteils habe mich einer solchen Ausstattung nie zu erfreuen gehabt. — Dein Bericht über die Sirene war mir sehr lieb. Teilweise wußte ich den Erfolg schon durch Mama Auerbach. Bei uns ist die Oper nach besten Kräften besetzt, ich studiere sie eben jetzt ein und bin begierig auf den Erfolg. — Mit Dr. Schmidt ist bereits eine große Veränderung vorgegangen und ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht jetzt schon den Schritt bereute. Du kennst seine hochfahrenden Pläne, nichts war ihm zu kostbar; er ist aber schon sehr kleinlaut geworden, knausert in Kleinigkeiten und es werden binnen kurzem bedeutende Veränderungen vorgehen, da viele Mitglieder nur auf drei und sechs Monate engagiert sind. Ich glaube, daß Schmidt, wenn die Messe zu Ende ist, noch kleinlauter wird, denn — wie schon erwähnt — hat er sich von der Teilnahme des Publikums bei weitem mehr versprochen. Neulich äußerte er in meiner Gegenwart: wenn die Geschäfte nicht besser gingen, könne er nicht bestehen. Das Schauspiel-Repertoir liegt ganz in Marrs Händen, er giebt was er will. „Minister und Seidenhändler“ (nach Marrs Uebersetzung) steht dreimal auf dem Repertoire während der Messe!!! alsdann ist noch ein Stück von ihm ausgeteilt „Kinderliebe“; zwei andere von ihm liegen aus-

geschrieben da. So ist das Schauspiel-Repertoir bestellt! Opern haben wir: Don Juan, Zauberflöte, Schöffe, Mara, Norma und den ausgepeitschten „Czar“, das sind unsere Meßopern!! Dazu baut Bosco eine große Bude! Ein einziges Ding dürfte etwas ziehen: „Der verwunschene Prinz“, eine Posse, in welcher Meixner brilliert und zwar mit Recht; überhaupt kann Schmidt von Glück sagen, daß er den erwischt hat. Er und die Günther sind die Lieblinge des Publikums.

Eichberger ist nach Königsberg engagiert mit 1200 Thlr. und einem halben Benefiz. Es ist zwar keine schlechte Gage, wenn man aber bedenkt, daß die Geschichte da nie lange währt, und der arme Teufel dann mit Familie ganz von allen Theatern abgeschnitten ist, so ist es eben auch kein Glück zu nennen. Der arme Kerl ist sehr zu bedauern. — Braunhofer ist in Halle engagiert. Martini übernimmt das dortige Theater, und Dr. Lorenz geht nach Freiburg i. Br. — Daß Metzners Schwiegermutter seit zwei Tagen tot ist, wird Dir Baul geschrieben haben. Metzners werden singen wie Adam [im Dorfbarbier]: „Nun kann sie nicht mehr beißen“ — denn sie soll eine böse Sieben gewesen sein — na — Gott habe sie selig. Der alte Mann ist zu bedauern. — Neulich war ich bei Nürnberg und verzehrte das erste Dtznd. Austern. Was sich in mir regte, als ich so die Bärte abkratzte, welche beiläufig bemerkt, recht bedeutend waren und nicht sagen konnte: „wollen wir noch älter werden“ — was ich da empfand, wirst Du begreifen, und ich will wirklich nicht wünschen, daß Dir es bei ähnlicher Operation ebenso ergehen möge, denn mein Genuß war ein höchst wehmütiger und trauriger. — Ich arbeite jetzt fleißig und hoffe, daß meine Undine noch zu Ende des Jahres verzapft werden kann. — Cornet aus Hamburg

[Direktor des Stadttheaters] hat sich bereits das Textbuch ausgebeten, um durch Mühldorfer, welcher (glaube ich) nach Hamburg kommt, die Dekorationen anfertigen zu lassen. — Es ist Zeit, liebes Bruder, daß ich wieder Geld verdiene, denn wenn die wenigen Honorare, welche ich noch ausstehen habe, eingelaufen und verzapft sind, bin ich auf meine 83 Thlr. 10 Ngr. monatlich angewiesen und damit läßt sich nichts Bedeutsames unternehmen. Ich baue auf Gott und meine Undine! Neulich begegnete ich Ringelhardt auf der Straße, Herloßsohn trat hinzu mit der Begrüßung: „Ah! guten Tag, Herr Direktor!" worauf ihm jener mit dem Dir so bekannten Ton erwiderte: „Sagen Sie nicht Direktor, sagen Sie guten Tag, Bauer Ringelhardt, denn das bin ich". Er hat wieder eine Kur gebraucht und ist etwas magerer geworden; was mir aber am meisten auffiel, war seine Undeutlichkeit im Sprechen; liegt das im Mangel von Zähnen, oder an Zungenlähmung, genug: er kann Berthold noch etwas vorgeben. Bei Berthold fällt mir ein, er hat wieder einmal eine gute Rolle, welche sich für ihn paßt: den Schlosser in der Posse „Der Zerrissene" [von Nestroy], schade daß das ganze Ding nicht besonders ansprach. — Wer von den alten Mitgliedern sehr untergeordnet dasteht, ist der gute Linke; nicht nur, daß er keine einzige gute Rolle erhält, er muß lauter Schund spielen und ist bei Schmidt auch bereits um seine Entlassung eingekommen, hat sie aber nicht erhalten. Marr scheint ihm nicht gewogen. Meine Mama hat ein einziges Mal geleistet und auch seitdem gar keine Rolle wieder erhalten, da die Gattin Eickes derartige Partieen verzapft. Daß sie das nicht gar so heiter stimmt, wirst Du begreifen — item — was ist zu machen.

Nun mein lieber Philipp behüte Dich Gott wie bisher;

grüße mir alle Deinen, den guten Gollmick ꝛc. und bleibe mir was Du bist.

Dein

Albert Lortzing.

Leipzig, 28. 9. 44.

[82] An Reger.

Dienstag Abend.

Mein lieber Philipp!

Soeben verläßt mich Paul, welcher mir noch in finsterer Nacht die Hiobspost Deines verlorenen Prozeßes mitteilte. Das ist eine bittere Pille. Ich zweifelte übrigens keinen Augenblick daran, daß Du sie doch am Ende trotz allen Weigerns würdest schlucken müssen. Suche nur wenigstens noch zu erlangen, daß die Mannheimer sich zur Raten-Zahlung willig finden lassen. Die Summe Geldes kümmert Plenckner nicht, denn darauf war er ja gefaßt, nur, daß die Konventionalstrafe die Erfüllung des Kontraktes dennoch nicht aufheben soll, macht ihm Kummer. Ich habe ihn getröstet, indem ich ihm sagte, das sei eine leere Drohung, um Dich zu schrecken, und ehrlich gesagt, ich halte es auch dafür. — Bassermanns Brief ist zwar sehr schön, gemein bleibt es aber immer, daß sie Dir nicht wenigstens eine Zulage bieten. — Die Geschichte mag Dir arg im Kopf herum gehen, Du armer Philipp. Aber so teuer und wert du meinem Herzen bist, so ist mir es immer doch lieb, daß ich die 1200 Thaler nicht zu zahlen brauche. Du weißt, wer sie zahlen, und im schlimmsten Falle verschmerzen

kann. Ich wüßte nicht, wo das Geld hernehmen. Die Günther hat noch immer große Rosinen im Sack und glaubt loszukommen. Sie wird eben so gut bluten müssen, wie Du. Trau nur einer den Advokaten-Kniffen! — — Unser Theater-Himmel wird immer umwölkter, das Publikum murrt gewaltig. Alle Augenblicke enthält das Tageblatt Anfragen, warum dies und jenes nicht geschähe und Schmidt ist so dumm, auch noch darauf zu antworten. Das ist dann Oel ins Feuer. Hauptsächlich ist man gegen die Regisseure Marr und Eicke aufgebracht. Gegen letzteren mit Unrecht. Man glaubt, er suche alles hervor um sich zu zeigen und Kindermann zu verdrängen, das ist aber wirklich nicht wahr. Vor etlichen Tagen war Skandal im Tageblatt wegen Czar und Zimmermann. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, Eicke würde den Czar singen und Ulram den van Bett und man verlangte die früheren Darsteller dieser Rollen. Ulram mußte für Berthold singen, weil dieser leider noch immer unpäßlich ist. Er gefiel dessen ohngeachtet, aber wenn Eicke gesungen hätte, so bin ich überzeugt, es wäre gepfiffen worden.

Mit Herrn Marr und den Mitgliedern sind auch schon bedeutende Streitigkeiten vorgefallen. Sein Stück „Zeit und Stände" wurde neulich gegeben und — ausgepfiffen. Der berühmte Maschinist Dost ist Knall und Fall entlassen worden, weil er gegen Schmidt grob war. Ihm geschah ganz recht. — Schmidts bitterster Gegner ist Oettinger [Redakteur des Charivari], welcher beiläufig bemerkt, äußerst intim mit Ringelhardt ist. Sie besuchen sich gegenseitig, so wie überhaupt Oettingers Haus ein Asyl für alle Unzufriedenen der Gesellschaft ist. Ringelhardt verkauft jetzt unter der Hand eine Oper nach der andern und wir besitzen selbst deren verschiedene von ihm. Koffka und

Sturm und Koppes sind die Unterhändler. Von einer neuen Unternehmung von seiten Ringelhardts verlautet noch immer nichts. Er wird bald nach Paris reisen. — B. hat heute im Tageblatt mit großem Pomp angezeigt, daß er Kaiserlich-Königlicher Hofschauspieler geworden ist! Der Esel! ich möchte ihn hören, wie servil er jetzt ist, das Großmaul. — Unsere Lumpazi-Nummer ist durchgefallen. Ich hoffe auf Berlin. — Nun behüte Dich Gott, mein liebes Bruder, es ist spät und ich weiß nichts mehr.

Dein

Albert Lortzing.

Grüße — nächst den Deinen — Gollmick recht herzlich von mir.

[83] An Düringer.

Leipzig, den 21. Oktober 1844.

Mein liebes Bruder!

Herzlichen Dank für Deine Dichtung zur „Undine", sie kommt noch zur Zeit und ich werde davon Gebrauch machen. — Unser Theaterhimmel ist sehr umwölkt. Es sind bereits bedeutende Einschränkungen gemacht, nach 8 Wochen schon verschiedenen Mitgliedern gekündigt und der Mann, dem von Anfang nichts zu teuer war, ökonomisiert jetzt auf eine Weise, wie es Ringelhardt nie gethan hätte. Dessenungeachtet sind die Ausgaben noch ungeheuer und stehen in keinem Verhältnis zu der Einnahme; ich (unter uns gesagt) sehe der Unternehmung kein gutes Ende ab. Der arme Schmidt, wenn er gleich in vielen Dingen hirnlos ge-

handelt, thut mir leid, denn sein Streben war ein redliches; aber wenn er nicht besonderes Glück durch neue Erzeugnisse, Gäste ꝛc. hat, so ist er — ehe ein Jahr vergeht — bankerott. Also Reger muß zahlen. Der arme Kerl! wenn er wenigstens eine Ratenzahlung erzielt. — Da ich gerade vom Zahlen rede, kannst Du, mein liebes Bruder, nicht ermöglichen, daß mir das Honorar für den „Sachs" ausgezahlt werde? Mir geht es wie meinem Direktor: meine Ausgaben übersteigen auch die Einnahme; ich würde nicht so unbescheiden sein — aber — ich bin ganz verflucht klamm, denn mit 83 Thaler 10 Ngr. allmonatlich kann man keine großen Sprünge machen und meine wenigen Kunden, welche mir noch schulden, sind so verflucht saumselig. Sei so gut und dränge Mühldorfer, daß er nach genommener Einsicht das beifolgende Buch bald an Cornet befördere. — Empfehle mich Herrn Bassermann. Mit Vergnügen habe ich mich der kleinen Mühe unterzogen; glaubt er mir Dank schuldig zu sein, so soll er gegen den armen Reger Milde walten lassen.

Herzlichen Gruß Euch allen: Frau, Vater, Mutter, Lachner!

Dein

Albert Lortzing.



[84] An Düringer.

Leipzig, den 17. November 1844.

Liebes Bruder!

Du würdest die Quittung für das „Hans Sachs-Honorar" umgehend empfangen haben, aber Frau Reger, welche mir

als Briefpost dient, reist erst am Montag den 18. von hier ab, nachdem sie sich circa 3 Wochen besuchsweise hier divertirt. —

Unsere Bühnenverhältnisse gestalten sich um nichts besser. Ringelhardt hat das Theater noch nicht besucht. Er fängt nachgerade an im stillen manchen Triumph zu feiern, und — so leid mir Schmidt thut — ist es Ringelhardt zu gönnen, da das Publikum gegen ihn undankbar war. — Der alte Hoß [Theater-Kastellan] liegt soeben im Sterben und wird — wenn dieser Brief bei Dir ist, bereits bei seinem Kollegen Petrus angelangt sein. —

Mühldorfer wollte mir schreiben über die Ausführbarkeit der Maschinerien in meinem neuen Opus. Frag' ihn, ob er auch das Buch nach Hamburg spediert hat. — Ich lebe von den Bühnenmitgliedern sehr zurückgezogen. — Gruß und Kuß von

Deinem

Lortzing.

[85] An Gollmick.

Leipzig, den 17. November 1844.

Mein lieber Freund Gollmick!
Wär mir zu teil das Glück,
Daß Verse wie besessen
Mir aus dem Munde flössen,
Ich schmierte Bogen voll,
Daß Du Dich wundern soll-
test; doch ich hab' Momente,
Wo mich dieses Talente,

Grad' wo es nötig ist,
So ganz und gar verläßt.
Möcht' nämlich gern dafür
In Reimen danken Dir,
Daß Du warst so gescheidt
Und mir Dein Du verleiht.
(Soll nämlich heißen: lieh'n
Doch konnte ich nicht fin-
den einen bessern Reim;
Mußt drum zufrieden sein.)
Der Zeilen schöner Sinn
Soll deuten darauf hin,
Daß nicht im Brief allein
Wir wollen Brüder sein —
Nein — überall und immer
Bei Tag und Sternenschimmer —
(Jetzt werde ich poetisch)
Beim Weine und beim Theetisch,
In Versen wie in Prosa
Sei Carlos Du, ich Posa.
Es ist ja gar nicht nötig,
Daß wir so übermötig (mütig)
Und wie die beiden Herren
Jahrhunderte begehren;
Wir können Freunde bleiben
Ohne solch' Uebertreiben!
Denn das bleibt stets was Fades.
Orestes und Pylades,
Die jener Gluck besungen,
Sie war'n auch brave Jungen;
Doch fiel es keinem ein,
So arrogant zu sein,

Jahrhunderte zu wollen.
s' ist doch zum Teufel hollen.
Drum also abgemacht,
Es bleibt, wie ich gesagt,
Daß es von meiner Seit'
Mich ganz entsetzlich freut. —
Nun aber muß ich schließen
Thu mir vor allem grüßen
Deine Familie, Bester,
Sowie das ganz' Orchester,
Auch Deinen Chef, Guhr heißt er,
Grüß mir den Kapellmeister,
Ich thu vor Freude brennen,
Kollege ihn zu nennen.
Und gehst Du einmal hin
Zum guten Valentin,
Wo auch mein Herzensfreund,
Der Reger oft erscheint,
So stoße mit ihm an
Und denket, daß ein Mann
In Leipzig sich aufhält,
Der's gut meint mit der Welt,
Der stets sich freuet mit,
Wenn ein'm was Gut's geschieht.
(Der Gedank' ist nicht von mir —
Kotz'bue hatt' ihn schon früh'r,
Doch das ist einerlei —
Das Gut' bleibt ewig neu.)
Leb wohl, Familienvater!
Jetzt muß ich ins Theater
Und dorten den Barbier
Sevillas dirigier(en).

Leb' wohl, bleib mir gewogen
Und sei fest überzogen,
Daß ich mich freue sehn=
lichst, Dich bald hier zu sehn.
Der letzte Reim war schön.

Dein

Albert Lortzing.

[86] An Reger.

Mein Herzens=lieber Philipp!

Du wirst mich einen groben und gefühllosen Kerl gescholten haben, weil ich Deinen Gratulationsbrief noch nicht einmal beantwortet; ich dachte indessen, Dein gutes Weib kommt ja und so kannst Du das Porto sparen; und in der That ist sie für uns eine veritable Briefpost geworden.

Für Deine Gratulation, mein lieber Philipp, danke ich Dir aus Herzensgrunde; auf alles Uebrige im Briefe Enthaltene kann ich Dir nur mit Lorenz Kindlein [in Kotzebue's „Der arme Poet"] antworten: „Hab ich das auch verdient? nein — ich habe es nicht verdient!" Ich erhielt Deinen Brief erst mittags. Der gute Baul hatte ihn merkwürdigerweise am Morgen vergessen. Ich empfing ihn also wie gesagt kurz vor Tische, und — als ob ich seinen Inhalt geahnt hätte — ergriff mich ein so wehmütiges Gefühl, daß ich ihn beiseite legte, um die Tisch=Heiterkeit nicht zu stören. Nach Tische legte ich mich, wie gewöhnlich, etwas nieder und las Deinen Brief, und — weinte bittere — nein süße Thränen. Das ist zu viel, Du guter Philipp, Du hast mich dergestalt in Verlegenheit gebracht, daß ich

es nicht wagte, den Brief meiner Mutter zu zeigen, der ich sonst gewöhnlich alles mitteile, was Du mir schreibst und was mitteilbar ist — aus Furcht, sie möchte mich für eitel halten. Aber so wohl mir Deine Herzensergießungen auch thaten, so fühlte ich mich gerade in diesem Augenblicke so recht verlassen — ich komme wieder auf das alte Thema. Rrrrrr — ein anderes Bild. Mein Geburtstag begann mit den Familien-Formalitäten wie immer. Um acht Uhr ertönten wunderliche Stimmen vor meinem Fenster. Sie gehörten Herloßsohn, Siebigke (der wieder hier wohnt) Koffka, Paul Christian und einem Dr. Haaße (dessen Bekanntschaft wir einst abends bei Nürnberger machten und den ich in letzter Zeit näher kennen gelernt). Sie sangen bezügliche Verse nach „Heil sei dem Tag." Ballmann, den ich unter den Sängern vergessen, überreichte mir ein sehr sinniges Gedicht, Herloßsohn seinen neuesten Roman „Wallenstein's erste Liebe", Paul zwei Partituren: Das Requiem von Cherubini und Iphigenie von Gluck. Abends brachte mir das Chorpersonal ein Ständchen. Vorher ereignete sich der ärgerliche Umstand, daß im Keller ein Brett brach und fünfundzwanzig Flaschen in Scherben lagen, was namentlich meiner ökonomischen Mama etwas von ihrer rosenfarbenen Laune raubte. — Dein gutes Weib war mehrere Male im Theater und wird Dir über unsere Musterbühne Bericht erstatten. Von unserm anfänglich großen Personale ist jetzt nur ein Tenorist (Widemann) übrig geblieben, und auch nur eine namhafte Sängerin (Mlle. Mayer), welche zwar sehr brav singt, aber ein wahrer Hemmschuh für das Opernreportoir ist, da sie nur singen will, was ihr gefällt. — Blum muß eines Aufsatzes wegen (in den Vaterlandsblättern) brummen — vier Wochen. — Die Sirene hat hier trotz brillanter Scenierung auch nicht an-

gesprochen, und die Besetzung war wahrhaftig nicht schlecht. — Mit meiner Undine bin ich ziemlich fertig. Ich glaube aber kaum, daß sie noch in diesem Jahre hier gegeben wird, da Schmidt — wie mir scheint — vor der Hand die Kosten der Ausstattung scheut. Da hast Du wieder einen Belag zur Spekulation unseres Direktors. Er weiß, daß Cornet nach der Oper angelt, um sie zuerst in Hamburg zu geben — hat den Komponisten bei sich und läßt sich die Oper vor der Nase wegnehmen. O! o! o! — ich habe sehr viel zu thun und selten einen freien Morgen, daher ich denn die Abende mehrenteils zu Hause bin. — Das Schillerfest ist glücklich vorüber, ich konnte diesmal nicht dabei sein, da ich Oper hatte. Sonntag war nämlich wie früher Vorfeier (Kabale und Liebe) und Montag die geistige Feier im Hotel de Pologne. Schmidt jedoch, der seine Spieltage genau berechnet, wollte den Montag nicht fahren lassen und gab Oper, worob das Schiller-Komitee bedeutend ergrimmt war, bemerkend, das hätte Ringelhardt nie gethan. Es ist himmlisch! Diejenigen, welche Ringelhardt am mehrsten verdammten und sich zu Schmidt's Protektoren aufwarfen, die Abonnenten, schimpfen nun am ersten auf die neue Direktion und lassen sie im Stich. Das Abonnement ist bedeutender als je, dennoch findest Du bei Wiederholungen und namentlich bei neuen Schau- und Lustspiel-Darstellungen die Logen immer leer. Du empfängst beikommend eine Menge Briefe, mein lieber Philipp, laß sie alle, mit Ausnahme des Briefes an Mlle. Kohm, den ich Dich bitte zu frankieren, in den Briefkasten werfen. — Nun will ich wünschen, daß Dein gutes Weib gesund in jeder Beziehung bei Dir anlangen möge. Sie wird Dir von meiner Frau närrische Geschichten erzählen. — Gieb gleich Gollmick den Brief, er wird ihn sehnlichst erwarten.

Und nun lebe wohl, mein Herzens-Philipp. Sei standhaft und laß Dich von den Mannheimern nicht bethören. Ich würde auf Bassermanns Wort allein nicht hingehen.

Gott mit Dir!

Dein

Albert Lortzing.

Leipzig, 19. 11. 44.

[87] An Reger.

Mein liebster Philipp!

Innigen Dank für Deine Teilnahme an dem Befinden meiner guten Mutter; es ist jetzt wieder passabel. Freilich giebt mir Hacker den schlechten Trost, daß — eben weil die von ihm verordnete Arznei Linderung bewirkt habe — er um so mehr überzeugt sei, daß das Uebel ein Ansatz von Brustwassersucht sei. Ich bin gefaßt, so hart der Schlag auch sein wird. Nur nicht lange leiden müssen! das ist unsere Bitte zu Gott. Ich befinde mich gegenwärtig auch sehr eklig — meine gewöhnlichen halbjährigen Umstände, das geht aber vorüber. Neulich waren wir in Halle und gaben mit und für Berthold eine Abendunterhaltung und blamierten uns oder vielmehr unsere Musterbühne, indem dem Publikum anstatt der angekündigten ersten Mitglieder unserer Bühne lauter Surrogate vorgeführt wurden. Plenckner (welcher kassierte) wird Dir die Geschichte ausführlicher erzählen. Es war eine wahre Komödie. Schade, daß Du fehltest. — Mühldorfer ist über meine Undine sehr entzückt und wird seinerseits die Sache gewiß brillant ausfallen.

Am Schluß des dritten Aktes und bei der Verwandlung im vierten, wo durch die angeschwollenen Wellen der Krystallpalast des Wasserfürsten sichtbar wird, will er Nebelbilder anwenden. Nur eine Ausstellung hat er zu machen: daß Hugo stirbt und sich am Schluß als Leiche präsentiert. Er wünscht, daß Kühleborn seinen Spruch ändere, und um Undines willen, die doch ganz schuldlos gelitten, ihren Geliebten ins Leben zurückrufe. Er meint, der Eindruck sei wohlthuender, und die letzte glänzende Schlußdekoration harmoniere schlecht mit dem Tode Hugos. Er hat aus theatralischem Gesichtspunkte betrachtet — recht, wenngleich gegen die poetische Gerechtigkeit arg verstoßen wird. Laß mich mit nächstdem Deine Ansicht darüber hören. Das Buch werde ich Dir, sobald es kopiert ist, senden. Dito die verlangte Musik zu den drei Inseln. — Uebermorgen reist Mad. Günther-Bachmann auf sechs Gastrollen nach Hannover. Jetzt im Winter, wo wir so keine Oper geben können, aus Mangel an einstudierten Sängern und Sängerinnen — bekommt sie Urlaub. Aus Dankbarkeit läßt sie morgen absagen (Sirene), um über-übermorgen bei ihrem Auftreten in Hannover desto mehr bei Kräften zu sein. Neulich gaben wir binnen zehn Tagen keine Oper. Es ist eine himmlische Wirtschaft! — Rühland gab mir den einliegenden Brief neulich, als Deine Frau einen Tag vorher abgereist war. Es ist ein großer Schlaukopf. — Wie arg Dr. Schmidt die Oekonomie handhabt, kannst Du daraus abnehmen, daß alle Extra-Musik, welche auf der Bühne vorkommt, wie z. B. in Norma u. dgl., in die Orchesterstimmen hineingeschrieben und unten exekutiert wird. — Das Schauspiel arbeitet übrigens sehr fleißig, aber mit der Oper geht es schrecklich lahm. — K . . . und die D . . . sollen endlich gänzlich gebrochen haben; wenn man dem

Gerüchte trauen darf, so soll der gute Berliner sie verkeilt haben — möglich wärs schon, und ein Glück für sie, daß er zu der Exekution nicht ihre Fäuste gehabt, sonst wandelte sie — und hätte sie auch nur eine Ohrfeige genossen — nicht mehr unter den Lebenden. Neulich war Winter-Klubs-Schmaus; ich konnte aber, unpäßlich, nicht beiwohnen.

Ja, ja, mein guter Philipp, wir werden wieder Vaterfreuden genießen! Du bist übrigens sehr irrig, wenn Du glaubst, daß ich erst nach meiner Reise mir diese Annehmlichkeit bereitet. Im Gegenteil: kaum einige Stunden dem Postwagen entstiegen, eröffnete mir meine Gattin diese liebliche Perspektive, um mir doch für das überbrachte Armband auch dankbar zu sein. Meine Mama hat über diesen Umstand merkwürdigerweise noch gar nichts verlautet, es scheint ihr indessen — da sie Gott sei Dank meistens guter Laune, nicht unangenehm zu sein. Ich glaube, sie sieht einer Unterhaltung, Beschäftigung entgegen. Auf der Bühne hat sie gar nichts zu thun. Sie hat einmal in Hans Luft und zweimal im Czar gespielt, ist infolgedessen weder auf Herrn Dr. Schmidt noch auf den Herrn Oberregisseur besonders zu sprechen. — Ich schließe, sonst wird der Brief wieder zu dick, da Paul gewiß wieder ein Tagebuch geliefert hat. Gott mit uns allen! Leb wohl, mein liebes Bruder!

Dein

Albert Lortzing.

[88] An Reger.

Mein lieber Philipp!

Hoffentlich bist Du jetzt schon im Besitz der gewünschten Musik. Ich habe nämlich auf Queissers Anraten an Herrn Brandenburg in Rudolstadt geschrieben, da ich hörte, daß er die ausgeschriebenen Stimmen besäße, und ihn gebeten, solche an Dich nach Frankfurt zu senden; da ich keine Antwort erhielt, hat er sie wahrscheinlich bereits abgeschickt. Ich hielt das für besser. Der Mann macht sich, wie mir versichert ward, eine Ehre daraus, und Euch hätte das Ausschreiben Geld gekostet. Uebrigens dauert die Geschichte über eine Stunde. — Vor etlichen Tagen meldeten sich meine Verleger: Härtel's, sie hätten erfahren, daß meine neueste Oper zuerst in Hamburg aufgeführt würde und erböten sich, in der Voraussetzung, daß ich ihnen die Oper wieder zukommen ließe, dieselbe sogleich zu stechen und zu drucken, damit der Klavierauszug gleichzeitig mit der ersten Aufführung erscheine. Das hat mich sehr gefreut. In einigen Wochen wird hoffentlich das Buch fertig sein und werde Dir sofort ein Exemplar für Deine Direktion senden. Mein Direktor hat bis jetzt noch nicht ein Wort über die Angelegenheit verlautet. — Der Czar ist in Rußland mit anderer Bearbeitung gegeben worden. Engelken hat den Brautzug Kaiser Maximilians nach Gent benutzt. Statt Rußland wird „Deutschland," anstatt Czar „Fürst" gesagt, und die Namen der Gesandten mußten verändert werden, das Ganze spielt in Antwerpen; so hat er der Censur Genüge geleistet und die Oper hat Furore gemacht. — Wäre nur schon der „König (meine Undine) gekrönt," und alles glücklich vorüber! — Meine Mutter befindet sich Gottlob jetzt wieder recht wohl und heiter. — Mein Tinchen [die Nichte]

kommt am ersten Februar nach Leipzig und tritt als Direktrice in eine der ersten Putzhandlungen, worob wir alle sehr erfreut sind.

Nun, mein guter Philipp, grüße Deine ganze Familie und meine Bekannten, vorzugsweise Jays, und behalte lieb

Deinen

Albert Lortzing.

Leipzig, den 11. 12. 44.

[89] An Reger.

Mein liebster Philipp!

Das alte Jahr ist dahin und wir haben leider keine Hoffnung uns länger als ein paar Tage zu sehen und zu umarmen! wenns noch dahin kommt! Indessen es ist doch etwas, und man wird genügsamer, je länger man lebt! Wir wollen denken: „kurz wird das Vergnügen für die lange Freundschaft sein!" — Mir geht es bereits seit sieben Wochen und darüber miserabel. Wärest Du da, Du würdest mir Dein gewöhnliches „Du hast auch immer was" zu hören geben, und Du hättest recht, ich leide an Gicht, bald auf der Brust, bald im Kreuz, bald im Bein, habe schon Dampfbäder, Schröpfen, Blutigel, kurz alles Mögliche versucht und das Uebel will nicht weichen und raubt mir — was am peinlichsten ist — die Nachtruhe. Mein Geschäft kann ich versehen, das ist noch das beste. Daß ich dabei die strengste Diät beobachte, bedarf wohl keiner Erwähnung. Ich werde mich wohl bis zum Frühjahr herumschleppen, sonst ist alles

wohl in meinem Hause und meine Gemahlin dick und fett. Am Sylvesterabend waren wir — wie natürlich — zu Hause, und ich frühzeitig im Bette — es war für mich einer der erbärmlichsten Jahresschlüsse, die ich erlebte. Koffka hatte einen Picknick entriert, der aber auch sehr ledern ausgefallen sein soll. Paul Christian hat mit seinem zukünftigen Schwiegersohn auf eigene Faust suitisiert und hat verschiedene Kneipen heimgesucht. — Die Geschäfte beim Theater gehen glänzend. Ein solcher Dezember ist kaum dagewesen. Das Urbild des Tartüffe von Gutzkow ist zweimal hinter einander bei ausgeräumtem Orchester gegeben worden. Trotzdem Schmidt Malheur bevorstand, indem Meixner, der Vielbeschäftigte und Beliebte, sich den Arm beim Ellenbogen aus der Kugel fiel, und dadurch das Repertoir störte, ist's doch jeden Abend voll. Im Schauspiel wird außerordentliches geleistet, in der Oper wenig, aber sie kommen doch. — Probst-Kistners Tod wirst Du durch Plenckner erfahren haben. In der Vorstellung der Oper Tell traf ihn zwischen dem dritten und vierten Akte in seiner Loge der Schlag; er wurde nach Hause geschafft, kam wieder zur Besinnung, gegen Morgen aber raubte ihm ein zweiter Schlag das Leben. Sein plötzlicher Tod machte große Sensation. Der Bruder des Seeligen leitet das Musikalien-Geschäft. — Ich laure täglich auf die gedruckten Textbücher meiner Undine, und werde sofort eines an Guhr schicken, wie Du mir geraten hast. Den Schluß der Oper habe ich — auf die Gefahr Dir zu mißfallen — ganz so wie Du mir später schriebst, geändert, und er ist jedenfalls so besser. — Der Tenorist Schmidt ist in Bremen. Seine Frau soll in Berlin bei ihren Eltern gestorben sein. — Die Günther-Bachmann hat glänzende Anträge von Hannover erhalten und wird sich wohl nach Ablauf eines Jahres fistieren.

Das wird ein harter Schlag! — Wie mir Cornet schreibt, so hat er die Dekorationen zur Undine mit Mühldorfer zu 500 Friedrichsd'or accordiert! — wird wohl etwas daran fehlen. — Schreibe mir bei Gelegenheit doch einmal wieder den Datum zu Plenckner's Geburtstag. Ich habe ihn wieder vergessen. Nun leb wohl, Du guter Philipp, herzliche Grüße Dir und allen Deinen von meiner ganzen Sippschaft, ein Extra-Gruß und Kuß aber Dir

von Deinem unveränderlichen

Albert Lortzing.

Leipzig, den 7. Januar 45.

Vorgestern war das Urbild des Tartüffe zum 3. Male und gestern der Molière'sche Tartüffe. Beide Vorstellungen wieder bei ausgeräumtem Orchester!!

[90] An Reger.

Mein liebster Philipp!

Während ich diese Zeilen an Dich richte, sitzt Paul Christian schwelgend beim Schmause im Winterklub. Ich sollte auch dabei sein, bin aber noch immer sehr auf dem Hund. Ich kann in diesem Winter gar nicht auf den Strumpf kommen. Es gehört wirklich etwas Philosophie dazu, unter solchen Umständen nicht zu verzweifeln, und leider habe ich nach allen angewendeten Mitteln keine Hoffnung, wieder flott zu werden als bis zum Frühjahr — ich meine, bis es warm wird und ich denke jetzt ernstlicher als je daran, im Sommer, wo irgend möglich — eine Radikal-Kur zu gebrauchen. — Anbei sende ich Dir zwei Looder'sch

Undine), eine für Dich und die andere für meinen Kollegen Guhr, welche ich Dich bitte, ihm nebst Brief zustellen zu lassen. Göllmick hat mir lange nicht geschrieben. Ich glaube, er geniert sich. Er schrieb mir nämlich das letzte Mal in Versen und dutzte mich darin. Ich antwortete ihm auf dieselbe Weise, ihm meine Freude wegen des Du zu erkennen gebend und den Wunsch aussprechend, das Du möge fortan auch in Prosa unter uns fortbestehen. Nun weiß er vielleicht nicht, ob ich das im Scherz oder Ernst gemeint. — Uns steht ein harter Schlag bevor — in Theatralibus. Unsere erste Sängerin nämlich, Frl. Mayer, unser um und auf, hat sich in Berlin engagiert. Auch Eicke verläßt uns infolge von Familien-Angelegenheiten am 15. dieses Monats. Ich bin begierig, wie es mit unserm Personale nach Ablauf des nächsten halben Jahres, aussehen wird. Man munkelt, der Tenorist Schmidt werde wieder zu uns kommen als Spieltenor und Buffo edlerer Gattung. I nun, es wäre so übel nicht. Er befindet sich in Bremen. — Dem Anscheine nach, mein lieber Philipp, werden wir uns wohl in diesem Jahre nicht sehen, denn ich habe kein Fiduz auf Braunschweig. Das ist hart! sehr hart! — Hoffentlich hast Du jetzt schon eine halbe Million Gulden eingenommen. Es ist recht einfältig, daß das dumme Haus so wenige Menschen faßt. — Mein Tinchen ist jetzt angelangt und hier in Kondition getreten. Jetzt ist mein Haus hübsch voll, und wenn ich daran denke, daß binnen Kurzem abermals zwei lebende Wesen, ein kleines und ein großes (letzteres eine Amme) einziehen werden, so stehen mir die Haare zu Berge. Der Monat wird für mich eine verhängnisvolle Zeit: Die Niederkunft meiner Gattin und meiner Oper in Hamburg. Mögen sie es beide glücklich überstehen!!! — Berthold, der nach wie vor ein stilles

häusliches Leben führt, hat merkwürdigerweise durch Herrn Ulram, den das Publikum in seinem blinden Enthusiasmus für den ersten Buffo der Welt hielt, einen neuen Aufschwung erhalten. Mir selbst thut es wohl, wenn ich ihn in Rollen wie van Bett auf der Bühne sehe. Die Bachmann ist alles in allem; sie liegt alle Tage fast auf den Brettern, ist aber dessen ohngeachtet unzufrieden und schimpft, wenn ihr einmal eine Rolle im Lustspiel entgeht. Der gute Marrder kann sich schlechterdings nicht in die Gunst des Publikums hineinarbeiten; er gehört sicher zu denjenigen, die gekündigt werden, wie auch der gute Pögner, der fast gar nicht beschäftigt ist. Wenn meiner guten Mama nur nicht dergleichen bevorsteht, da sie auch gar nichts zu thun bekommt. Sie hat in dem ganzen halben Jahre nur drei Rollen erhalten. Mad. Eicke spielt alles, und ist — der Wahrheit die Ehre — sehr brav. — Malz ist verreist, ich weiß aber nicht wohin. Herr Löwenberg brachte mir Grüße von Dir. Er war sehr schlecht auf Düringer zu sprechen. — Die D . . . hat sich getröstet und zieht zur Veränderung wieder aus, und wohin? — in meine Nachbarschaft. Sie hat das große Haus, welches Dr. Fink bewohnte, gemietet für 280 Thlr. — freilich will sie oben und unten abgeben. Nun mein liebster Philipp, hab ich ausgeleert der Worte Köcher. Gott erhalte Dich und die Deinen. Laß als guter Katholik bei Valentin eine Messe lesen für das Wohl Deines leidenden Freundes

Albert Lortzing.

Leipzig, den 9. Februar 1845.

Kindermann will sich zu Ostern verehelichen und hat bereits auf der Frankfurter Straße zu diesem Zwecke das Logis gemietet. Ringelhardt habe ich lange nicht gesehen.

[91] An Düringer.

Leipzig, den . . .

Mein liebes Bruder!

— — — — — — — — — — — —

Mir gings den ganzen Winter schlecht; es hatte sich bei mir wahrscheinlich infolge von Erkältung etwas Gicht eingefunden, die mich des Abends und hauptsächlich des Nachts peinigte, sodaß ich „alle Spiele, die mir sonst die liebsten waren," einstellen mußte. — —

Marr ist bei den Mitgliedern, wie sehr natürlich ist, wenn man energisch auftritt, sehr unbeliebt. Er ist übrigens ein tüchtiger Geschäftsmann, vor dem man Respekt haben muß.

Den 4. März 1845.

Dieser Strich bedeutet einen Abschnitt. Ich habe vorstehende Zeilen nämlich schon vor vier Wochen geschrieben und konnte, weiß Gott warum, den Brief bis jetzt nicht beendigen. Jetzt solls geschehen, da ich in ein paar Tagen nach Hamburg reise, um meine „Undine" dort zu dirigieren. — Während dieser Zeit habe ich eine unangenehme Erfahrung gemacht. Vor etlichen Wochen nämlich eröffnete mir Blum im Vertrauen, daß Dr. Schmidt (gegen den jetzt, was Oekonomie betrifft, Ringelhardt ein Verschwender war) beabsichtige, die ganze Musikdirektion zu ändern; daß mein Kollege Netzer gehen würde, war eine längst bekannte Sache, da er sich seit längerer Zeit mit der Direktion überworfen hatte; daß er aber auch mich gehen lassen will, hat mich recht schmerzlich berührt. Nicht allein die Aussicht auf Engagementslosigkeit, bei meiner Familie sehr zu bedenken, sondern hauptsächlich, wie Du wohl fühlst, der kränkende

Gedanke, zum erstenmale in meinem ganzen Leben, und bei meinem Namen in der Bühnenwelt, bei dem Bewußtsein der Tüchtigkeit in meinem Fache, wegen lausiger paar hundert Thaler gekündigt zu werden. Aber die Rechnung ist sehr klar. Ich habe 1000 Thaler, meine alte Mama 150 Thaler. Er engagiert sich einen Kapellmeister für 6 bis 800 Thaler. Es giebt deren genug, die gern nach Leipzig kommen, also spart er ein paar hundert Thaler bei mir und die Gage meiner Mutter. Ja, mein liebes Bruder, ich bin nicht gerade ausgelassen lustig gestimmt; dazu kommt noch, daß ich keine Seele habe, der ich mich mitteilen kann — wozu Frau und Mutter voreilig trübe Stunden bereiten — sie werdens am 1. Mai zeitig genug erfahren! Verlaute übrigens gegen niemand etwas davon — denn, wer weiß wie sich die Sachen noch gestalten. —

Meine Gicht kann ich auch noch immer nicht los werden — ich führe ein scheußliches Leben und ich weiß nicht, wie das in Hamburg werden soll. — — —

Mein gutes Weib wandelt noch immer herum. Am Ende wird sie ihre Bürde in meiner Abwesenheit von sich werfen. — Nun, liebes Bruder, will ich endlich schließen, sonst bleibt der Brief wieder sechs Wochen liegen. Grüße mir Dein ganzes Familientum herzlich von uns allen und behalte lieb

Deinen

Albert Lortzing.

[92] An Reger.

Mein herzenslieber Philipp!

Soeben habe ich Deinen lieben Brief erhalten und beantworte ich ihn gleich, da ich erstens heute abend nichts

zu thun habe, und mir zweitens meines Unwohlseins halber die Lust zum Arbeiten und Ausgehen fehlt; hauptsächlich aber, weil es mich drängt, mit Dir zu reden. Ja, mein lieber Philipp, ich befinde mich in einer erbärmlichen Verfassung. Ich glaube, der strenge anhaltende Winter verhindert mein Besserwerden. In der Charwoche reise ich nach Hamburg. Ich hatte den Gedanken eben wegen meines Weibes schon aufgegeben, aber werde es wie es wolle, ich muß hin, aus Gründen, die Dir später noch mehr einleuchten werden! Cornet hat mir mein persönliches Dirigieren sehr triftig auseinandergesetzt, und außerdem benahmen sich die Herren äußerst nobel gegen mich. Sie bieten mir freie Reise und Zehrung, und honorieren mir die Oper mit zwanzig Louisd'or (wogegen ich sonst nur 12 Stück bekam). Also mit Gott! Es ist mir freilich zu Mute, als ob ich zu einer Richtstätte führe, aber was hilft's, ich will mich zusammennehmen. — Mich freut es, daß der Undine-Text bei Deinen Herrn Chefs Beifall gefunden. Einen Zug von Herrn Malz' Naivetät muß ich Dir erzählen: von Hamburg retournierend besucht er den Dr. Schmidt im Bureau. Ich komme dazu, wie auch Marr. Unter anderm kommt er auch auf mich zu sprechen, sagt, daß man mich in Hamburg erwarte, fragt, ob ich die Oper bereits nach Frankfurt gesendet, welche Frage ich in bezug auf das Textbuch bejahe; „nun“, meint er, „so wird die Partitur wohl bald nachfolgen“, worauf ich erwidere, der Erfolg in Hamburg dürfte doch erst abzuwarten sein; „ei“, meint er, „wenn ein Mann wie Sie, von dem man schon so viel Schönes gehört, eine neue Oper schreibt, so ist ja eine jede Direktion verpflichtet, sie zu geben.“ — Herr Dr. Schmidt schluckte, sagte aber kein Wort, und ich freute mich inwendig. Es war mir lieb, daß Malz und ich uns in Schmidts

Gegenwart zuerst begrüßten, sonst könnte jener wahrhaftig glauben, ich hätte Malz vorher gestempelt. — Vor etlichen Tagen fand in dem am Altenburger Bahnhof gelegenen neuerbauten Urania-Theater hier (den Buchdruckern gehörig) eine Vorstellung des Fidelio von Liebhabern statt. Die Darstellung war von Frau Dr. Frege, welche sich gerne als Fidelio zeigen wollte, und in der That stellenweise meisterhaft sang, arrangiert, und fand vor einem auserwählten Publikum — der Elite Leipzigs statt. Die Oper hatte für Dilettanten große Schwierigkeiten, ging aber dessenohngeachtet im ganzen recht gut, und hat mir, der ich die Oper einstudiert und dirigiert, einen silbernen Zuckerkorb eingetragen. Beiläufig bemerkt kostet dieser eine Abend dem Dr. Frege ein Heidengeld. — Vor etlichen Tagen wurde der gute ci-devant Baritonist Hetzel zur Gruft getragen und — ihm ist jedenfalls wohler, als im Leben. — Unser Eicke hat uns bereits wieder verlassen, und wer ist zum Opern-Regisseur ernannt? Stürmer, der Wüterich. Ich hätte übrigens bei so bewandten Umständen auch keinen Passenderen gewußt. — Nun, mein lieber Philipp, eine bittere Pille, an der Deine Freundschaft nicht Anstand nehmen wird, mit zu kauen.

Das ökonomische System des Dr. Schmidt, seine Knickerei, hat seinen Höhepunkt noch lange nicht erreicht. Vor mehreren Wochen eröffnete mir Blum vertrauensvoll, wie er aus Korrespondenzen mit Bestimmtheit wisse, daß Schmidt damit umginge, das ganze Musikdirektorium zu ändern, nämlich mich samt meinem Kollegen zu entlassen, und dafür nur einen Kapellmeister für vielleicht höchstens 800 Thlr. zu engagieren. Glaubst Du wohl, lieber Philipp, daß ich — durch fortwährende Gichtschmerzen ohnehin nicht sehr fröhlich gestimmt, jetzt eine recht trübe Ziet verlebe! —

Darum ist mir die Hamburger Reise von Wichtigkeit. Du erinnerst Dich, daß Cornet schon lange nach mir angelte; jetzt wäre der Zeitpunkt seinen Wunsch zu erfüllen; wenn ich gleich weiß, daß ich nach einem tüchtigen Vorgänger [Carl Krebs], der beinahe seit zwanzig Jahren dort eingenistet ist, anfänglich nicht auf Rosen liegen werde, so wäre ein solches Engagement doch sehr schön. — Wäre Koffka nicht ein Waschmaul, so würde ich mich ihm vertraut haben; so will ich in der Stille sondieren, bis zum 1. Mai, und dann — ich bin so eitel zu glauben, wird die Sache Aufsehen machen, wenn man erfährt, daß Schmidt mich gekündigt.

Nun habe ich mich ausgeleert, nun ist mir leichter, denn ich weiß nun, daß ich mit nächstem einen teilnehmenden, ratenden Brief von Dir erhalten werde. — Schreibe übrigens an Plenckner nichts davon, er erfahre das Unvermeidliche ebenfalls, wenn es Zeit ist.

Nun mein Herzens-Philipp, lebe wohl! Grüße Dir und den Deinen von uns allen! und sollte Guhr mit aller Gewalt Frankfurt verlassen wollen, so melde es gleich

Deinem

Albert Lortzing.

Leipzig, den 6. März 1845.

[93] An Reger (vom 14. März, gleichen Inhalts wie Nr. 94).

[94] An Düringer.

Leipzig, den 21. März 1845.

Mein liebes Bruder!

Schönen Dank für Deinen Brief, er hat mich einer unangenehmen Ungewißheit entrissen. —

Am 15. morgens 6 Uhr hat mich meine Gemahlin mit einem Sohne beschenkt und zwar ist die Expedition so schnell gegangen, daß weder Arzt noch Hebamme zugegen waren, und ich — wie schon früher einmal — Accoucheur spielen mußte und mich als solcher ganz gut gemacht habe. Frau und Kind befinden sich vollkommen wohl. Also Dein gutes Weib wird so stark? Das ist stark! Vielleicht kommt sie mit den Sorgen nieder, die Dir Deine Geschäftsführung verursacht. Doch Scherz beiseite, ich wünsche, ihre Niederkunft möge nur halb so gut von statten gehen, wie die meiner Frau, dann kann sie sich gratulieren und wir mit ihr. — Daß Deine gute Mutter heim will, thut mir wehe. Ich sehe das gute Mütterchen lebhaft vor mir. Nun, wie Gott will. Meine Mutter befindet sich jetzt wieder recht munter und scheint in der Beschäftigung mit dem kleinen Ankömmling eine angenehme Unterhaltung gefunden zu haben. —

Dank für Deinen Freundestrost; behaglich werde ich mich aber erst fühlen, wenn ich meiner Zukunft gewiß sein werde. Uebrigens soll es mir ein Triumph sein, sagen zu können, der Dr. Schmidt hat mich fortgejagt, gerade so wie Ringelhardt mit Stolz seine Aufkündigung erzählte, und ich schmeichle mir, daß der Fall in Leipzig Sensation machen wird. Das Orchester, welches mich ganz in sein Herz geschlossen, sieht mich bereits als seinen alleinigen Kapellmeister an, da es bekannt und definitiv ist, daß Netzer

geht. Das Ballett wird auch entlassen; soll eine Oper gegeben werden, in der es beschäftigt wäre, so hat es nichts anzuziehen, denn es ist nichts da, und gemacht wird nichts. Mit einem Worte, die Knauserei ist und wird auf die Spitze getrieben. Es herrscht außerdem eine Gärung und Unzufriedenheit unter den Mitgliedern, von der Du keinen Begriff hast. —

Wer Dir aber jetzt Lebewohl sagt, das weiß ich, denn es ist Zeit, daß ich aufhöre. Meine Familie grüßt tausendmal, ich noch einhalbmal mehr.

Dein

Albert Lortzing.

[95] An Reger.

Mein lieber Philipp!

Du wähnst mich wahrscheinlich schon auf dem Heimwege und des Erfolges meiner Oper gewiß. Wie ich aber in vielem Pech habe, so auch hier. Am Sonntag den 16. dieses war ich eben bereit und fertig, mich auf den Dampfwagen zu pflanzen, da erhalte ich noch gerade zu rechter Zeit einen Brief von Cornet, der mir die Verzögerung der Oper meldet, weil Mühldorfer nicht fertig geworden. Ich hoffte meine Reise acht Tage später antreten zu können, da schreibt mir Düringer, daß Mühldorfer, durch die Kälte am Malen verhindert, noch unter 4 Wochen nicht fertig wird. Demnach ist meine ganze Fahrt vereitelt, denn in der Messe kann ich hier nicht fort, weil fortwährend einstudiert wird. Diese Verzögerung hat für die Oper noch

das Nachteilige, daß die Aufführung dann in eine Jahreszeit fällt, wo das Publikum in Hamburg weniger ins Theater geht. Pech, nichts als Pech! — Wozu habe ich mir nun ein paar große Pelzstiefel gekauft? wozu hat mir Paul Christian aus eigenem Antriebe bereitwillig seinen Pelz offeriert, in welchem ich mich schon in Hamburg herumstolzieren sah?

Vor einigen Tagen reiste Bach hier durch, um in Lübeck ein Oratorium zu dirigieren. Mendelssohn hat sich dort für ihn verwendet, und wenn er reüssiert, woran nicht zu zweifeln, bekommt er eine schöne Stelle bei der Kirche und als Dirigent eines Gesangvereins. — Bereits hat sich hier ein Gerücht verbreitet, Stegmayer käme wieder her. Es wäre nicht unmöglich. Aber gerade Stegmayer, den Ringelhardt auf Anraten des Stadtrates zu kündigen veranlaßt wurde! Wie stimmte das mit der Moralität unserer Musterbühne zusammen?! Düringer, dem ich wie Dir meine Verhältnisse offenbart, nimmt großes Interesse und scheint, obwohl ich nicht im mindesten darauf angespielt habe, für mich in Mannheim operieren zu wollen. Am Ende komme ich in Deine Nähe! — Mit meiner Gesundheit geht es etwas besser, wenngleich noch immer nicht wie es soll. — Stürmer hat die Regie bereits satt, er ärgert sich fürchterlich, wenn nicht alles nach seinem Sinn geht, und wäre neulich beinah mit seinem Busenfreund Kindermann in Streit geraten. — Ich bin begierig, welche Veränderungen der erste Mai bringt. Unangenehm wäre mir's, wenn ich vielleicht abwesend sein müßte und meine Familie die bittere Pille der Kündigung zu schlucken bekäme. — Hast Du denn in diesem Winter auch einige Gelder für Holz ausgeben müssen? Bei mir wars schauderhaft! so wie ich denn jetzt überhaupt eine recht schöne Gelegenheit habe

Geld auszugeben. — Nun, lebe wohl, mein Herzens-Philipp! — lebe — wie jetzt leider nicht leben kann —

Dein

Albert Lortzing.

Leipzig, 27. März 45.

[96] An Reger.

Mein liebster Philipp! und Herr Gevatter!

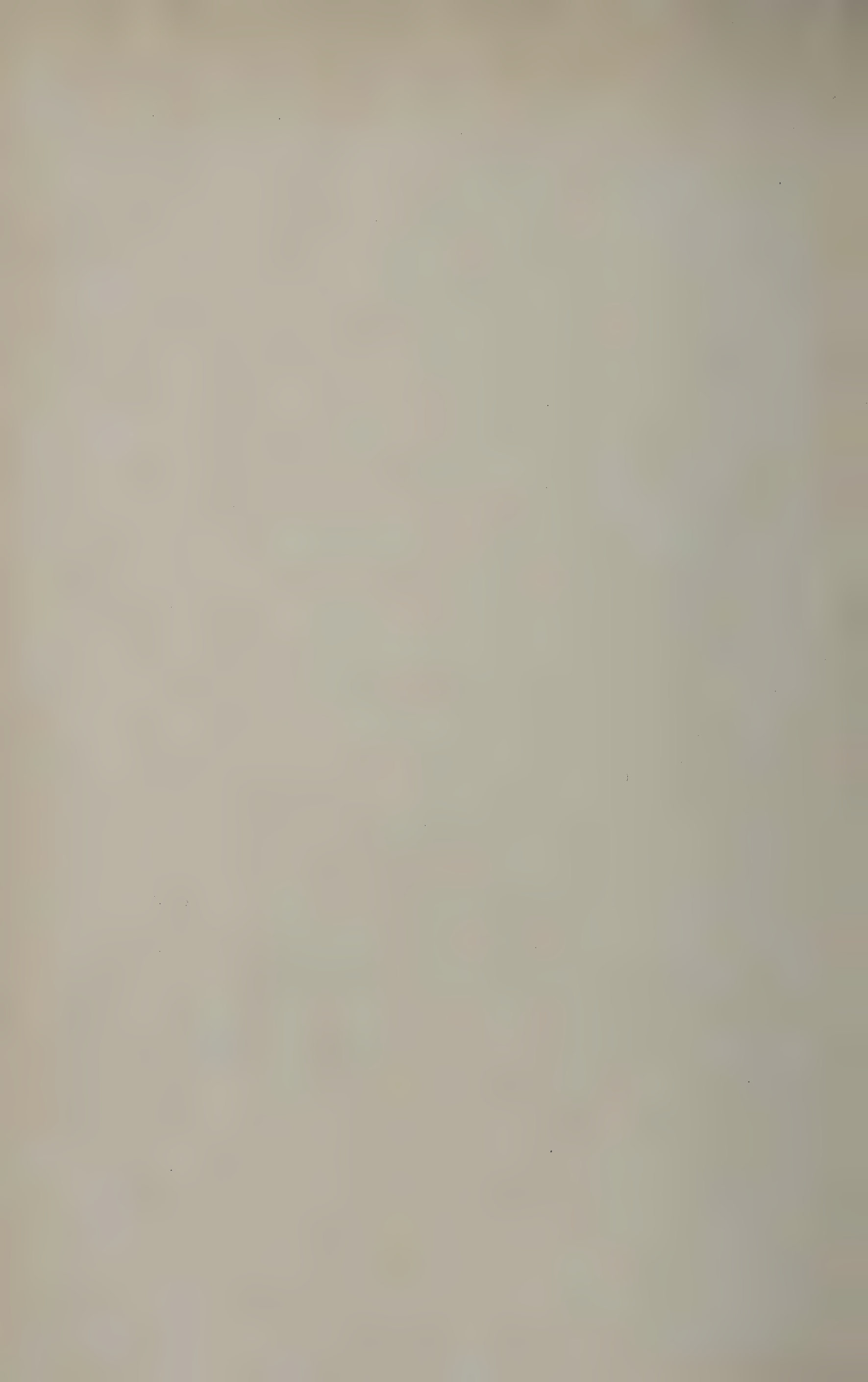
Es ist nicht genug, daß ich Dir die Geburt meines Kindes anzeigte, auch die Taufe mit ihren Details wird Dir nicht uninteressant sein. Die feierliche Handlung geschah nämlich am vergangenen Montag, den 7. Taufpaten waren „Mad. Rosine Plenckner, Fräulein Bertha Lortzing, Herr Ferdinand Metzner und Herr Philipp Reger in Frankfurt a. M." — Ja, mein lieber Philipp, Du weißt, ich kann nicht lange prüfen oder wählen, ich bedurfte Deiner zur bestimmten That, und wußte — es würde an Dir nicht fehlen; somit nahm ich Dich zum Gevatter, und hatte infolgedessen die Ehre, Dich zu repräsentieren. Abends waren wir harmlos beisammen beim Gläschen Wein. Es war eine ungeheure Fidelität! na, Du kennst ja die Plenckner, wenn sie losgelassen ist. Gott sei Dank! Der Kelch ist auch vorüber und nun können wir ja sehen, was „wir weiter" machen. — Deine wieder erneute Anknüpfung mit Hannover freut mich insofern, als Du durch die Gastrollen etwas verdienen kannst, und wir uns Deiner



Albert Lortzing.

Nach einer Lithographie von A. Schlick, 1845.

Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig.



Person auf kurze Zeit erfreuen werden; im übrigen habe ich wenig Hoffnung, ich meine zum Engagement. Die Frankfurter werden Dich nicht loslassen. Hannover müßte sich denn splendide über alle Maßen zeigen; damit meine ich nicht die Konventionalstrafe, sondern die Dauer des Engagements, Pension, lebenslängliche Anstellung ꝛc. ꝛc. — Daß Eicke kein Glück in Frankfurt machen würde, war vorauszusehen, seine Stimme ist zu passiert. Ich begreife seine Diskretion nicht in Bezug auf mich. Den wahren Grund meiner Abdankung in spe wird er aber ebenso gut wissen, als sein Herr Schwager und ich; nämlich, daß Sparsamkeit die Veranlassung ist. Schmidt ist gegen mich so freundlich und bezugs meiner Reise so bereitwillig wie möglich, und seine jetzige Liebenswürdigkeit bildet einen grellen Kontrast zu dem, binnen einigen Wochen zu empfangenden kalten Abdankungsbillet. — Berthold muß übrigens auch einen Wink bekommen haben, denn er schimpft seit einiger Zeit auf Schmidt und die hiesigen Verhältnisse in gewohnter Weise. Ulram, der sich auf der Besserung befindet, soll abgedankt werden. Dr. Meißner soll ihm die Nachricht beibringen, wir fürchten, daß er dann erst recht verrückt wird. Wallner kann Berthold nicht ersetzen. Das ist ein gräßlicher Mißgriff! Wer sich am besten hält, obwohl er auch über Unbehaglichkeit klagt, das ist Ballmann; heute besucht er Herrn Dr. Laube, morgen dessen bittersten Feind Oettinger, er besorgt Geschäfte für Marr, besucht dann und wann auch Ringelhardt, kurz — er windet sich durch. — Ein Bekannter von uns, wenn auch kein naher, hat sich empfohlen; es ist der große Thorwächter Jakobi, den ich immer scherzweise den König Kambyses nannte; er starb am Nervenfieber. — Düringer ist ein Esel. Er schreibt mir, daß in Mannheim für mich

nichts wäre, indem Lachners Kontrakt bis 1851 dauerte. Seine Worte: ich solle ihm ja gleich melden, wenn ich gekündigt wäre, hätten auf nichts anderes hingedeutet, als daß er sich für mich interessiren würde. Schwachkopf. —

Die Oper Stradella hat auch hier sehr gefallen. Liebliche ansprechende Töne, keine Langweiligkeit in der zwar sehr wenigen Handlung und glückliches Treffen der zwei humoristischen Charaktere, werden der Oper überall eine gute Aufnahme sichern. — Definitiv reise ich nun am 17. dieses nach Hamburg. Mühldorfer ist dort angelangt und am 24. soll meine Oper sein. Gebe Gott, daß sie einschlägt und Geld bringt, denn ich habe bereits meine liegenden Gründe angreifen müssen und stehe bei Paul Christian bedeutend an der Kreide. — Apropos: meine Mama habe ich neulich über meine zu erwartenden Schicksale aufgeklärt; sie schien weit weniger frappiert als ich erwartete und meinte, man könne nicht wissen, wozu es gut sei. Meine Gattin zeigte schon mehr Besorgnisse und glaubt, wir müßten nun alle verhungern. An das: „ehrlich werden, zu uns kommen“ [Scherzwort aus „Fra Diavolo“], habe ich allerdings für den schlimmsten Fall auch schon gedacht. Das wäre mir aber das Fatalste. — Kolter, der Seiltänzer, ist wieder hier.

Mein junger Sohn hat in der Taufe die Namen: Johann, Ferdinand, Viktor, Philipp erhalten. Genannt wird er nach meinem seligen Vater: Hans. Deiner Frau kannst Du sagen, daß der Junge ganz das Ebenbild seines Vaters ist, auch hat er dessen schwarzen Lockenkopf mit auf die Welt gebracht. — Nun thu, was Du nicht lassen kannst, und mache Deinem guten Weibe auch einmal wieder das Pläsier. Ich aber will mir jetzt das Pläsier machen, zu schließen. Also ich umarme Dich tausendmal als Philipp und tausend=

mal als Gevatter, und erbiete mich vorkommenden Falles zu jedem Gegendienste.

Herzlichen Gruß von allen Meinen.

Dein
Albert Lortzing.

Leipzig, den 11. April 1845.

[97] An Reger.

Mein liebster Herzens-Philipp!

Vorgestern bin ich von meiner Reise zurückgekehrt und zwar wirklich so, wie Du es in deinem letzten Briefe, den ich heute empfangen, beschrieben. — Wenn Du in den Blättern liesest, daß die Aufnahme der Oper eine glänzende gewesen sei, so ist das wohl zu viel gesagt; die Aufnahme war eine für mich höchst ehrenvolle und muß glänzend werden, wenn eine bessere Besetzung erfolgt. Ich sage Dir, es traf wieder alles zusammen, um der Oper den Hals zu brechen. Jenny Lind hatte das Publikum ausgesogen. Mit mir zog das herrlichste Wetter ein, wo in Hamburg alles aufs Land eilt. Die Darstellerin der Berthalda (Mad. Fehringer) wird drei Tage vor der Vorstellung krank und Mad. Cornet übernimmt die Partie, Undine ist ein junges, halberwachsenes Mädchen mit einer guten Stimme, Anfängerin im höchsten Grade und kaum sechsmal auf der Bühne gewesen; der Tenorist ist höchst unbeliebt beim Publikum. Unter solchen Umständen sollte eine neue Oper gegeben werden und gefallen! ich baute auf Mühldorfer und der hat am Erfolge des ersten Abends großen

Teil. Das Publikum rief uns beide mehrere Male. Ich wurde rauschend im Orchester empfangen. Jetzt zur Oper selbst: sie muß gefallen. Du weißt, ich bin strenger Richter über mich selbst, aber ich versichere Dir, daß Musikstücke vorkommen, deren Effekte ich nicht geahnt hätte. Den Beweis, daß die Oper ohne alle Zuthat gefallen muß, hast Du von Magdeburg; der dortige Direktor brachte die Oper ein paar Tage früher heraus als Hamburg, hatte gar nichts angewendet, und sie gefiel so sehr, daß sie viermal hinter einander gegeben wurde; in Magdeburg, das will etwas sagen. Kurz, lieber Philipp, ich glaube meinem jüngsten Kinde eine günstiges Prognostikon stellen zu können, und das ist einigermaßen ein Pflaster auf die Wunde, welche der gestrige Tag mir schlug, ich meine die offizielle Kündigung meines Engagements. Leipzig ist starr darüber, und mich soll wundern, ob das Publikum seinem Unmute nicht Luft machen wird. Außer mir sollen noch — einige Choristen mit eingerechnet — 14 gekündigt sein. Marrder natürlich auch. Berthold wurde zwar gekündigt, man ist jedoch nicht abgeneigt, wieder mit ihm zu unterhandeln; das heißt: ihm Gage zu entziehen. Ballmann triumphiert. Linke hat selbst gekündigt und will, wie ich höre, Direktion anfangen in den Städten Chemnitz, Altenburg u. s. w. — Die Intentionen der andern werden erst später klar werden.

Vergnügen habe ich eigentlich in Hamburg nur wenig genossen. Tagtäglich Proben, die sich bis nachmittags 3 Uhr erstreckten, um 4 Uhr zu Tische, so war beinahe der Tag vorbei. — Aber diese Austern! Diese Austern! bereits in der Schale gelöst, die Bärte geputzt, man brauchte nur zu schlürfen. Habe ich je an Dich gedacht, so geschah es in Hamburg beim Austernessen. Wer keine Austern in Hamburg gegessen hat, ist ein Schuft! Den guten Wollrabe

habe ich auch dort getroffen, er steckt im misère bis über die Ohren — wie gewöhnlich, ist aber dabei guten Muts. Barthels beginnt sein neues Unternehmen am Sonntag den 4. Der arme Kerl wird viel zu kämpfen haben. —

Leider kann ich keinen Brief schließen, ohne Dir eine Trauerbotschaft zu melden. Du wirst Dich des jungen Prier, Stammgast bei Haring erinnern, er starb vor 12 Tagen an Leberleiden. —

Mein Tinchen konditioniert jetzt in Berlin. Sie reiste gestern ab und glaubt dort eine gute Stelle gefunden zu haben. —

Mit meiner Gesundheit wills noch immer nicht recht gehen, und das macht mich mißmutig. Ich bin nicht krank aber auch nicht gesund. Es reißt mich noch immer und ich fühle mich nie behaglich. Nun, es winkt mir die schönste Zeit, eine Radikalkur zu gebrauchen, und die thut mir not, sonst habe ich für den Winter eine traurige Aussicht. — Meine Familie ist gesund. — Stegmayer, mein und meines Kollegen Nachfolger, für eine kleine Gage engagiert, hat bereits Logis gemietet bei Mad. Baudius. — Gott erhalte Dich, mein lieber Philipp, kannst Du mir nicht eins von Deinen Engagements überlassen?

Herzlichen Gruß allen Deinen von

Deinem

Albert Lortzing.

Leipzig, 3. Mai 45.

[98] An C. Gollmick.

Leipzig, 3. Mai 45.

— — — — — — — — — — — —

Was die Musik betrifft (Undine), so glaube ich nicht daneben getappt zu haben, wie vielleicht manche gehofft, da es ein mir fremdes Terrain ist, das ich erwählt. — Nun, mit Gott wirst Du das Zeug ja auch zu hören bekommen, und mir Deine Meinung nicht verhehlen. — Guhr geht auf Freiers Füßen, einem on dit zufolge? und die kleine Kapitän ist die Erwählte? sieh! sieh! was man nicht alles für Leute kennt, und wie die Zeit von dannen rennt! Was werde ich noch alles erleben müssen? — Hast Du noch die Intention Leipzig zu besuchen, so triffst Du mich jetzt auf jeden Fall, nur mußt Du nicht zu spät kommen.

[99] An Düringer.

Im Mai 1845.

— — — — — — — — — — — —

Pokorny hat an mich geschrieben, er hat das Theater an der Wien in Pacht genommen und will dort eine große Oper gründen; er hofft durch mein Engagement seinem Unternehmen einen Lustre zu geben: will wünschen, daß es ihm gelingt: also, wer nicht nach Wien geht ist ein Schuft! Vor der Hand bin ich aber noch nicht mit ihm einig, wird sich indessen machen, daran zweifle ich nicht.

Am letzten April kam ich von Hamburg zurück. Von der Aufführung der „Undine“ später, nur so viel, daß mich das Hamburger Publikum bei meinem Eintritt ins Orchester sehr freundlich empfangen hat und die Aufnahme der Oper eine für mich höchst ehrenvolle war.

Ich habe mich also richtig von Dr. Schmidt kündigen lassen. Für die Außenwelt mag das allerdings zu mancherlei Deutungen Veranlassung geben. Für hier konnte ich nicht anders handeln, ohne ihm Waffen in die Hände zu geben, da das Publikum über meinen Abgang empört ist. — Beim Magistrat hat Schmidt folgende Gründe vorgebracht; er müsse die Musikdirektionen ändern; mit Netzer sei das Orchester unzufrieden und ich schien das Geschäft allein nicht abhalten zu können, indem es mich zu sehr angreifen würde; man sähe mir auch die Anstrengung an. Nun hab ich armes Luder allerdings, vom Oktober an, an Gicht furchtbar gelitten und bin durch die schlaflosen Nächte völlig abgemagert; habe aber meiner Schmerzen ungeachtet nicht eine Minute Störung verursacht und diesen Umstand erfaßt er nun, einen Grund zu meiner Entlassung vorzubringen.

— — — — — — — — — — — —

Ich scheide von Leipzig und wer weiß, wozu es gut ist. —

Soeben schreibt mir Cornet, daß sie die „Undine" bereits zum siebenten Male gegeben haben, die Musik, meint er, würde immer beliebter. Bon! — Nach meiner Ueberzeugung muß die Oper, wenn die Besetzung nur einigermaßen gut ist, gefallen. In Hamburg waren Undine, eine Anfängerin, und der Hugo, beide beim Publikum unbeliebt. Die dritte Hauptpartie übernimmt Mad. Cornet wegen Krankheit in drei Tagen; sang charmant, ist aber als Frau des Direktors auch nicht beliebt, mit einem Worte, ohne Mühldorfers Dekorationen (Ehre dem Ehre gebührt) wäre die Oper spurlos vorübergegangen, ohngeachtet des Beifalls, welcher dem ersten Akte und den komischen Partien gezollt wurde. Ich führe dagegen Magdeburg an, wo für die Oper gar nichts gethan wurde, und die Oper machte Furore,

wurde in neun Tagen fünfmal gegeben und hätte nach eigener Aussage des Direktors Beurer noch fünfmal volle Häuser gemacht, wenn nicht sein Unternehmen gerade am Schlusse war. — Weit entfernt behaupten zu wollen, daß Sujet und Musik nicht ihre Mängel hätten, so kenne ich die Quellen, aus denen die lieblosen Berichte entsprungen, ziemlich genau. Sänger und Orchester waren in Hamburg von der Musik sehr befriedigt. — Ich will die Verteidigung meines jüngsten Kindes übrigens nicht geführt haben, um Deiner Hofbühne dasselbe in Zucht zu geben; Gott soll mich bewahren! wartet ab! wartet den Herbst ab, denn eher glaube ich kaum, daß die Oper auf einer bedeutenden Bühne, die bekanntlich etwas saumselig sind, gegeben werden dürfte. Die kleineren Bühnen sind emsig dahinter her. — Den Erfolg des „Sachs" habe ich vorher gesehen, und Du wirst Dich erinnern, daß ich mich auch gegen Lachner darüber ausgesprochen habe. — Hier war vor einigen Wochen eine gute Zucht. Alle Tage Skandal im Theater. Mit mir gings los. Als ich zum ersten Male nach meiner Hamburger Reise wieder ins Orchester trat, wurde ich mit Jubel empfangen; es war bereits bekannt, daß ich Leipzig verlassen würde. In den folgenden Tagen kamen Schmidt und Marr an die Reihe, aber — ohne Jubel —; da gabs ein Debattieren, ein Redehalten. Uebrigens thut man Marr zu viel. Man glaubt nämlich, Marr wäre an allen — — —, durch welche Schmidt sich auszeichnet, schuld. — Es herrscht hier eine solche Liebe zwischen Mitgliedern und Direktion, daß jeder einzelne lieber heute als morgen wo anders hinginge, wenn er ein Engagement hätte. — Kaum haben unsere Sänger und Choristen vernommen, daß ich als Kapellmeister nach Wien ginge, so wollten sie gleich alle mit. War das früher auch so? — O, Ringelhardt feiert

große Triumphe und sie sind ihm zu gönnen, denn außer den intimen Freunden hat Schmidt verflucht wenig Vertreter. Wie kann sich die Meinung eines Publikums in zehn Monaten ändern. — Nun liebes Bruder, das beste spare ich bis zum Schlusse, nämlich meine Gratulation zur Geburt Deiner Filia. Du siehst daraus, wie bescheiden ich bin.

Albert Lortzing.

[100] Leipzig, den 20. Mai 1845.

Lieber Gollmick!

Du hättest Dich bezug des Schmähartikels über Dich etwas deutlicher ausquetschen sollen, in welcher Nummer er steht u. s. w., so aber kann ich Dir mit bestem Willen nicht dienen. Ich war in Person beim Redakteur der Signale, er wußte indessen von keinem injuriösen Aufsatze, und meinte, Du könntest Dich vielleicht touchirt gefühlt haben durch den Dresdner Bericht über Hillers Oper [„Der Traum in der Christnacht"]. Ich lege ihn hier bei. Das dächte ich aber, wäre keine Schmähung und muß sich unsereins ja häufig sagen lassen. Also muß es etwas anderes sein oder Du hast Dir etwas weiß machen lassen.

[101] An Reger.

Mein liebster Philipp!

Streng genommen sollten diese Zeilen, die ich heute erst niederschreibe, heute schon in Deinen Händen sein;

wenn indessen auch ein paar Tage später, meine Wünsche für Dich und die Deinen sind darum doch dieselben. Gott erhalte Dich, mein liebstes Bruder! ich wünsche Dir nicht mehr, als Du mir wünschest; wird uns das gewährt, so können wir beide zufrieden sein. — Von den hiesigen Wirren wird Dir Paul geschrieben haben; es ging eine Weile toll zu, jetzt ruhen die Waffen wieder etwas, ich bin begierig, wie lange es dauern wird. Man spricht von Marrs Abgange. Er soll, und das ist sehr glaublich, vorteilhafte Anträge von Hannover haben. Hier muß ihm nachgerade das Verhältnis zuwider werden, wenn er nicht ein dickes Fell hat. — Also: wer nicht in Wien engagiert wird, ist ein Schuft. — Ja, lieber Philipp, ich habe von Herrn Pokorny, der bekanntlich das Theater an der Wien gepachtet hat und dort eine große Oper begründen will, einen sehr schmeichelhaften Antrag erhalten; die Bedingungen habe ich ihm überlassen zu stellen und erwarte ich nun täglich seine Antwort. Jedenfalls wird sichs machen und hat dieses Ereignis in meinem Hause und namentlich über die Stimmung meiner Mama eine große Heiterkeit verbreitet. Es ist auch schon durch die werten Frau Muhmen in der ganzen Stadt bekannt. Alles was singt, sieht mich schon als fest engagierten Kapellmeister an, und will durch meine Protektion nach Wien. Mit Berthold, der ebenfalls gekündigt war, hat Schmidt wieder unterhandelt. Er selbst (Berthold) schämte sich, es mir zu sagen, von andern weiß ich aber, daß er ihm Sechshundert Thaler und Spiel-Geld geboten hat, ob Berthold darauf eingegangen ist, weiß ich noch nicht. Ballmann bleibt. Marrder war auch gekündigt, fand indes neulich Gelegenheit den Papageno zu singen, gefiel, und ist infolgedessen als „für die Oper verwendbar“, wieder engagiert worden. Gestern kam Fräulein Limbach hier an von Köln,

und ist, glaube ich, engagiert. Ich glaube, sie wird für unsere Bachmann ein Stein des Anstoßes werden, da sie viele ihrer Partien singt. Bachmanns Streit mit dem Studenten Süßmilch wirst Du durch Plenckner wissen. — Der schwer Gemißhandelte ist übrigens wieder auf der Besserung. Deßohngeachtet wird Bachmann wohl etwas brummen müssen. — In diesen Tagen trifft Mad. Birch-Pfeiffer hier ein zu Gastrollen. Eine vorteilhafte Spekulation! weil ihre Stücke hier so beliebt sind. „Du bischt der Kaiser!“ — „Ich möchte gerne Feuer-Offizier werden!“ — [Aus dem Lustspiel „Steffen Langer“. Charl. Birch-Pfeiffer war eine Schwäbin.] „Das Leben war doch schön!“ — Es ist definitiv, daß Stegmayer uns beide hier vertritt. — Dem Garderoben-Inspektor und Ballettmeister Jerwitz hat Schmidt nicht mehr als fünfhundert Thaler abgezogen. Jerwitz bleibt gern hier und hat sichs also gefallen lassen. — Es wäre alles recht gut, wenn ich nur erst meine Gicht ganz los wäre. Ich warte darum sehnlichst auf Resolution von Wien, weil ich durchaus einen Monat in ein Bad will, vielleicht nach Teplitz. — Wer weiß, ob dieser Wechsel nicht glückbringend für mich ist! Bin ich erst in Wien, dann ziehe ich Dich nach. Du gastierst am Hofburgtheater, wirst engagiert 2c., damit wollen wir schon fertig werden. Einstweilen aber, mein herzlieber Philipp, möge es Dir in Frankfurt noch wohlergehen! freilich wirst Du unter solchen Umständen auch weiter nichts retten, als die Ehr’ und das alternde Haupt! [Aus „Der alte Feldherr“ von Holtei.] — Grüße und küsse die Deinen alle von mir, und nimm einen herzlichen Privatkuß heute noch von Deinem

Albert Lortzing.

Leipzig, 20. 5. 45.

[102] An Reger.

Mein gutsster Philipp!

Was soll ich Dir schreiben? Du erfährst ja alles brühwarm aus Paul Christian, des Beneidenswerten, Munde! o der Glückliche! — Ich lebe jetzt ein sehr ekliges Leben. Herr Dir. Pokorny soll alle Tage in Leipzig eintreffen; vieler Augen warten auf ihn, unter ihnen ist das meinige nicht das letzte, da er sich vorbehalten, mündlich mit mir zu unterhandeln. So viel habe ich schon weg, daß ich nicht über 1200 Gulden Gage verlangen werde; außerdem aber ein halbes Benefiz. Ich weiß nun nicht einmal, wohin ich Dir die Nachricht senden soll, wenn ich abgeschlossen habe, nach Aachen der Kaiserstadt, oder wo man Dich von Eschen nennt. Nun, Du wirsts schon erfahren. — Mit meiner Gesundheit gehts ziemlich gut. Ich habe mich magnetisieren lassen, das hat geholfen. — Wenn Du Gollmick siehst, so sage ihm, daß ich einen Klavierauszug der Undine vor 14 Tagen bis 3 Wochen einer hiesigen Buchhandlung für ihn übergeben habe; jetzt könnte ichs freilich rascher haben oder vielmehr er, durch Paul Christian. Nun, mein herzliebster Philipp, mache dich recht lustig, und gedenke, wenn Dirs wohl geht, Deines armen Freundes, der sich in einer peinlichen Stimmung befindet, und so eigentlich gar kein wahres Vergnügen mehr genießt; jetzt noch die Sorge ums liebe Leben, dann der Abschied von Leipzig, das Packen, die Reise: Vorkehrungen — na — der Kelch wird ja auch vorüber gehen, alles wie Gott und Herr Pokorny will! —

Leb wohl, grüße mir außer den Deinigen inklus. Schwiegermama, wenn Du in Aachen bist: Herrn Barchou (wenn er noch existiert) und schreibe mir später von ihm.

Bei mir ist alles wohl. — Hacker reist dieser Tag nach Franzensbad. Muß! Muß!

Dein

Albert.

Leipzig, den 12. Juni 1845.

[103] An Reger.

Leipzig, den 25. Juni 1845.

Mein liebes Bruder!

Nur wenige Worte, aber eben nicht sehr erfreuliche: Gestern kam denn endlich der längst ersehnte Messias, Herr Pokorny hier an und besuchte mich. Sein Benehmen war jedoch derart, daß ich aus seinem Besuch mehr herausdeutete, er sei gekommen, um die von ihm mit großem Interesse angeknüpfte Verhandlung eher wieder aufzulösen als zu fördern. Nachdem wir uns über die finanziellen Bedingungen geeinigt (er giebt nicht mehr als 1200 fl. und ein halbes Benefiz) kamen wir auf die Dauer des Kontraktes zu sprechen und will er nur ein Jahr bewilligen. Ich forderte 3 Jahre, denn für 1 Jahr kann ich keine Familienübersiedelung vornehmen, das der Mann auch sehr zu billigen schien. Er empfahl sich mit dem Versprechen, nach 10 Tagen mir Gewißheit zu ertheilen. Aber das ist nur Ausrede und ich ahne wieder eine Niederträchtigkeit. Mein Kollege Netzer steckt dahinter, und hat sich dem Pokorny (er kann es als einzelner Mann billiger geben, als ich) durch seine Bekanntschaften in Wien anpreisen lassen, wobei er vielleicht mich zu verkleinern nicht unterlassen hat. Jedenfalls ist

Herr Pokorny ein Schwachkopf, und Du wirst zur Zeit erfahren, daß meine Vermutung begründet war. Das Unangenehme bei der Sache ist, daß ich mich bis jetzt nur mit jenem Engagement beschäftigt (und das hätte bei derartiger Aufforderung jeder gethan) und jeden anderen Schritt unterlassen habe. Vor der Hand werde ich wohl in Leipzig sitzen bleiben und vom Gewinn meiner Opusse zehren müssen, und ich muß meinem Gott danken, daß ich das kann.

Grüße mir alle die Deinen und die Paul Christianschen von Deinem, ein wahres Sauglück habenden

Albert Lortzing.

[104] An Gollmick.

Leipzig, den 8. Juli 1845.

Lieber Freund!

Dein Opernbuch hat im allgemeinen meinen ganzen Beifall, kommt aber etwas post festum und konkurriert mit dem auf allen Bühnen heimisch gewordenen „verwunschenen Prinzen“ — ich weiß nicht ob die Posse bei Euch zur Aufführung kam, glaube es aber gewiß. Die Anlage und Pointe Deines Stoffes ist freilich ganz verschieden von jenem, dagegen ist aber der Akt, in welchem Floris als Pseudo-Prinz auftritt, ganz dem jener Posse ähnlich und es dürfte den beabsichtigten Effekt Deines Werkes schmälern, so köstlich Du auch eben jenen Akt ausstaffiert hast. — Merkwürdig ist, daß wir beide hinsichtlich eines im dritten Akte vorkommenden Trinkliedes eine und dieselbe Idee hatten; Du wirst Dich davon überzeugen, wenn Du erst im Besitz des Klavierauszuges meiner Undine bist, welche entsetzlich

lange herumzuschwimmen scheint, bis sie zu Dir gelangt. — Reger schwärmt, wie ich höre, auf Reisen herum. — Aus meinem Wiener Engagement ist nichts geworden — durch eine Perfidie; Reger wird Dir das deutlicher auseinander setzen! — Was mir an Deinem Texte nicht so recht behagen will — es ist, versteht sich, nur meine Ansicht — daß Anlage und Pointe so ernsten Inhalts sind. Gieb acht, der letzte Akt wird auf den drastischen dritten nicht schmecken. Alikos Charakter ist auch sehr gut, nur wird er mir — wie schon erwähnt, auch stellenweise zu seriös z. B. in der Arie des 2. Aktes. Floris wird eine brillante, aber schwer zu besetzende Partie werden. Er muß im ersten und letzten Akt ein guter Sänger und im dritten ein guter Komiker sein. Der 3. Akt ist gar zu hübsch, schade, daß man ihn nicht allein geben kann. Aber eben, weil er so hervorstechend ist, erinnert er auch zugleich zu sehr an jenen verfluchten verwunschenen Prinzen, und dieser ist leider auf allen deutschen Bühnen kein vorübergehender Gast gewesen, sondern treibt sich noch immer auf den Repertoiren herum. Ich zweifle übrigens nicht, daß Du für Deinen „Floris“ bald einen guten Abnehmer findest, denn die Herren Komponisteure sind nicht alle so skrupulös, wie ich. Dank Dir für Dein Vertrauen wegen des Textes und wünsche Dir ein unsinniges Honorar dafür. Klopfe doch einmal bei Mendelssohn an, der sucht ja etwas Romantisches. — —

[104] An Reger.

5. August 45.

Mein liebster Philipp!

Wenn ich jetzt einen Brief von Dir erhalte, geht mirs immer wie dem Käthchen von Heilbronn: mir kommt etwas

ins Auge; und das war diesmal umsomehr der Fall, als Deine Lotte den Brief überbrachte; daß sie gesund und munter angekommen, wirst Du von ihr selbst wissen. Paul Christian hat mir alles erzählt, was Ihr gesehen und erlebt, und den Plan von Antwerpen hat bereis halb Leipzig beaugenscheinigt. — Ich bin also jetzt ein freier Mann und werde meine Freiheit auch benutzen. In wenig Tagen reise ich nach Meinberg bei Pyrmont und gebrauche 4 Wochen lang Schlammbäder. Ich befinde mich zwar, Gott sei Dank, jetzt ganz wohl, aber da ichs haben kann, denke ich, wird ein Präservativ-Mittel nicht schaden, denn ich erinnere mich mit Schaudern des verlebten Winters. Ich habe ungeheueres Glück. Man wollte mir für den kommenden Winter die Direktion der Euterpe-Konzerte übertragen; in der deswegen gehaltenen Konferenz indessen wurde gleich dem Proponenten bemerkt, daß ich gewiß mehr als zehn Engagements hätte und mich wegen eines mageren Benefizes von höchstens 100 Thalern nicht einen ganzen Winter hinsetzen würde; so ließ man die Sache fallen und ein anderer wurde erwählt. Nach Berlin und Darmstadt habe ich vor circa sechs Wochen geschrieben, weil ich gehört, es würden dort Veränderungen vorgehen und bekam (als bekannter Opernkomponist) gar keine Antwort von beiden Orten. Was sagst Du dazu? Früher als lumpiger unbekannter Schauspieler, schrieb man mir doch wenigstens „es thut uns leid, aber die Verhältnisse u. s. w.“

Meine Resourcen für den nächsten Winter werden nun sein: etwa ein Konzert nach meiner Rückkehr aus dem Bade veranstaltet; einige Opern-Gast-Direktionen für billiges Honorar bei Direktor Beurer in Halle und Magdeburg, und — der Verkauf meiner „Undine“, der allerdings sehr lahmt. Die Oper hat von Hamburg aus zu wenig Kredit

erweckt und der Magdeburger Erfolg ist nicht imponierend genug für die Theaterwelt. Sollten diese Quellen alle versiegen, so muß ich natürlich die paar Schinken und Würste wieder herausgeben, und bis die weg sind, wird sich doch hoffentlich etwas gefunden haben.

Mein Sohn Theodor ist seit 14 Tagen Maurer; das heißt nicht [Freimaurer] im Balduin zur Linde, noch Minerva oder Apollo, sondern beim Maurermeister Walter draußen, wo er allwöchentlich einen Thaler verdient. Im Oktober kommt er auf die Bauschule, muß nebenbei noch griechisch und lateinisch lernen, welches letzteres ihm wenig behagen wird und soll sich auf diese Weise zum Architekten ausbilden. Meine Lina wird im September ihren ersten theatralischen Versuch bei Herrn Beurer in Halle machen. — Gott gebe seinen Segen! — hübsch ist sie, und es wäre doch merkwürdig, wenn sie ganz ohne Talent sein sollte. — Das hiesige Publikum hat mich höchst liebevoll entlassen; meine letzte Direktion war der „Wildschütz“ — beiläufig bemerkt eine vortreffliche Vorstellung, oben und unten wirkte alles mit Liebe, des Beifalls und Herausrufens war kein Ende — ich muß aber mit Staberl [komische Figur in Bäuerles Possen] sprechen: „Wann i nur was davon hätt'!“

Wären anstatt der vielen Worte und des öfteren Teilnahme-Versicherns ein paar gewichtige Männer aus der Stadt zur Direktion gegangen, ihr bedeutend, man wünsche mein Dableiben allgemein u. s. w., so hätte das vielleicht gefruchtet. Aber Worte! Worte! Worte! Das versteh'n die Sachsen! — Stegmayer debütiert heute in „Stradella“; er sieht sehr gut aus, ist sehr solide, trinkt weder Wein noch Bier; sein erstes Zusammentreffen mit mir machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Er fühlte, daß sein Erscheinen mir unangenehm sein müsse und darin verkannte er mich,

denn — was kann er dafür? — Meine hiesigen Freunde außerhalb der Bühne haben mir einen prachtvollen Pokal verehrt, gegen welchen mein Minerven-Geschenk ein kleines Kind ist. Dieser Tage soll eine Feier von seiten der Mitglieder stattfinden — ich wollte der König wäre gekrönt und alles vorüber. Der Himmel von Leipzig ruht jetzt schwer auf mir (da ich gerade einmal bei Schiller bin) und ich freue mich wirklich auf die Reise.

. . . Wenn ich ja in die Stadt muß, meide ich die Nähe des Theaters, ich komme mir vor wie ein Gegenstand des Mitleids. Es ist ein eigen kränkendes Gefühl, einen Ort, den man durch zwölf Jahre frei und ungehindert betreten durfte, plötzlich meiden zu müssen. Man würde mich nicht hinaus jagen, aber man könnte es doch, wenn man wollte! Gegenwärtig liege ich mich mit Petersburg in den Haaren. Das Sauvolk hat zwei Opern von mir gegeben und will nicht bezahlen — ja — es prunkt förmlich noch mit seiner Dieberei; aber ich will mit ihnen schon fertig werden! —

Eben erfahre ich, daß unsre Bachmann, die in Hamburg gastiert und wegen deren Abwesenheit die mich ehren sollende Feierlichkeit verschoben worden, erst am Sonnabend eintrifft, aber so lange kann ich nicht warten. Morgen setze ich mich auf den Dampfwagen, und da ich noch manches zu ordnen habe, so sage ich Dir Lebewohl! Willst Du mir schreiben, was mich armen Exilierten in einem ziemlich langweiligen Bade allerdings sehr erquicken würde, so adressiere den Brief nach: Bad Meinberg bei Detmold, wohnhaft in der Rose.

Gott mit uns allen!

Dein

Albert.

[105] An Reger.

Mein liebster von allen lieben Philipps!

Vorgestern bin ich gesund aus meinem Schlamme hier angelangt, und höre mit Erstaunen von Deinem Lottchen, daß Du mir nach Meinberg geschrieben! ach, Dein Brief wäre mir ein wahres Labsal gewesen in meiner Einöde, denn ich sage Dir, die ersten zehn Tage waren schauderhaft. Denke Dir, ich war fast der einzige Badegast, dazu immerwährender Regen, von Ausgehen, Gegend genießen also keine Rede; nun kamen auch noch die hiesigen Unruhen, welche ich täglich in der Zeitung zu lesen bekam, kein Brief von den Meinigen, der mich hätte beruhigen können — die Posten scheinen in jener Gegend beispiellos liederlich zu gehen — kurz — es war zum Verzweifeln; Gott sei Dank, daß die Kur überstanden ist, ihre Wirkung wird sich hoffentlich im Winter bewähren. — Neugierig bin ich übrigens doch, wo sich Dein Brief herumtreibt; wahrscheinlich hast Du den Ort nicht bestimmt genug bezeichnet: „Meinberg bei Pyrmont oder Detmold." — Unser Heinrich Schmidt ist also in Detmold engagiert; er thut freilich, als ob er um Gotteswillen hinginge, aber er wird sich dort ganz wohl befinden, wenn er anders sich nicht durch absprechendes Wesen und Verhöhnung der kleinen Residenz Feinde macht — was in der That schon geschehen ist. Ich sitze bis dato immer noch auf dem Trockenen und werde auch vor der Hand sitzen bleiben, wenn nicht irgend ein Kapellmeister ins Gras beißt. Meine Hoffnung war auf Prag gerichtet — durch Ringelhardt, aber der nahm es nicht, weil er — wie er sagt — nicht der Regisseur der Herren Stände sein will. — Die Undine läppert sich so sachte hin, aber immer nur an kleinen Bühnen; die großen wollen nicht anbeißen. — Mitte dieses Monats wird meine Lina das Käthchen von Heil-

bronn in Halle loslassen — ich bin gespannt, ob sie Talent zeigt. Auch ich werde einige Mal dort und in Magdeburg gast-dirigieren, wofür ich ein Benefiz erhalten soll und so „wollen wir schon fertig werden" und sollte es auch nur mit dem Ersparten sein. — B... war hier während meiner Abwesenheit. Er lobt die österreichische Regierung über die Maßen und hat sich bezugs der blutigen Auftritte vom 12. [August, gelegentlich der Anwesenheit des Prinzen Johann] hier ganz auf die Seite der Aristokraten geschlagen. Er ist und bleibt ein inkonsequenter Schweinehund. Daß Koffka die Bühne gänzlich quittiert, wirst Du wissen, auch daß er wieder auf Freiers Füßen geht. — Deine Geschichte mit Weidner hat mich sehr amüsiert; warum schießt der alte Kerl sich nicht lieber selbst tot. — Hat Gollmick den Klavierauszug der Undine endlich erhalten? — Daß meine Leipziger Freunde mir bei Riedel ein Mahl veranstaltet und einen grandiosen Pokal verehrt haben, wirst Du aus der Theaterchronik erfahren haben. Das Fest, an welchem mir die Mitglieder des Theaters einen silbernen Lorbeerkranz überreichen werden, soll am nächsten Dienstag stattfinden. — Mein projektiertes Konzert wird wohl in die Brüche kommen, da die Messe vor der Thür ist und bereits alle Tage gespielt wird und leider muß ich dem Herrn Dr. Schmidt ein gutes Wort gönnen, weil ich seiner Opern-Mitglieder benötigt bin. Somit wäre ich denn mit meinen Notizen zu Ende und bliebe mir weiter nichts mehr übrig, als Dir, mein liebster Philipp, Glück und Gesundheit zu wünschen und Lebewohl zu sagen; das dito Deiner Familie nebst herzlichen Grüßen

Deines Freundes

Albert Lortzing.

Leipzig, 4. Sept. 1845.

[106] An Düringer.

Oktober 1845.

Mein liebes Bruder!

Du wähnst, es gehe mir schlecht, weil ich nicht schreibe; es geht mir freilich nicht gut, es geht mir aber auch noch nicht schlecht, denn ich hungere noch nicht mit den Meinigen, und so lange der deutsche Komponist — wenn er nebenbei Renommé hat — das noch von sich sagen kann, ist er immer noch zu preisen und muß er sein Vaterland immer noch hochschätzen. Die Honorarchen, welche man etwa noch zu empfangen hätte, laufen zwar sparsam ein und man muß hin und wieder ein Papierchen — in besseren Zeiten gewonnen — versilbern, das thut wehe; indessen es muß sein, denn woher nehmen und nicht stehlen!

Die Mitglieder der Bühne verehrten mir nach meiner Rückkehr aus dem Bade bei solennem Mahle einen silbernen Lorbeerkranz — wer also außer mir noch einen besitzt — ist ein Schuft! Ich denke dabei an Deinen, den Du von hier mitgeschleppt — das waren noch Zeiten — ach liebes Bruder! . . .

Im Theater hier war ich noch nicht wieder seit dem 30. Juli; es ist mir, als ob die Leute zu mir sagen müßten: „Du hast hier nichts zu suchen" — und daß sie recht hätten! — trotzdem ich zwölf Jahre lang aus- und eingegangen — das schmeckt etwas säuerlich, liebes Bruder — etwas säuerlich! — Ich gehe manchmal tagelang nicht aus, und dann auch nur, um mich geflissentlich zu zerstreuen; sonst zieht mich nichts in die Stadt und mit den ehemaligen Kollegen komme ich natürlich höchst selten und nur en passant zusammen. Mein jüngster Sprößling gedeiht prächtig. Nun weißt Du alles, was mein ist, von

der traurigen Geschichte. Schließlich, mein liebes Bruder, danke ich Dir noch herzlich, daß Du Dich in Deinem letzten Briefe so ausschließlich mit mir beschäftigt hast; es thut einem wohl, wenns einem auch nicht hilft. Grüße die Deinigen alle von uns und schlage Lachner, dem ich übrigens alles Gute wünsche, gelegentlich tot. Auf den Ruf: „Maximilian von Heldensinn, wo bist Du?“ wird sofort erscheinen

Dein

Albert Lortzing.

[107] An Reger.

Leipzig, 21. Oktober 1845.

Mein liebster Philipp!

Wenn der gewisse Posa sagte: „Das Leben ist doch schön“, so war der Mann gewiß nie außer Engagement, oder hat Privatvermögen gehabt, denn mit allem Respekt vor jenem Kürassier, ich möchte dies Leben doch stellenweise manchmal für ein anderes geben.

Lebte ich auf dem Lande, dann wärs was anderes, aber inmitten einer Stadt existieren (wenn ich auch schon vor dem Thore wohne) und so wenig von den Spielen, die einem sonst die liebsten waren, profitieren können, ist etwas peinlich. Ins Theater komme ich gar nicht; es ist mir, als gehörte ich nicht dahin, oder die Menschen betrachteten mich mit mitleidigen Blicken, indem sie fragen möchten: „Du armer Teufel treibst Dich ja noch immer ohne Engagement herum!“ Die Orchester-Mitglieder und andere Leute, welche mich früher „Herr Kapellmeister“ titulierten, geraten in Ver-

legenheit, wenn sie mich begrüßen: „Ah, guten Tag, Herr —“, der Kapellmeister, meinen sie, gebühre mir nicht mehr und mich schlechtweg wie früher zu nennen, fürchten sie, mich zu beleidigen. Das sind alles nur Lächerlichkeiten, sie wecken aber unangenehme Reflexionen, darum ist es besser, man erwehrt sich ihrer.

Das Gewandhaus-Konzert ist der einzige Ort, den ich in musikalischer Beziehung besuche, um doch dann und wann wieder Musik zu hören; aber auch da ist man öfters einer Menge Fragen ausgesetzt, die einen unangenehm berühren.

Mit dem „alt werden“ ist nun fast gar nichts mehr los. Erstens mit wem? Zweitens wovon? Berthold kneipt bei Hesse und Bier bekommt mir gar nicht mehr, ich komme auch blutselten zu Haring. Apropos: Karlchen hat das Veronellische Haus gekauft und will nun auch noch das dazwischen liegende gewinnen, um eine Bierhalle zu bauen. Hier ist jetzt alles Halle. Riedel hat das große Haus in der Hainstraße gekauft, in welchem Jurany sein Gewölbe hatte und dort eine Weinhalle etabliert, der einzige Ort, den ich, en passant, frequentiere. Freund Jay habe ich zwar gesprochen, war aber keinen Abend mit ihm zusammen, es traf sich nicht, auch war er wohl meistens abends bei der Familie. Grüße ihn und seine liebe Frau vielmals. Ich glaube er hat eine gute Messe gemacht. — Von Gollmick erzählt mir Deine Frau ja Wunderdinge! grüße mir den Millionär. — Anbei sende ich Dir zwei von Blum verfaßte und mir bei einer Abendfeier nebst silbernem Lorbeerkranze überreichte Gedichte, von denen das ernste und eine darauf von Blum gehaltene Rede mich zu Thränen rührten. — Hast Du in der Zeitung gelesen: Küstner in Berlin hat seine Entlassung erhalten und bezieht sein ganzes Gehalt vor 6000 Thlr. fort!!! Ein

Graf Schaffgotsch soll Intendant werden. Den Mann kenne ich. „Mit dem will ich schon fertig werden.“ Berthold feierte vor etlichen Tagen in Bier bei Hesse sein dreißigjähriges Schauspieler-Jubiläum. Die meisten Mitglieder vom Theater und andere Bekannte waren zugegen und es war recht fidel. Marrder hat neulich im „Zopf und Schwert“ den König verarbeitet. Es soll gräßlich gewesen sein, darüber ist bei den Mitgliedern nur eine Stimme; auch werden sich wohl bei einer Wiederholung die Leipziger darüber aussprechen, denn die erste Vorstellung war in der Messe. — Das große Haus „Gräfe und Butter“ hat falliert — wäre das vor ein paar Jahren geschehen, so hätte unser alter Direktor Ringelhardt auch eine bedeutende Ohrfeige weg gekriegt, da bekanntlich Butter sein Bankier war. — Hier macht das Ausweisen verschiedener Litteraten und sonstiger Männer, welche sich etwas frei aussprachen, viel Aufsehen. Wäre Blum nicht Bürger von Leipzig, so hätte auch er schon längst seinen Laufpaß, ohngeachtet der Verdienste, welche er in jenen unglücklichen Tagen [12. Aug.] durch die Macht seiner Rede sich erworben. — Paul Christian hat diesmal ziemlich gut gespielt. Ich bin leider durchgefallen und hätte es gerade jetzt am allerwenigsten bedurft — ich meine: des Durchfallens. Uebermorgen bekomme ich die Partitur der Vestalin von ihm; hat sichs wieder durch Hilfe Ballmanns fünfzehn Thaler kosten lassen.

Nächstens, mein lieber Philipp, werde ich durch ein äußerst wohlgetroffenes Porträt meiner überraschen, Steindruck nämlich. Ein hiesiger, tüchtiger Zeichner, welcher auch Pohlenzens Bild verfertigt, Herr Gustav Schlick, hat mich, und zwar sehr ähnlich, konterfeit. — Dein Urteil über die Jenny Lind ist mir aus der Seele gesprochen, ich

würde es nur nicht so poetisch haben thun können, ich habe sie nämlich in ihrer letzten Rolle in Hamburg noch gehört. Nächsten Monat soll sie hierher kommen. Und so scheide ich denn für diesmal wieder von Dir und zwar, um mit meinem „Czaren“ zu reden, im Hochgefühle, daß Deine Liebe meinen Namen nennt.

Dein

Albert.

Den Brief an Düringer besorge gütigst zur Post.

(Härtels haben, wie ich höre, vom „Czaren“ bereits die achte Auflage gemacht und dafür habe ich 40 Friedrichsd'or erhalten — im ganzen!!!)

[108] An Reger.

Leipzig, 17. Dezember 1845.

Mein liebster Philipp!

Du wirst denken, ich wäre mit den Meinigen bereits verhungert! Das ist noch nicht so weit; mindestens aber wirst Du mich für einen Undankbaren halten, weil ich Dir auf Deine Glückwünschung gar nicht einmal geantwortet habe. Vor meinem Konzert hatte ich eine furchtbare Lauferei, nachher arbeitete ich fleißig und werde nach Neujahr wieder mit einem neuen Opus herausrücken [Waffenschmied]. Schade nur, daß ich nicht ebenso schnell die Früchte meines Fleißes genießen kann, denn mit dem Einstudieren beim hiesigen Theater geht es fürchterlich langsam. Jetzt wird die „Undine“ hier vorbereitet, d. h. die Dekorationen werden gemalt; die Aufführung dürfte wohl erst in den Februar fallen. Auf

dem Erfolge der Oper hier beruht meine ganze Hoffnung, denn seit Monaten hat auch keine Katze danach gefragt — das ist sehr betrübend — traurig in mannigfacher Beziehung. In meinem Konzerte gefielen die aus der „Undine" vorgetragenen Nummern ungemein; ich wünschte, Du könntest die Musik hören — sie ist, weiß es Gott, nicht schlecht, sie ist wohl das Beste, was ich geleistet. Alle Nichtkenner sind entzückt, nur die sogenannten Musikhelden wollen keine rechte Anerkennung zollen — aus Neid — es ärgert sie, daß ich mich auf das romantische Feld und mit Glück gewagt habe. Um auf das Konzert selbst zu kommen: Dr. Schmidt, als er vernommen, daß ich ein Konzert beabsichtige, offerierte mir das Theater kostenfrei, was ich natürlich dankbar annahm. Ohngeachtet der Masse von jetzt stattfindenden Konzerten hier in Leipzig, ohngeachet ein paar großer Gesellschaften an dem Abend (obwohl ich mein Konzert 14 Tage vorher angekündigt hatte) hatte ich dennoch ein schön besetztes Haus, die Einnahme betrug 356 Thaler, die Kosten waren trotz des freien Hauses inkl. Beleuchtung aber doch sehr bedeutend. Das Orchester allein, welches aus lauter Liebe zu mir (David ausgenommen) sich bei Heller und Pfennig bezahlen ließ, kostete mich an 70 Thaler, weil es sehr stark war und ich der vielen neuen Piecen wegen zwei Proben machen mußte. — Genug; ich habe immer so an 270 Thälerchen eingenommen und bin sehr zufrieden; also schimpfe nicht, Du Ausbund! Deutschland läßt seine Komponisten nicht verhungern, habe ich doch wenigstens auf ein paar Monate wieder zu leben!!!

Was meine Hoffnungen für die Zukunft betrifft, so scheint dann und wann ein Sonnenblick die düsteren Wolken zerteilen zu wollen. Stegmayer nämlich ist entsetzlich unbeliebt, er kann sich weder mit den Mitgliedern noch dem

Orchester verständigen; dazu kommen seine mißlichen Vermögens-Umstände, indem er auf dem Punkte steht, seine frühere Geliebte zu ehelichen, kurz, er fühlt sich gedrückt, unheimlich und hat mir neulich sein ganzes Herz ausgeschüttet; er versicherte mir, daß er ein Engagement als Chorrepetitor bei einer einigermaßen bedeutenden Bühne dem jetzigen vorziehen würde, und ist sogar in dieser Angelegenheit bei Sturm & Koppe gewesen. — Dr. Schmidt zeigt sich sehr liebenswürdig gegen mich — Beweis ist die Offerierung des Theaters. Wenn man dem Gerede der Kollegen und der lieben Muhmen, Ballmann ꝛc. trauen darf, so habe Schmidt diese Trennung schon längst bereut; in der Stadt trägt man sich mit dem Gerüchte, ich würde von Ostern wieder engagiert sein ꝛc. — Die Ueberzeugung glaube ich zu haben, daß — wenn Stegmayers Kontrakt abgelaufen wäre, oder er binnen kurzem veranlaßt würde, die Bühne zu verlassen — ich wieder engagiert würde. Nun hat sich seit acht Tagen folgendes ereignet: ich erhalte einen Antrag von Königsberg i. Pr. — mit sehr anständigen Bedingungen, die ich aber dessen ohngeachtet nicht annehmen kann, was Dir sehr einleuchten wird, denn: diese Uebersiedelung mit meiner Familie und auf wie lange? Nein, das geht nicht. Ich habe also durch Sturm & Koppes, welche den Auftrag hatten, im Falle ich nein sagte, einen andern zu empfehlen, Stegmayer das Engagement anbieten lassen, und bin nun begierig, was Er wie die Königsberger Direktion dazu sagen wird, und ob, wenn jene wirklich einig werden, sich meine Hoffnungen in Bezug auf hier realisieren lassen. Ein Resultat dieser Angelegenheit werde ich Dir hoffentlich in meinem nächsten Briefe melden können; gebe Gott, daß es ein gutes sei. — Gestern teilte mir Paul Deine Wünsche mit, hier und in Hamburg gastieren zu

wollen; in Hamburg müßte es Dir, dächte ich, unter jeder Bedingung gelingen, ists nicht auf dem großen, so ists auf dem Thalia-Theater — auch bleibt Dir ja noch unser Barthels übrig!!! Hier möchte ich Dein Gastspiel nicht unbedingt unterschreiben; Marr! — Doch wir wollen das Beste hoffen. Jedenfalls werde ich Dich also doch sehen und umarmen, mein Philipp — denn ich werde doch wohl hier bleiben müssen, wenn wo anders mich niemand haben will. — Also doch eine sichere freudige Aussicht für den Sommer! —

Meine gute Mutter war 3—4 Wochen lang wieder recht bedenklich krank und wieder das alte Uebel, welches mutmaßlich — doch wills Gott noch lange nicht — ihr Ende dereinst herbeiführen wird, Brustwassersucht. — Jetzt ist sie wieder wohl und heiter; meine übrige Familie auch und ich — ich will zwar nicht triumphieren — könnte Eichen entwurzeln.

Unter keiner Bedingung möchte ich meine jetzige Existenz, wenn auch ohne Gehalt, mit der vorjährigen vertauschen.

Von Neuigkeiten wird Dir Paul wohl gemeldet haben, daß der alte Haring nach längerem Leiden heimgegangen ist; wenige Stunden vor seinem Tode hat er noch nach mir gefragt: ich gehe nämlich seit langer Zeit nicht mehr hin, oder wenn es ja geschieht, höchst selten. — „Darf ich es wagen, Du an Sie zu sagen" war vor wenigen Stunden bei mir; der arme Kerl (Chorus) hat sich lange herumtreiben müssen, morgen reist er nach Magdeburg ins Engagement. — An meinem Geburtstage überraschten mich die Sänger vom Theater und brachten mir ein Ständchen, was mich innig freute und rührte, überhaupt hat das ganze Theaterpersonal bei Gelegenheit meines Konzertes mir eine seltene Liebe und

Anhänglichkeit bewiesen und thut es noch stets. — Was hast Du zu Ringelhardt gesagt? Der vorige Direktor Herr Engelken nämlich mußte Knall und Fall fort, wenn er nicht nach Sibirien spazieren wollte, so tritt nun Ringelhardt unter Bewilligung sehr guter Bedingungen in dessen Kontrakt [als Direktor des Rigaer Theaters]. Sein Inventarium hat er an Dir. Hoffmann nach Prag verkauft für 9000 Thaler. — Da er eilig war, erhielt ich am vergangenen Freitag einen Brief von ihm, worin er mir Lebewohl sagte; zum April kommt er wieder und dann erst wird er die Gesellschaft neu organisieren. Den Linke (das Fach hat gerade gefehlt) hat er engagiert und wird ihm der im Januar nachfolgen. Wenn Ringelhardt die Königstadt hätte übernehmen können, wäre meine dortige Anstellung gewiß gewesen — so aber — nach Riga — wenn er mir wirklich später den Antrag machen sollte — es ist doch gar zu weit und am Ende dort keine Sicherheit.

Was doch die Menschen für Thoren sind! Louis Schneider, welcher sein schönes sicheres Engagement in Berlin hat, bewirbt sich jetzt, da er die Direktion des sel. Cerfs nicht erhalten kann, mit Herrn Maurice um das Hamburger Stadttheater! — Von Düringer habe ich sehr lange nichts gehört. — Paul hat in der ersten Ziehung vortrefflich gespielt. Er hat mir zum Geburtstag die Vestalin geschenkt, wozu ihm Ballmann verholfen hat — eine schlecht geschriebene Partitur für 15 Thlr. ohne Einband; Ballmann ist ein Schlaukopf! — S . . . säuft wieder auf eine kanibalische Weise, wird aber dick und fett dabei. — Nun mein liebstes Bruder wüßte ich Dir nichts mehr zu berichten, was Dir nur einigermaßen interessant sein könnte. Darum schließe ich; sollte sich im alten Jahre noch etwas ereignen, das wichtig für mich, ergo auch für Dich wäre, so empfängst

Du noch einen Brief von mir, wo nicht, so trage mir Deine Liebe wieder ins neue Jahr hinüber, wie bereits seit einer Reihe von Jahren, und denke bei vorkommender fröhlicher Sylvesterfeier

Deines

Albert Lortzing.

[109] An Düringer.

Leipzig, 21. Februar 1846.

Mein liebes Bruder!

Zuvor meine herzinnige Kondolation. Teilt irgend jemand Deinen Schmerz, so bin ich es, denn wer weiß, wie lange mir noch vergönnt ist, mich des Daseins meiner guten Mutter erfreuen zu dürfen. Also wahre Teilnahme meinerseits. — Deinen Brief empfing ich erst ein paar Tage nach seiner Ankunft; ich war auf Reisen, treibe mich jetzt auf der Landstraße herum, suche dort Unterhalt und dirigiere bald dort. Herr Pokorny war wieder hier und will sein Unrecht wieder gut machen, mich nach Wien kommen lassen, um meine neueste (seit kurzem beendigte) komische Oper: „Der Waffenschmied“ dort in Scene zu setzen. Er hat mir vortreffliche Bedingungen gestellt; heut' oder morgen retourniert er von Berlin, um mit mir noch Näheres zu verabreden, da zu gleicher Zeit Meyerbeer nach Wien kommen sollte und beide könnten wir zusammentreffen. Nun handelt es sich, wer zuerst kommen soll, und das kommt natürlich auf Meyerbeer an. . . .

Am nächsten Mittwoch kommt meine „Undine“ hier zur Aufführung, auch darum hätte ich gern ein paar Tage

später geschrieben, um Dir den Erfolg zu melden. So viel ist mir nun klar geworden, daß die brillante Ausstattung bei der Oper nicht die Hauptsache ist. Ich habe sie neulich wieder auf einigen kleinen Bühnen gehört — kläglich sceniert — und mit dem ungeheuersten Beifall, weil die Darsteller passabel waren. — Wahrscheinlich werde ich nächstens in Berlin dirigieren — bin ich erst zur Aufführung meiner neuesten Oper in Wien, da wollen wir mit den anderen Angelegenheiten schon fertig werden. . . .

Meine Lina habe ich vor einigen Tagen nach Bernburg zu Martini gebracht. Dort soll sie zu mimen anfangen. Der Abschied hat viel Thränen gekostet. . . .

Ich befinde mich sehr wohl; das Bad im Sommer hat mich vortrefflich restauriert. — Meine gute Mutter befindet sich momentan auch wieder wohl, leider kehrt aber zum Herbst stets ihr altes Uebel — Kurzatmigkeit — in verstärktem Grade zurück — möge es nur noch lange Jahre wiederkehren können! Mein alter Onkel in Berlin stirbt schon seit neun Wochen und kann nicht fertig werden; der alte Mann leidet sehr . . .

Leb' wohl, liebes Bruder. Wie immer Dein alter schwarzköpfiger

Albert Lortzing.

[110] An Reger.

Mein liebster Philipp!

Du glaubst gewiß, ich wäre bös mit Dir, weil ich so lange nichts hören lasse; ich harrte indessen immer der Dinge über meine Zukunft und da will sich denn noch immer

nichts gestalten, was ich Dir als bestimmt melden könnte. Sicher ist, daß ich Mitte nächsten Monats (April) nach Wien gehe. Daß Herr Pokorny mich wegen einer neuen Oper heimgesucht, habe ich Dir bereits erzählt. — Nach meiner Rückkehr von Ballenstädt — ja so — ich will von vorne anfangen. Das war eine verfluchte Fahrt — um 5 Uhr vom Balle kommend — um 6 auf den Dampfwagen in einer Hundekälte. In Ballenstädt ging mirs gut, ich erhielt auf die Hälfte der Einnahme beinahe 70 Thaler und erntete einen Sack voll Lorbeern. — Retourniert fand ich Herrn Pokorny in Leipzig, der sich gegen mich sehr liebenswürdig benahm, mich stets bei sich behielt und mit mir viele schöne Dinge für die Zukunft beredete; er gab mir verblümt zu verstehen, daß er seine früher begangenen Dummheiten gerne wieder gut machen möchte, es blieben aber bezugs meiner festen Anstellung bis dato nur immer noch Worte; ich hoffe indessen, daß sich aus meinem Wiener Gastdirigieren etwas gestalten soll. Es soll nämlich erst unter meiner Leitung „Czar und Zimmermann", sein, dann mein neuestes Opus „Der Waffenschmied", und zwar letzteres schon Ende April.

Nun habe ich ihm geschrieben, er möge statt der neuen Oper lieber die „Undine" wählen, welche denn trotz aller Widerwärtigkeiten hier endlich zur Aufführung kam und so gefiel, daß jedes Mal das Haus überfüllt war; also die erste neue Oper unter der neuen Direktion, welche einschlug! Hier hat sich das Sprichwort bewährt: „Was lange währt, wird gut." Die Oper war zur Aufführung fertig, da wird Dem. Mayer krank, verzögert dadurch um 14 Tage die Aufführung; endlich mußte die Bamberg die Partie übernehmen und kam — gut für sie und mich — vortrefflich durch. Drei Tage darauf sollte die Oper wieder sein.

Kindermann wird krank und sie muß zehn Tage liegen bleiben. Endlich kommt die zweite Vorstellung; den nächsten Sonntag soll die dritte sein. Dem. Bamberg wird krank — abermals acht Tage Pause — jetzt gehts aber. Die Oper wird in der Messe viel machen und hoffentlich wieder in Aufnahme kommen. Also diese Oper, von der ich in ihrer jetzigen Gestalt des guten Erfolges gewiß bin, habe ich dem Wiener Direktor vorgeschlagen, auf alle Vorteile, welche er mir bei der neuen gewähren wollte, verzichtend; ich zweifle jedoch, daß er darauf eingehen wird, da die Zeit zu kurz ist, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen; ich erwarte in diesen Tage Bescheid, jedenfalls gehts Mitte nächsten Monats nach Wien.

Dadurch, daß diese Angelegenheit früher ins Werk gesetzt wird, als ich geglaubt, genieße ich den Vorteil, Dich mein liebster Philipp hier wieder zu sehen, was nach Pokornys früherer Bestimmung ungewiß gewesen wäre. Meine Tochter Lina ist also seit circa sechs Wochen Bernburgische Hofschauspielerin; von bedeutenden Rollen hat sie dargestellt das Käthchen, die Nina in „Welcher ist der Bräutigam“ und des Goldschmieds Töchterlein; wie mir Augenzeugen versichern, soll sie ganz nett sein; was ihr nicht recht behagen will, ist das viele Statisten machen in den Opern, deren sehr viele gegeben werden; ich tröste sie dann damit, daß die größten Künstler, unter diesen vorzugsweise Du und ich jahrelang hätten Chöre singen müssen.

Vor wenigen Tagen war ich in Berlin, wo ich meinem alten Onkel die letzte Ehre erwiesen; er starb nach langem Leiden am 9. d. im 73. Jahre. „Ha! ha!“ wirst Du ausrufen, „dieser Mortimer starb Dir sehr gelegen!“ — Es ist nicht so arg, mein guter Philipp; jetzt erst habe ich erfahren;

welche Masse naher Verwandten der Selige besaß, die er natürlich vor allen bedenken und gut bedenken mußte, da sie arm sind. Mir hat er ein kleines Legat von 1500 Thalern vermacht: „Dem Ruhenden unter dem Grase sei freundlich dafür der Becher gebracht.“

Dr. Schmidt ist von seiner Reise dick und fett zurückgekehrt, dürfte indessen seine Wohlbeleibtheit bald wieder einbüßen, denn hier ist der Teufel wieder los. Die Bachmann will nicht wieder auftreten, wenn Marr nicht den Laufpaß erhält. — Du kannst Dir denken, wie viele Zeit diese Streitigkeiten dem guten Bachmann von seinen Geschäften rauben. Widemann und Kindermann gehen ab, also fallen auch eine Masse Zwiste mit Stegmayer vor, mit einem Worte, es soll eine schauerliche Wirtschaft sein.

Man munkelt von einem Engagement des Hrn. Eduard Devrient für Marr — ich glaube nicht daran. Also Du wirst auch in Stuttgart gastieren? Hr. von Blomberg, Koffkas Associé brachte übrigens auch wunderliche Nachrichten über Eure Theaterverhältnisse mit. — Wie verlautet hat Dr. Schmidt auf seiner großen Reise auch nichts acquiriert. — Im Tageblatte hauen sie wieder fürchterlich auf Laube los. Heute gastierte der Komiker Koch aus Dresden als Hirsch im Juden und Kommissionsrat Frosch. Nächste Woche spielt Mad. Hartwig ebendaher (in „Der Fremde“ von Iffland). Sie trat vor 50 Jahren hier als Louise auf. —

Nun weiß ich nichts mehr; wenn der Brief bereits gesiegelt, wird mir wohl noch Verschiedenes einfallen, was ich vergessen — wie gewöhnlich. Wir sind alle gesund, meine gute Mutter namentlich hält sich seit längerer Zeit recht tapfer — möge es lange anhalten! — Es ist Abend,

ich will aufhören, vielleicht kommt mir über Nacht noch etwas. Ich meine ein Gedanke. — Gute Nacht.

[111] An Düringer.

Leipzig, 17. Juli 1846.

Mein liebes Bruder!

So ist denn endlich der Augenblick erschienen, wo ich das gute Leipzig verlassen muß und kann ich mit dem Tausche wohl zufrieden sein, denn ich gehe dahin nach dem Orte, wohin die Blätter mich schon seit einem Jahre versetzt — nach dem schönen Wien. Die Frau Nemesis hat gewaltet . . . Ich wurde hinberufen, mein neuestes Opus, über dessen Erfolg Du gelesen haben wirst, zur Aufführung zu bringen, und wurde, nachdem man mich persönlich und ausübend kennen gelernt, engagiert.

Ich fand ein Entgegenkommen, eine Aufnahme, wie ich sie nimmer erwartet hätte. Zwei Jahre habe ich mit Pokorny abgeschlossen. Das Weitere wird sich in Wien finden.

Wie schön ist Wien! Nun, Du kennst es. Ich habe mich, da die schwedische Nachtigall [Jenny Lind] mir in die Quere kam, zwei Monate dort herumgetrieben. Wäre nur die Uebersiedelung schon überstanden. Ich reise Anfang August. Meine Familie kommt erst Ende September nach. . . .

Meine alte Mama befindet sich stellenweise wohl; ihre Kurzatmigkeit macht ihr viel und häufiger als je zu schaffen. Die arme Frau wird noch viel leiden müssen. Meine Lina ist wieder bei uns und geht mit nach Wien: für meinen Theodor, den künftigen Architekten, wird das große poly-

technische Institut in Wien sehr ersprießlich sein. Gott! wie miserabel kommt mir jeder vor, der nicht in Wien engagiert ist! —

Das nächste unbestellte Exemplar vom „Waffenschmied“ werde ich Dir senden — die Oper geht übrigens reißend ... So leb' denn wohl, mein liebes Bruder und nimm die Versicherung unwandelbarer Freundschaft und Liebe

Deines

Albert Lortzing.

[112] An Raimund Härtel, Leipzig.

Verehrtester!

Von Woche zu Woche hoffte ich Ihnen über die Aufführung meines Waffenschmieds berichten zu können; leider aber wurde die Aufführung durch die schwedische Nachtigall bis jetzt verhindert. Ende dieser Woche werde ich endlich zum Ziele gelangen. Herr Schwarz [Notenschreiber] wird, um auf unsere Angelegenheit zu kommen, Ihnen Buch und Partitur meines neuesten Opus [Zum Großadmiral] einhändigen und hoffe ich zur Korrektur noch zeitig genug in Leipzig zu sein. Mit dem Drucke des Textbuches haben Sie wohl die Güte gleich zu beginnen.

Freundlichst grüßend

Ihr

ganz ergebenster

Lortzing.

Wien, den 22. Mai 1846.

[113] An

Breitkopf & Härtel

in Leipzig.

Ihr geehrtes Schreiben vom 29. September beeile ich mich, dahin zu beantworten, daß die Herren Sturm & Koppe diesmal wirklich nicht zu viel für Partitur und Buch des Wildschützen gefordert haben. Sie wollen sich gütigst erinnern, daß ich für Czar und Zimmermann durch Ihre Vermittelung vom königl. Hoftheater in Stockholm „fünfzehn Stück Louisd'or" empfing und dünkt mir dies Honorar — wenn auch die Uebersetzung noch Kosten verursacht — für eine königliche Hofbühne eben nicht zu hoch; ich finde daher, obgleich die Partitur gedruckt, unter so bewandten Umständen keinen Grund vorhanden, die Oper billiger zu geben als den Czar ꝛc. und ersuche Sie diese Preisangabe gefälligst nach Stockholm zu berichten. Von Christiania empfing ich „zehn Louisd'or" und von Kopenhagen „zwölf Louisd'or", den deutschen Direktoren sind die Preise meiner Opern bekannt. In der Voraussetzung einer zustimmenden Antwort von Stockholm wird Ihnen Herr Schwarz Buch und Partitur sofort zustellen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Albert Lortzing.

Wien, den 4. Oktober 1846.

Meine Wohnung ist: Alte Wieden, Hauptstraßen und Fleischmannsgassen-Ecke Nr. 451.

[114] An Düringer.

Wien, 22. Oktober 1846.

Liebes Bruder!

Die Oper hast Du. Das Geld dafür, wollt' ich, hätt' ich schon. In Wien bin ich. Meine Familie ist auch da. Die Theaterverhältnisse gefallen mir nicht. — Ich bin wohl, sehr solid leb' ich auch — und nun . . .

Nun wirst Du wahrscheinlich zu Deiner braven Gattin gehen und sagen: „Der Lortzing ist noch eben ein solcher . . . . wie in Leipzig", und eigentlich hast Du auch recht; nein, Du hast nicht recht, denn ich bin gar nicht so entsetzlich fidel gestimmt, um solche höchst geistreiche Witze zu Tage zu fördern. Ich fühle mich auch etwas unbehaglich infolge der Uebersiedlungs- und Einrichtungskosten — noch nicht heimisch u. s. w. Dazu kommt eine ewige Unordnung in den hiesigen Theaterverhältnissen — kurz, es muß manches anders werden, wenn ich mich so recht wohl fühlen soll; nun, das kommt wohl mit der Zeit. — Meine Familie befindet sich wohl bis auf meine Mutter, die sehr leidend ist; ich fürchte, die arme Frau wird noch viel auszustehen haben. Nun — wie Gott will . . .

Pokorny hat mit der Uebernahme dieses Theaters (das schönste in Wien) der großen Oper und dem Burgtheater ein Paroli biegen wollen und die Spekulation war von vorneherein verfehlt. Ich bin begierig, wie sich die hiesigen Verhältnisse gestalten werden. — Mein „Waffenschmied" geht gut ab, leider aber habe ich erst am 1. Dezember mit Sturm & Koppe Abrechnung und muß mich mit den Privatgeschäften begnügen. Sollte daher, mein liebes Bruder, es keine Störung in Eurem Kassengeschäfte verursachen, so laß mir das Honorar anweisen; ich bin in der That nach diesen ungeheuren Aus-

gaben erschöpft und brauche Succurs, denn von hundert Gulden monatlich kann man keine Familie wie die mirige erhalten und für das Logis 520 fl. C.-M. bezahlen. Nun habe ich zwar allerdings auch ein Benefiz — doch das kommt später erst — überhaupt später schwimme ich im Gelde — wenn nur, wie schon bemerkt, der verhängnisvolle 1. Dezember erst vorüber ist. — Mein Sohn, der Oberbaurat, studiert hier auf dem polytechnischen Institute. — Indem ich nebstbei herzlich grüße, schließe ich diese Schreibung und umarme Dich wie immer als

Dein

Albert Lortzing.

Meine Familie macht alles dito.

[115] An Düringer.

Wien, 3. März 1847.

Mein liebes Bruder!

Der gute Philipp in Frankfurt ist doch ein glücklicher Kerl; er hat Dich nahe, ja sogar Dich vor kurzem gesehen und gesprochen, und Du bist gleichfalls beneidenswert, weil Du ihm wieder nahe und ihn genossen: das geht mir ab! obwohl ich liebe Freunde gewonnen habe, die es auch ehrlich meinen, aber man wird halt immer älter und schließt sich schwer an. Das Leben in Wien ist ganz hübsch; weniger ist es mit den Theaterverhältnissen der Fall; kein Repertoire, keine Ordnung! Pokorny besitzt Ringelhardts Dickkopf, aber nicht seinen Verstand, und das ist sehr schlimm. Kurz, mein Direktor ist ein netter Junge. Ich habe, Gott sei Dank, wenig mit ihm zu thun, denn von einem Repertoire oder

von einer Sitzung ist keine Rede. Die Vorstellungen werden den Abend vorher im Theater bestimmt, nicht etwa angesagt — bewahre! Dafür sind an den Straßenecken die Zettel. Im übrigen geht mir es wohl samt meiner Familie, was Du Aermster von allen Deinigen nicht sagen kannst. Wie sehr ich das mit Dir fühle, habe ich wohl nicht nötig auseinander zu setzen. Gott bessre es und schenke Dir und namentlich Deinem guten Weibe — was auch kommen mag — Ausdauer und Fassung. — Meine arme gute Mutter mußte in letzterer Zeit noch sehr viel leiden. Das Wasser in der Brust benahm ihr den Atem; der letzte Nachmittag war schrecklich, das Ende sanft. Sie legte sich ruhig hin, sagte uns allen „gute Nacht“ und schlief ein.

Du kannst Dir wohl das Bild ausmalen, wie die ganze Familie, groß und klein, das Sterbebett umringte und weinte, wie manches von den größeren sich mit Schmerz sagen mußte: „Du hast die vortreffliche Frau oft gekränkt und häufig nicht verstanden.“ — Wie meines guten Weibes aufrichtige Thränen flossen, welches sich wegen ihres exemplarischen Benehmens gegen die Entschlafene einen Extraplatz im Himmel verdient hat und — ich — o mein liebes Bruder — es war eine recht erschütternde Scene. —

Sie ruht auf dem Matzleinsdorfer Kirchhofe, wo auch Gluck liegt. Ihr Begräbnis war höchst einfach. Fünf unserer Bekannten folgten dem Sarge. Auf dem Kirchhofe angelangt wurden die teuren Ueberreste ohne Sang und Rede still versenkt. Hätte ich nie an Dich mehr gedacht, hier hätte ich an Dich denken müssen! Keiner gedachte der Tugenden der Verblichenen! Keiner richtete mich Tiefgebeugten auf durch ein tröstendes Wort am Grabe der geliebten Mutter, der ich alles war! — Wir beteten still, warfen eine Hand voll Erde auf den Sarg und nun wurde

darauf losgeschaufelt ... So begräbt man im gemütlichen Wien! — auch eine schöne Gegend. — Ich habe ihr einen Grabstein setzen lassen. — Friede ihrer Asche! —

Du willst, mein liebes Bruder, daß ich Dir Possen empfehle — ja — gegeben werden genug. — Die Sachen können aber nur durch Nestroy und Scholz genießbar gemacht werden — mindestens sind alle neueren Wiener Erzeugnisse in diesem Genre nicht für Deutschland oder — draußen, wie der Oesterreicher sagt. — Mein gutes Weib muß in d' Stadt gehen, ich muß daher den Brief fertig machen: dann noch etwas operieren (komponieren) ... Dort kannst Du mich finden, wenn Du nach Wien kommst. Bis dahin suche mich in Deinem Herzen! Das war schön gesagt ... Schreibe gelegentlich wieder

Deinem

Albert Lortzing.

[116] An Reger.

Wien, 29. Mai 1847.

Mein lieber guter Philipp!

Dein Brief vom 12. Januar liegt vor mir und ich schaudere, wenn ich das Datum ansehe. Ueber fünf Monate sind verflossen, seit ich Dein Schreiben erhielt, und ich habe nicht geantwortet! Nur so kann man alt werden. Wüßtest Du den Anfang Deines Briefes noch auswendig, worin Du die Gründe darlegst, warum Du so lange geschwiegen, so würde ich sagen, ich bin oder war ganz in Deinem Falle, so aber — je nun, ich kann es doch sagen, vielleicht erinnerst Du Dich noch. Ich bin also seit neun

Monaten in Wien — (gerechter Gott! — wieder bald ein Jahr dahin!) und befinde mich im allgemeinen recht wohl. Im einzelnen — Du lieber Himmel — stört überall etwas. Man muß sich hier — was die Theaterverhältnisse betrifft — an vieles gewöhnen, ebenso wie bei Dir, und teilweise ist es mir auch schon gelungen. Was das Unangenehmste ist, woran man sich schwer gewöhnen kann, ist der Gedanke: wie lange wird dieses Unternehmen noch bestehen? Die Finanzen unseres Direktors stehen entsetzlich schlecht. Der gute Mann ist ein vom Glück Begünstigter gewesen, so lange er das kleine Theater in der Josefstadt führte; um aber ein Geschäft, wie es das Theater an der Wien verlangt, zu leiten, muß man Verstand, Praxis, Umsicht ꝛc. besitzen, und das alles fehlt unserem guten Pokorny; das ganze Jahr Gäste, nie ein Repertoire — infolgedessen eine grenzenlose Unordnung, die Vorstellungen von einem Tage zum anderen vorbereitet — so geht es bei uns zu.

Von meinen Opern — solltest Du es glauben — ist seit einem halben Jahre nicht eine auf dem Repertoire, weil keine Darsteller dafür da sind, kein Spieltenor, kein Buffo u. s. w. Ich habe überhaupt die traurige Erfahrung gemacht, daß Wien, Oesterreich im allgemeinen, für mich (als Opernkomponisten) kein Terrain ist. Das Volk kann nicht reden und nicht spielen. Es ist ein wahrer Jammer. Ueberhaupt ist der musikalische Geschmack hier der verdorbenste. Nur italienische Musik dominiert. Deutsche Opern, wie von Spohr, Marschner, werden wohl anstandshalber einmal gegeben, verschwinden aber gleich wieder, weil sie keinen Anklang finden. Nur Dudelei und immer Dudelei, Trillerei! und das in einer Stadt, wo Mozart, Beethoven, Gluck und andere gelebt und gewirkt haben.

Mit der Komödie ist es ebenso traurig — das Burgtheater abgerechnet, wo allerdings dann und wann auch mit Wasser gekocht wird, davon aber abgesehen, kann man es immer ein Kunstinstitut nennen, nur schade, daß die Besten alle schon in vorgerückten Jahren sind. Bei uns an der Wien wird noch so passabel gespielt, aber in der Josefstadt!!! mein guter Philipp! komme ich da einmal hinüber, was selten geschieht, und sehe dort so eine Schreckenskomödie wie „Der brennende Wald" oder „Wendelin von Höllenstein" (solche Stücke werden hier zu Dutzenden fabriziert und gegeben), so denke ich auf einen fremden Weltteil versetzt worden zu sein, wenn ich annehme, daß das Publikum solches Zeug ansehen und — honorieren kann. Die Leopoldstadt gefällt mir dagegen sehr. Man giebt Possen — worin Scholz unübertrefflich ist — und kleine Lustspiele aus dem Französischen, die vortrefflich gehen und in denen nur norddeutsche Schauspieler auftreten. Was Direktor Carl seinem neu zu erbauenden prachtvollen Theater für eine Tendenz geben wird, weiß man noch nicht. Jedenfalls versetzt er uns eine fürchterliche Schlappe. Wollen sehen, was die Zukunft bringt. Vor einiger Zeit schrieb mir Mühldorfer, daß er mit Pokorny in Unterhandlung stände; muß aber nichts daraus geworden sein.

Das Leben in Wien ist höchst angenehm, aber kostspielig, namentlich, wenn die Familie groß und erwachsen ist. Man lernt hier Bedürfnisse kennen, an die man früher nicht dachte. Es sind die Spazierfahrten, die jetzt ihren Anfang nehmen und die man nur selten machen kann, weil sie eben zu kostspielig sind. Aber die Gegend ist zu reizend und so muß man manchesmal Hand über Herz legen. In meiner Familie werden auch Veränderungen vorgehen. Meine Bertha teilt das Schicksal Deiner Lotte, wenigstens hat

es allen Anschein. Ihr Erkorener hat schon über drei Monate nichts von sich hören lassen. Wenn man von solchen schlichten Naturen hinters Licht geführt wird, hört alles auf. Noch kann ich nicht daran glauben und werde es leider doch am Ende müssen. Dagegen hat meine Lina einen Kaufmann, einen jungen fleißigen Mann, welcher Agenturen besorgt, kennen gelernt, der sie über kurz oder lang heimführen wird. Ihre Komödiengedanken muß sie nun natürlich fahren lassen, was mir auch sehr lieb ist, denn — ich habe kein Talent bei ihr verspürt. Mein Theodor besucht das hiesige wirklich großartige polytechnische Institut und soll sich mittelst eines Privatlehrers, der ihn täglich unterrichtet, zum Architekten vorbereiten. Die Geschichte wird mich noch viel Geld kosten. Immerhin, wenn ich es nur erschwingen kann und — wenn es nur etwas nützt. Ich selbst — ohne triumphieren zu wollen — befinde mich körperlich wohler als in Leipzig. Ursache ist wohl das gesündere Klima und die gesündere Trinkweise. Der leichte Oesterreicher mit Wasser verdünnt sagt mir besser zu als dort die französischen Rotweine.

In geselliger Beziehung kann ich auch nicht klagen. Ich habe recht liebe Bekannte. Den Winter hindurch war ich Mitglied zweier Gesellschaften: in der einen (eine Rittergesellschaft, wo alles auf altdeutschem Fuße herging) habe ich mich oft und sehr amüsiert, in der anderen, „Concordia“, bestehend aus den künstlerischen Notabilitäten Wiens, Literaten, Komponisten, Malern u. s. w., habe ich mich oft, oder vielmehr nur selten (denn ich war wenig dort) gelangweilt. Außerdem haben wir eine recht hübsche Kneipe (Frühstückslokal) wie bei Veronelli, ebenso schmierig, aber viel feiner, ausfindig gemacht, wo wir bereits manches Fläschchen Champagner geleert. Unter dem „Wir“ verstehe

ich den Fritz Wagner, Meisinger, einen Kollegen von mir, Kapellmeister Binder und noch einige gleichgestimmte Seelen. Meisinger habe ich sehr lieb gewonnen und es thut mir wehe, daß er im Herbste scheidet, scheiden muß, denn seine Stellung ist hier eine traurige. Ohne ein Urteil über ihn als Schauspieler fällen zu wollen, kann ich nur sagen, daß er kein Komiker für Wien ist und — wenn er nicht versauern will — sich nach einem andern Engagement umsehen muß. Aber, wie gesagt, sein Abgang thut mir sehr leid.

Nun, mein guter Philipp, habe ich Dich lange genug ennuyiert mit Dingen, die Dich vielleicht nicht einmal interessieren. Jetzt zur Beantwortung Deines lieben Briefes. Du klagst über Hypochondrie? Nun, warum nicht gar, das fehlte auch noch. Wird wohl nur vorübergehend gewesen sein. Warum hast Du Dich, als Du sie spürtest, nicht gleich ins Bette gelegt, damit kuriertest Du ja fast alles. Es kommen bei mir wohl auch ernste Momente, namentlich wenn die liederliche Bagage Sturm und Koppes mit der Honorarsendung zögert (denn hier in Oesterreich ist schlechter Verdienst für mich) aber Hypochondrie hat sich bei mir noch nicht eingestellt. Die schöne Jahreszeit wird Dich wohl kuriert haben, die göttliche Luft, das Horn, das sie ruft, und vor allem Bewegung — und ein wahnsinniger Fußgänger bist Du, das weiß ich — also nur so kann man alt werden.

Dein Bericht über die Aufführung des „Waffenschmieds“ hat mich sehr erfreut, ein anderer, in die hiesige Theaterzeitung eingesandt, lautete aber nicht so. Ist die Oper nach Deiner Kritik später nicht besser besetzt worden, woran ich sehr zweifle, so kann sie nichts machen oder sich mindestens nicht halten. Sie will durchaus gespielt

sein. Ich nahm mir vor, gleich auf Dein Anraten an Guhr eine Dankadresse zu schreiben, verschob es aber von einem Tag, von einer Woche, einem Monat zum andern, und nun möchte, wo die Oper vielleicht längst vom Repertoire verschwunden ist — eine Danksagung wie Ironie klingen. Jedenfalls danke ich Dir, mein guter Philipp, für Dein Mitgefühl.

Von Leipzig habe ich in Ewigkeit keine Nachricht. Paul schreibt nur, wenn es Geschäftsangelegenheiten betrifft, Sturm ꝛc. ꝛc. sind liederliches Pack, wie schon erwähnt, und ich lechze nach Neuigkeiten von dort. Vor längerer Zeit schrieb mir Hacker, daß Riedel das Delirium tremens gehabt und seine Kneipe verpachtet hat. Was mag der gute Berthold machen und Ballmann!

Ich habe mit Fichtner und Wagner Deinetwegen gesprochen, aber es war nichts zu machen; auch mögen wohl die Gastspiele schon abgeschlossen sein. Fichtner habe ich, so lange ich hier bin, dreimal gesehen. Das Nest ist zu groß und in Kneipen geht er nicht. Im nächsten Monat gastiert Genast hier! Ich freue mich auf ihn; wieder einer, mit dem ich von Leipzig reden kann.

Ich habe wieder ein neues Opus unter der Feder, welches im Herbst hier oder wo anders (es liegt mir nichts an hier) vom Stapel laufen soll. Während der ganzen Lind-Meyerbeer-Periode habe ich wenig oder nichts zu thun gehabt, dagegen jetzt eckelhaft viel. Mit meinem Kollegen Suppé lebe ich im besten Einverständnis, denn er ist ein seelenguter Kerl. — So lebe ich.

Und nun, mein liebster Philipp, grüße mir alle die Deinen recht herzlich, sowie auch meinen lieben Freund Gollmick. Hoffentlich stehst Du noch mit ihm in gutem Vernehmen. Teile ihm aus diesem Briefe mit, was Du für gut findest

und sage ihm, daß ich auch an ihn geschrieben haben würde, wenn dieser Brief, welchen man doch eben nicht zu den kurzen zählen kann, mich nicht fatiguiert hätte — zumal bei der jetzigen Hitze, auch habe ich heute Abend das Lumpending, den „Don Juan“, zu dirigieren und muß mich schonen. Sage ihm noch, daß ich in der Theaterchronik ein Citat aus einer Frankfurter Zeitung gelesen, wo er meiner bei Gelegenheit des „Waffenschmiedes“ so liebevoll gedacht hat. Ach! Das hat mir wohl gethan! Hier redt kein Schweinehund von mir.

Sage ihm meinen herzlichen Dank, dem guten Gollmick nämlich. Und nun lebe wohl, mein Philipp, und sei nicht bös mit mir, weil ich so lange gesund geblieben. Das war hübsch!

Dein

Albert Lortzing.

[117] An Raimund Härtel.

Geehrtester Herr und Freund!

Ihr wertes Schreiben überzeugt mich, daß Sie auch in der Ferne meiner freundlich gedenken und sende ich Ihnen infolge dessen beiliegende Zeilen für Herrn Schwarz, wogegen er Textbuch und Partitur meiner neuesten Oper [Zum Großadmiral] sofort für Sie kopieren wird, damit Herr Schubert sogleich mit dem Arrangement beginnen kann; da ich die Revision diesmal nicht selbst übernehmen kann, so wird seinerseits eine doppelte Aufmerksamkeit notwendig sein. Der jetzige Theaterkapellmeister Herr Rietz

wird vielleicht die Güte haben über vorkommende Zweifel in der Partitur Aufschluß zu erteilen.

Mit freundschaftlicher Hochachtung

Ihr

ganz ergebener

Albert Lortzing.

Wien, den 6. November 1847.

[118] An Raimund Härtel.

Werter Herr und Freund!

Hoffentlich haben Sie sich mit dem Drucke des Textbuches meiner neuen Oper nicht so sehr beeilt, weil sonst diese Zeilen post festum kämen. Ich habe es nämlich für gut erachtet, dem Pagen Eduard für den dritten Akt noch eine Arie zu geben, deren Text ich hier beifüge.

Die folgenden Musikstücke müssen nun, wie sich von selbst versteht, um eine Nummer fortgerückt werden. Das Terzett wird Nr. 14 und so fort. — Herrn Schwarz bitte ich von dieser Aenderung benachrichtigen zu lassen, er wird in diesen Tagen die Partitur zu obiger Arie empfangen.

Mit freundschaftlicher Hochachtung grüßt

Ihr ergebener

Albert Lortzing.

Wien, 27. Nov. 1847.

[119] An Reger.

Ja, ja, ich besuche Euch auch einmal!

Das soll nur bildlich gesprochen sein, mein liebster Philipp, denn es ist wahrlich lange her, daß wir uns gegenseitig brieflich nicht begegneten und warst Du sogar so bös, an Plenckner zu schreiben, ich sei Dir eine Antwort schuldig. Aber dem ist nicht so; mein letztes Schreiben an Dich geschah am 29. Mai und habe ich seit der Zeit nichts mehr von Dir — direkt — gehört, obwohl ich immer hoffte, Du würdest bei Gelegenheit der Undinen-Aufführung meiner gedenken, das heißt: mir berichten. Also von mir zu reden. Ich bin nun über fünf Vierteljahre in Wien; wenn ich aber sagen sollte, daß ich mich behaglich fühlte, so müßt ich's lügen. Teils mag der Grund darin liegen, daß ich zu lange an einem Ort war, teils, daß man zu alt ist, um sich so bald wieder anzuschließen, — mit einem Worte, ich fühle mich sehr vereinzelt. Die Theaterverhältnisse sind die traurigsten, die Du Dir denken kannst; ein ewiger Wirrwarr. — Die Direktion ist mit der Kritik total zerfallen, wir mögen anstellen was wir wollen, wir werden gehunzt; dazu kommt noch die Perspektive, daß mit Beginn des Frühjahres unser Herr Direktor das Theater auflösen wird, da seine Finanzen total zerrüttet sind. Du ersiehst aus allem dem, daß meine Existenz keine besonders erfreuliche ist, und wenn ich offen sein soll, so ist die Hoffnung auf eine zu erwartende Umwälzung der Theaterumstände noch das einzige, was mich ermutigt, denn so kann es nicht bleiben. —

Körperlich befinde ich mich Gott sei Dank sehr wohl besser als in Leipzig, dito meine Familie. Meine Lina ist verlobt mit einem jungen Kaufmann hier. Berthas Be-

kanntschaft ist aus dem Leim gegangen, der Bursche war ein Lump. Mein Theodor besucht fleißig das polytechnische Institut und bin ich mit seinem Fleiße zufrieden. Ich selbst lebe einfach, viel einfacher als in Leipzig.

Seit Meisinger fort ist, habe ich keinen nahen Bekannten und bin an freien Abenden mehrenteils zu Hause.

Im Sommer hat man die reizende Umgegend, aber die Ausflüge sind — mit Familie — zu teuer, um sie oft machen zu können. Nach alledem ersiehst Du, daß ich mit dem sogenannten gemütlichen Leben in dem berühmten schönen Wien noch nicht vertraut bin. Vielleicht kommts noch anders, soll mir lieb sein. Du hast, wie mir Pleneckner schreibt, wieder Pech mit Deinen Engagementsverhältnissen. Freilich zahlt Hamburg mehr! Ob aber nicht bald wieder dort ein Direktionswechsel zu erwarten steht, ist eine andere Frage. Man sagt wenigstens so. —

Die Finanzen hier haben mir übrigens auch schon viel zu schaffen gemacht, da die Gelder, von denen ich eigentlich existieren muß (id est: der Opernverdienst) zu unregelmäßig einlaufen und ich von meiner Gage kaum Mittagessen und Frühstück für meine starke Familie bezahlen kann, denn das Leben hier ist unsinnig teuer.

Neulich kam ich nach wenigstens einem halben Jahre einmal wieder mit Fichtner zusammen. Die Rede kam natürlich auf Dich und riet er mir, Du möchtest Dir doch zum Zwecke eines Gastspieles hier ein Empfehlungsschreiben von dem dort fungierenden Baron Münch-Bellinghausen (er ist glaube ich ein Gesandtschaftsrat oder sonst etwas) an seinen Neffen hier, den Dichter Halm geben lassen. Letzterer vermöge alles hier. Also thue das — für nächsten Sommer natürlich und setze mich davon in Kenntnis, damit ich Dein Gesuch, falls ich noch hier existiere, unterstützen

kann. Fichtner hat auch neulich Vaterfreuden erlebt. Seine Tochter hat zum ersten Mal die Bühne betreten und ist natürlich als die Tochter eines K. K. Hofschauspielers mit Jubel aufgenommen und gleich als großes Talent deklariert worden. Meine Tochter Lina hat einmal in Preßburg gegaukelt, seitdem nicht wieder; es hat viel Mühe gekostet, ihr begreiflich zu machen, daß sie keine Künstlerin ersten Ranges sei. Gott sei Dank, die Krisis ist vorüber.

Mit deinem Herrn Direktor Guhr habe ich einen etwas kurzweiligen Briefwechsel geführt. Er hat nämlich die „Undine“ gar nicht von mir, sondern vom Kölner Direktor Beurer gekauft, hat mir keine Silbe davon geschrieben und that sehr erstaunt, als ich endlich um das Honorar von 15 Louisd'or einkam. Er bemerkte mir, daß die Oper viel gekostet und wenig gebracht hätte; ich möge mich daher mit 12 Louisd'or begnügen. Ich habe ihm darauf seine Schmutzigkeit vorgehalten, aber bis dato — noch keinen Pfennig erhalten. Ein Wechsel, den ich hinschickte, wurde remittiert mit dem Bemerken, sie würden das Geld schon anweisen. Wie ich höre, soll die Oper von Anfang nur geringen Erfolg gehabt, später aber gute Häuser gemacht haben, also um so lumpiger. Hier wurde die Oper zu meinem Benefiz bei überfülltem Hause und mit großem Beifall gegeben, von der Kritik aber niederträchtig gemacht.

Ich schmeichle mir dessen ohngeachtet, daß die Musik für Wien zu gut ist. Nur italienischer Kram und Tanzmusik gefallen und halten sich hier im allgemeinen. — Der Musikgeschmack ist unter allem Luder. Pfui über eine Stadt, wo ein Mozart, Beethoven, Haydn, Gluck 2c. gelebt und gewirkt, die so gesunken ist.

In diesen Tagen — laut Briefen am nächsten Freitag — wird mein neuestes Opus „Zum Großadmiral“ in Leipzig gegeben. Hier währt es mir zu lange, denn an unserer Bühne kann man stets vor Gästen nicht zum Einstudieren neuer Sachen kommen.

Uebrigens soll es in Leipzig auch sehr schlecht mit dem Theater stehen. Darüber wird Dir Plenckner wohl Näheres zu berichten wissen als ich. Hast Du schon erfahren, daß unser alter Freund Riedel zu den ewigen Doppelachsen eingegangen ist, es hat mir sehr wehe gethan. Hacker steht nun sehr vereinzelt da, er war in der letzten Zeit sein treuer Gefährte. Seit acht Tagen ist Stegmayer in Wien, seine Frau ist tot. Er will den Winter über hier bleiben. Mit Friedrich Wagner komme ich dann und wann zusammen, der Kerl hat 2500 Gulden C. M. Gage. Gegenwärtig martern wir uns mit der Antigone. Die Vorstellung kann teilweise gut werden, der Chor wird vortrefflich und so stark wie nirgendwo sein.

Mendelssohns Tod hat hier allgemeine Teilnahme gefunden, umsomehr, als er erwartet wurde, seinen Elias in Person zu dirigieren. Seine Leichenfeier in Leipzig war schön, Du wirst davon gelesen und gehört haben. Ein großer Verlust für die musikalische Welt; für sich selbst — starb er vielleicht zur rechten Zeit! Die gegenwärtigen Zeilen erhältst Du durch die Güte der Dem. Löwe, Sängerin, welche von hier nach Mannheim reist; ich habe ihr auch an Freund Düringer einen schriftlichen Gruß mitgegeben.

Also mein lieber Philipp, nun habe ich Dir ein Lebenszeichen von mir gegeben, laß gelegentlich auch von Dir hören, wenn's Deine Hypochondrie — Dein Unterleib meine ich — gestattet.

Tausend herzliche Grüße von uns allen. „Großmutter ist leider nicht dabei.“

Dein

Albert Lortzing.

Wien, den 5. Dezember
(Am Geburtstage meiner Gattin;
das gute Weib wird nun auch bald
dreißig Jahre alt werden)
1847.

[120] An Härtel.

Hochgeehrter Freund!

Ihr wertes Schreiben habe ich richtig erhalten und werden Sie hoffentlich längst im Besitz der in Rede — oder vielmehr im Gesange stehenden Arie sein. Am Freitag Abend wird mein Herz etwas klopfen. Der liebe Gott gebe seinen Segen.

Das Honorar für mein neuestes Opus, ersuche ich Sie — versteht sich, wenn es an der Zeit ist — nicht an mich selbst, sondern an meinen Freund und Zahlmeister Herrn Paul Christian Plenckner, Haupt-Lotterie-Kollekteur in Leipzig zu entrichten.

Mit freundschaftlicher Hochachtung

Ihr ergebener

Albert Lortzing.

Wien, den 6. Dezember 1847.

[121] An Härtel.

Wertester Freund!

Sie erhalten beigehend die Korrektur zurück und ersuche Sie nach beendetem Drucke zwei Dutzend Textbücher hierher zu senden, die übrigen Herrn Schwarz zukommen zu lassen.

Mit Hochachtung

Ihr ergebener

Albert Lortzing.

Wien, den 13. Dezember
(Ein verhängnisvoller Tag für mich!)
1847.
[Erstaufführung von „Zum Großadmiral"]

[122] An Reger.

Mein liebster Philipp!

Hoffentlich hast Du jetzt einen Brief von mir in Händen, den ich der durch Frankfurt reisenden Sängerin Dlle. Löwe mitgab. Ich führte darin Klage über Deine Direktion, weil sie gar so säumig im bezahlen ist, hoffte jedoch, daß sie währenddem nach geschehener Mahnung ihre Schuldigkeit absolvieren würde. Das ist bis jetzt noch nicht geschehen und nun wird mirs nachgerade zu toll, weil ich trotz geleisteten Vorschusses des guten Baul Christian — fürchterlich klamm bin. Es ist, als ob sich alle die Lumpenhunde (Direktoren genannt) das Wort gegeben hätten.

Ich ersuche Dich daher zu demjenigen von Deinen drei Direktoren [Guhr, Meck, Malz], zu dem Du das

mehrste Vertrauen hast, zu gehen, und ihm geradezu zu sagen, wie sehr ich in Verlegenheit sei, und wie ich es wirklich etwas undelikat fände, erst mit dem Honorar zu knickern, dann das Wenige nicht einmal pünklich zu senden. Sei so gut, sei aber nicht bös. — Berthold schreibt mir, daß meine neue Oper „Zum Großadmiral“ in Leipzig sehr beifällig aufgenommen worden sei. Du ersiehst daraus, wie vortrefflich unsere Theaterverhältnisse sind, daß ich mein jüngstes Kind auswärts muß taufen lassen. — Apropos, wir brauchen einen Kreon — Kunst ist uns weggereist — kannst Du nicht abkommen? — wenn Du mir auch nicht zu meinen hundert Gulden verhelfen kannst, so schreibe mir wenigstens einmal, wie es Dir und den Deinen geht; es sehnt sich darnach von Dir zu hören

Dein

Albert Lortzing.

Wien, den 23. Dezember 1847.

P. S. Vor etlichen Tagen hat mir Düringer seinen „Araber“ (für das Burgtheater) eingesendet. Wird aber dort nichts sein. Bei uns gehts besser.

Unser Freund Jäger (Schlump genannt) sitzt in Halle im Narrenhaus.

[123] An Gollmick.

Mein lieber Bruder!

Wenn Du mir freilich mit solchen Sticheleien kommst, so ist es wohl die höchste Zeit, daß ich die Feder ergreife, teils, weil ichs der Freundschaft schuldig bin, teils, weil ich

mich gegen Deine Angriffe verteidigen muß, denn in Deiner letzten Depesche vom 1. Februar, welche mir vorgestern in der Restauration des Theaters an der Wien durch den Kellner zugestellt wurde, wirst Du verdammt spitzfindig. Also ad rem: Deine Dichtung nebst Brief, welche mir nach Deiner Mutmaßung Ultimo November zugekommen sein sollte, erhielt ich in den ersten Tagen des Januar, bedanke Dich daher bei Deiner Buchhandlung, welche so prompt expedieren kann! Nachdem ich Dein Werk auf einen Sitz verschlungen, auch — zwar gegen Deinen consens — einigen Bekannten, unter anderen Freund Lußberger mitgeteilt hatte, wollte ich es ohne weiteren Verzug Herrn Kurt zustellen, da überrascht mich eine Lungenentzündung und ich muß vierzehn Tage das Zimmer hüten. Mein erster Ausgang war zu Herrn Kurt, der mir schon seit längerer Zeit als liebenswürdiger und geistreicher Mann bekannt ist. Ich übergab ihm Dein Opus mit den schönsten Empfehlungen, und läßt er Dich freundlichst grüßen mit der Versicherung seines Wohlwollens. Nun hätte ich mir nur vorzuwerfen — ich glaube wenigstens — die Nichterwiederung eines Briefes, der Deine „Streifereien" begleitete. Beides erhielt ich im Trouble der Abreise von Leipzig, und wenn ich da gefehlt habe, so bitte ich Dich recht aufrichtig um Verzeihung. Daß ich von hier aus schon recht oft an Dich schreiben wollte, kann ich beschwören, und auch warum! Doch davon später. Dein Roman hat mich ungemein interessiert; Du hast mit starken Strichen vielleicht, aber wahr gezeichnet. Ein Meisterstück ist das Glaubensbekenntnis des Kritikers Ernst. Schmeichelte ich mir nicht Dein Freund zu sein, ich würde Dich einen geistreichen Kerl nennen. Ich habe mit Kurt viel von Dir gesprochen, und er hat Dich sehr lieb gewonnen. —

Also ich lebe in Wien. Wie — davon hat Dir Reger vielleicht erzählt. Behaglich fühle ich mich nicht. Ja — in keiner Beziehung. Der sogenannte gemütliche Wiener gefällt mir nicht, oder vielleicht habe ich ihn noch nicht erkannt, und das Gefallen kommt noch, pro primo. Pro secundo: das Musikwesen gefällt mir gar nicht. Der Geschmack ist schauderhaft. Bei uns, ich meine in Norddeutschland, amüsiert sich der große Haufen am Ende auch mehr in der „Norma", als im „Fidelio", aber es existiert doch noch immer ein guter Teil im Publikum, der am wahren Schönen festhält. Hier — nur italienische Musik, oder was sich an diesen Genre lehnt. Beethoven kennt man gar nicht mehr. So lange ich hier bin, waren außer zwei Oratorien: Paulus und Elias — zwei Concert spirituels, in denen eine Beethovensche Symphonie znr Anhörung gebracht wurde, und ich bin nun eineinhalb Jahre in Wien! Das kleine Leipzig giebt in jedem Winter 24 große Konzerte, überhaupt geht Leipzig in diesem Betracht allen großen Städten als Muster voran. Von Spohr und Marschner weiß man hier fast gar nichts, und tauchen sie ja auf, so schläft das Publikum dabei ein. Dagegen aber ist Balfe der Mann des Tages; seine „Haimonskinder" haben über 80 Vorstellungen erlebt. Auch der große Verdi steht bei den Wienern sehr hoch, und in der Neuzeit ein Engländer Namens Wallace, welcher aber italienisch komponiert und mit einer Oper „Maritana" die Herzen der Wiener erobert hat. O! O! O! Die Italiener und — Strauß haben hier viel auf dem Gewissen! — Meine Wenigkeit — daß ich so bescheiden bin, auch von mir zu reden — ist hier ganz verschollen. Außer „Czar und Zimmermann" hat keine meiner Opern hier viel gemacht. Die Darsteller für meine Opern sind überhaupt schwer zu finden, und in Oesterreich

existieren sie nun schon gar nicht. Meine „Undine“ fand nur bei einem kleinen Teil des Publikums Anklang, und das ist sehr erklärlich; denn wenn man der Oper auch alles Mögliche aufbürdet, so wird man ihr doch wenigstens keinen italienischen Schlendrian nachsagen, und dieser Kram, wie oben erwähnt, macht hier nur Glück. O, mein lieber Freund! Der arme Komponist, der auf den Ertrag seiner Werke angewiesen ist, wird irre, er weiß nicht mehr wie ers anfangen soll. Bei meinen letzten Opern — die „Undine“ ausgenommen — wirft man mir Seichtheit, Flüchtigkeit, Gewöhnliches vor, die „Undine“, die man musikalisch höher stellt, ist ihnen langweilig und Gott weiß noch was alles. Ich wollte, Du hättest die hiesigen Blätter gelesen, wie die über das arme Wasserfräulein hergefallen sind! — nein, es ist besser, daß Du sie nicht gelesen; ich bin so eitel zu glauben, daß Du Dich geärgert hättest. Hier in Wien hat nämlich jeder, der mit irgend etwas vor die Oeffentlichkeit tritt, einen Kerl an der Hand, der für ihn schreibt, den er dafür bezahlt, traktiert, kleidet u. s. w. Unter allen diesen bezahlten oder sich honorieren lassenden Lumpenhunden steht Herr Saphir obenan. Dieser brave Mann hat nämlich einen Specialhaß auf meinen Direktor und reißt systematisch alles herunter, was am Theater an der Wien geschieht. Da ich nun mit Recensenten nie kommerschiert, sie nie honoriert, auch ihre Blätter nie gehalten habe, so ist es sehr natürlich, daß ich — hier wenigstens — ganz unbeachtet bleibe, denn — ehrlich gesprochen — hier ist das Terrain nicht, mich hervorzuthun, ich müßte denn mein ganzes Naturell umkehren, und von auswärts wird aus den oben angeführten Gründen nichts citiert, wenn es nicht direkt eingesendet wird.

Da dachte ich an etwas. Im vergangenen Winter kam mir ein Blatt der Theaterchronik zu Händen. Darin stand

ein Aufsatz, ein Citat aus einer Frankfurter Zeitung. Diesen Aufsatz hatte ein gewisser Carl Gollmick geschrieben und darin mit unendlicher Liebe meiner als Opernkomponist gedacht, so daß ich das Blatt aus dem Kaffeehause entwendete, meiner Familie brachte und sagte: Da lest, das hat mein Freund Gollmick geschrieben! Ich ließ Dir durch Freund Reger danken. Anständiger wäre es gewesen, wenn ich es selbst gethan hätte, ich fühle es und sage mein peccavi, aber vor dem leidigen viel schreiben wollen kommt man nicht dazu, auch nur die Feder zu ein paar Zeilen anzusetzen. Aber wo war ich denn stehen geblieben — ja so! also: in Deinem letzten, vorletzten Briefe, will ich sagen, sprachst Du Dich so freundlich über meine „Undine" aus, und ich dachte mir dabei: „Der gute Carl Gollmick bleibt Dir treu, wenn Dich auch alles malträtiert, nur schade, daß das Volk, unter dem Du leben mußt, nichts davon erfährt! Einmal freilich — es war in dem Momente, als Du in den Postwagen stiegst und ihm Lebewohl sagtest, sprach er zu Dir: „Wenn Du" — nein, damals dutzten wir uns noch nicht — „wenn Sie einmal meiner Feder bedürfen, so stehe ich zu Diensten!" Bis jetzt, sprach ich zu mir (ich rede noch immer zu mir selbst), bis jetzt hast Du von diesem freundschaftlichen Anerbieten noch keinen Gebrauch gemacht, schön wäre es aber, wenn er sich herbeiließe, namentlich über die „Undine", über ihre Progressen in Frankfurt ꝛc etwas zu schreiben, und seinen Bericht einem hiesigen Blatte, vielleicht der Theaterzeitung, einsendet, denn der „Humorist" würde ihn refüsieren, deß bin ich gewiß; auf diese Weise erführe man doch hier, daß es noch Leute giebt, die Dich verstehen! Nachdem ich diesen Monolog beendet, dachte ich, mag ers nun thun oder nicht, Du schreibst es ihm einmal. Und das ist hiermit geschehen. Ich weiß nicht,

mein lieber Freund, ob Du mit einem der Herren Redakteure hier bekannt bist, findet aber Deine Freundschaft einmal Zeit und Gelegenheit, meiner wieder zu gedenken, so thue es, — ich schmeichle mir, daß doch mancher in Wien lebt, der sich darüber freuen wird, denn es giebt schon noch gescheidte Leute, sie haben nur keine Augen. — Und so, mein lieber Bruder, will ich meine Depesche schließen. Den lieben Deinen meinen herzlichen Gruß und Dir die Versicherung unabänderlicher Freundschaft

Deines

Albert Lortzing.

Wien, den 11. Februar 1848.

[124] An die
Generaldirektion des königl. sächs. Hoftheaters
in Dresden.

Die neuesten Nachrichten aus Dresden melden, daß im Musikdirektions-Fache bedeutende Reformen stattfinden würden, ich nehme mir daher die Freiheit meine Fähigkeiten für die vakante Kapellmeisterstelle ergebenst anzubieten.

Einer geneigten Erwiederung erwartungsvoll entgegensehend, zeichne ich mit Hochachtung

einer königl. sächsisch. Generaldirektion

ganz ergebener

Albert Lortzing

Kapellmeister am Nationaltheater an der Wien.

Wien, den 26. August 1848.

[125] An Reger.

Mein lieber Philipp!

Ich bin Dir einen langen Brief schuldig, damit kann ich mich aber augenblicklich nicht befassen, da die Angelegenheit, welche hier vorliegt, keinen Aufschub erleidet.

Meisinger — der besser für mich sorgt, als mancher andere — schreibt mir, daß in Wiesbaden eine Reorganisation des Theaters stattfindet, welche sich bis auf die Kapellmeisterstelle erstreckt.

Auch er hat Aussichten dahin. Leider kann er mir aber nicht angeben, an wen man sein Gesuch adressiert, da das alte Komitee aufgehoben und seines Wissens noch kein neues gebildet ist. Aus dem Grunde proponiert er: den Brief an Dich zu senden; Du würdest, meint er, für mich die Freundschaft haben zu sondieren, wer die betreffende Behörde ist, ja vielleicht gar, Dich in Person erkundigen. Letzteres wäre nun zu viel verlangt, da Deine Zeit es vielleicht nicht erlaubte; es dürfte Dir jedoch ein Leichtes sein zu erfahren (vielleicht bei Herrn Oettinger), an wen man sich zu wenden hat und bitte ich Dich nach dieser Kenntnisnahme, den Brief ungesäumt zu expedieren. Mit der hiesigen Oper — am Nationaltheater nämlich — ist es zu Ende. Ich habe über drei Monate Gage und ein Herbst-Benefiz zu fordern, habe in diesem Jahre miserabele Opern-Geschäfte gemacht und kann von meinem kleinen Kapitale in Leipzig durch Halunkerei des Advokaten nichts bekommen; ergo — mir gehts schlecht. Nächstens alles umständlich. Einstweilen wiederhole ich meine Bitte um schleunige Besorgung der Einlage.

Herzlich grüßend

Dein

Albert Lortzing.

Meine Tochter Lina ist am 30. August in den heiligen Ehestand getreten.

[6. Sept. 1848.]

[126] An Düringer.

Lieber Freund!

Durch den Nebel der Politik, womit jetzt die Luft überall geschwängert ist, dringt die Nachricht zu uns, daß Euer Lachner die Stelle des seligen Guhr in Frankfurt erhalten würde; infolgedessen trete bei Euch eine Vakanz ein, die einen Ersatzmann bedingt. Ich bin nicht arrogant genug, mich für den einzigen zu halten, der zu dieser Stelle tauglich wäre, aber auch nicht so bescheiden, mich für ein ganz obskures Subjekt zu halten, wie wärs also, wenn Du mich bei Deiner geehrten Intendanz in Vorschlag brächtest, wobei ich meine Verwunderung nicht verhehlen kann, daß es nicht bereits geschehen ist, doch davon ein andermal, vielleicht ist das Ganze nur ein Gerücht. Wäre das aber nicht der Fall, und man wäre geneigt, auf mich zu reflektieren, so würde ich noch in diesem Monat eintreffen können.

Dich und die Deinen herzlich grüßend bittet um einige baldige Zeilen

Dein Freund

Albert Lortzing.

Wien, den 7. September 1848.

[127] An Reger.

Wien, den 18. Septbr. 1848.

Lieber Philipp!

Soeben (den 17. Septbr.) — da ich einen Brief an Freund Hacker in Leipzig schließe, bringt mein gutes Weib den Deinigen, den ich in der That in diesen Tagen erwartete. Zuvor oder zuerst erlaube ich mir zu bemerken, daß Dein Herr Lessing ein Esel ist; also nur wer schreibt, viel schreibt, ist ein Freund? — Spaß beiseite: etwas Wahres ist wohl daran, ganz kann ich dem Mann aber doch nicht recht geben. Ueber das stete Schreibenwollen und doch nicht dazu kommen können, weil man eben zu viel schreiben will, haben wir beide — glaube ich — schon zur Genüge debattiert und bekenne ich auch reuig meine Schuld; daß ich aber, ohngeachtet die Reihe an mir war, Nachricht von Dir erwartete nach Guhrs Ableben! das gestehe ich, und daß ich mich wunderte, daß es nicht geschah. Die Sache war so. Sturm und Koppes zeigten mir Guhrs Tod an mit dem Bemerken, daß sie sofort für mich operiert hätten. Ich schrieb darauf selbst an Meck. Die Antwort war, man habe bereits Unterhandlungen angeknüpft, nichtsdestoweniger möge ich meine Bedingungen einreichen. Ich: mit den dortigen Verhältnissen unbekannt, möge man mir die Gage bestimmen. Meck: „Da die Verhältnisse an seiner Bühne sich nicht zum günstigsten zu gestalten schienen, müsse er für jetzt auf meine Person verzichten 2c.“, etwas dunkel zwar aber 2c. Anfangs verstand ich die Sache so, man wolle sich mit Hoffmann, der doch vermutlich seit Guhrs Tode das Amt versieht, allein behelfen. Was nun den Liebesdienst betrifft, den mir ein Freund erwiesen, so ist wahrscheinlich das Lied wieder aufgetaucht, welches Freund

Eicke damals von mir gesungen. Du wirst Dich seiner Aeußerung noch erinnern. Eicke verließ uns im ersten halben Jahre und ist es faktisch, daß seine Aussage bei Schmidt die Veranlassung zu meiner Kündigung war, wozu Marr auch noch das seinige beitrug. Was man in einem halben Jahre noch nicht inne hat, kann man wohl in drei Jahren erlernen; wenn schon ich behaupten darf, daß wir in dem ersten Jahre meiner Wirksamkeit in Leipzig viele Opern gegeben haben, von denen unter meiner Leitung keine schlecht gegangen ist. Doch wozu der vielen Worte. Ist es der Frankfurter Direktion um einen Taktschläger zu thun, so kann sie deren genug finden; Komponisten aber von Renommee, deutsche Komponisten, denen das deutsche Opern-Publikum Dank zollen muß, wenn es kein undankbares Schweinepack sein will, deutsche Komponisten, deren Engagement einer Bühne nur zur Ehre gereichen kann, giebt es wenige (Opern-Komponisten meine ich), ich schmeichle mir einer von den Wenigen zu sein — (manchmal muß das Selbstgefühl erwachen) — wenn ich also wirklich noch derjenige wäre — für den man mich damals hielt, jetzt noch ausschreit — so müßte der Komponist doch etwas in die Wagschale fallen, wenn man auch dem Einstudierer oder wie man diese Handwerker nennen will, vielleicht dies oder jenes nachsagen wollte. — Auf den letzten Brief Mecks — wirst Du begreifen, daß ich mich nicht wieder antragen kann; auch darf ich gestehen, daß ich nicht in Verzweiflung geriet, als sich die Sache zerschlagen hatte; denn nicht etwa, daß ich den seligen Guhr für einen so ungeheuren Musiker und nie zu ersetzenden Dirigenten gehalten hätte, aber er besaß eine Energie, die sich nicht allein auf das Orchester und Personal, sondern auf das ganze Bühnenwesen erstreckte; eine derartige Energie zu erlangen ist außer meiner Sphäre, ich

werde es nie können — aus dem Grunde also, weil Guhrs Wirksamkeit außer seiner Funktion als Dirigent bei Euch sehr vermißt werden wird, ist niemand zu beneiden, der unmittelbar sein Nachfolger wird. Ich habe mich natürlich gemeldet, weil die Ehre und die Pflicht der Selbst-erhaltung es erforderten (vergleiche mich nach dem Gesagten nicht etwa mit dem Fuchs, dem die Trauben zu hoch hingen), aber ich gestehe Dir, daß ich mich nicht nach einer Stelle sehne, wo ich allein sein muß; der Gedanke, jeden Morgen Proben halten zu müssen, ist mir schrecklich, weil mir dadurch zu viel Zeit und Lust zum Komponieren (und das muß ich ja) verloren geht. Diese meine Ansicht über das Frankfurter Engagement in Bezug auf mich, hoffte ich von Dir geteilt zu sehen und eben deshalb wunderte es mich, daß Du sie nicht gegen mich aussprachst, ohne meine Veranlassung. Wenn es auch den Anschein hatte, als muckschte ich mit Dir, so war es doch gewiß nicht der Fall; einen Grund mußte Dein Stillschweigen haben. In Bezug auf Dein Anraten, wie ich mich jetzt zu verhalten habe, diene Dir noch Folgendes, was aber ganz unter uns bleiben muß.

Am 7. dieses schrieb mir Düringer die Lachnersche Unterhandlung mit Frankfurt und forderte mich auf, mit ihm (Düringer) in dieser Angelegenheit zu korrespondieren, um seiner Intendanz meinen Wunsch, Lachners Stelle einzunehmen, mitteilen zu können. Freilich fügte D. hinzu, daß Lachners Abgang noch zweifelhaft sei, weil die Frankfurter sich zu der Konventional-Strafe nicht verstehen würden. Antwort habe ich noch nicht erhalten, kann sie mir aber nach Deinem Briefe denken. Hätte ich Geld, so setzte ich mich auf einen Dampf- oder sonstigen Wagen und sondierte in eigener Person, da ich bereits seit 1. Septbr. frei bin.

(Unsere ganze Oper hat sich aufgelöst.) So aber sitzt der deutsche Komponist Albert Lortzing in furchtbarem Pech. Die Direktion schuldet mir über drei volle Monate und ein Benefiz, welches mir im vorigen Jahre über 500 fl. C. M. brachte. Der Opern-Verkauf war miserabel und um allem Malheur die Krone aufzusetzen blieben 500 Thaler, welche ich in Leipzig bis zum ersten August gekündigt und fest erwartet hatte, aus, weil der Herr Advokat Hoffmann die Kündigung nicht für gültig erklärte. Ich habe nun in der Angst meines Herzens alle meine Freunde, Plenckner natürlich zuerst, gebeten, mir die Snmme gegen die vollkommenste Sicherheit vorzustrecken — — keiner ist es imstande. Gegen den Advokaten habe ich Klage erhoben, ob sie nützen wird, ist dahingestellt — im andern Falle kann ich das Geld unter einem Jahre nicht bekommen. Es wäre mir auch unter andern Umständen ganz gleichgültig, obwohl ich das Kapital — es sind „zweitausend Thaler“ jetzt weit besser unterbringen könnte — aber die gräßliche Verlegenheit, in der ich mich befinde! — was ich an wertvollen Sachen besitze, ist auf dem Versatzamt, sonst wäre ich mit den Meinigen bereits verhungert! hübsch! würde Berthold sagen und ich sage es mit. — Die Wiesbadener Entreprise hat mir Meisinger als ungemein glänzend geschildert; sollte man ihn getäuscht haben? — So mein guter Philipp geht mir's in dem schönen Wien. „Du wirst auch schon noch so weit kommen.“ Meine Familie befindet sich wohl. Meiner Lina wollen die ehelichen Freuden im strengsten Wortsinne noch nicht recht zusagen, sie leidet nämlich sehr; das wird sich aber geben, bei meiner Frau wenigstens war's der Fall. Endlich ein Witz — wenn auch ein schlechter. Mein Schwiegersohn ist übrigens ein braver Kerl, Geschäftsführer einer Fabrik und daneben

Agent für englische Häuser, fleißig und solid, hat auch sein gutes Auskommen. Ich danke Dir für Deinen Glückwunsch. Mein Sohn Theodor ist leider Gottes seit den Märztagen mehr Vaterlandsverteidiger als der Technik Beflissener, weil eben durch die politischen Ereignisse die Studien unterbrochen wurden und erst im November wieder beginnen, dann hoffentlich — wird das Versäumte nachgeholt werden.

Koffka hat mir auch einen Engagementsantrag gemacht, ich habe ihm indes aufrichtig dafür gedankt. Erstlich einmal Bremen!!! Dann der gute Koffka selbst. Als Souffleur hat er mir oft aus der Patsche geholfen, ob ihm das als Direktor auch möglich sein würde — wenn in Bremen der Fall einträte — ich zweifle. Ich bin gegenwärtig mit Beendigung einer neuen Oper beschäftigt — wieder ernsten Inhalts [Regina]; ich freue mich schon zu hören, wie die gelehrt sein wollenden Musiker ausrufen werden: „wenn der Mensch doch bei seiner komischen Musik bleiben wollte!“ ich kann ihnen aber nicht helfen, diesen armseligen Subjekten, die selber nichts leisten können, aber alles andere bekritteln — sie müssen mein neuestes Opus verdauen. Hinterher kommt übrigens gleich wieder eine komische Oper [„Rolands Knappen“], von der auch bereits der erste Akt fertig ist, und: „so werden wir denn sehen, was wir weiter machen“. — In Leipzig ist mein Frankfurter Kontrakt bereits unterschrieben. Hacker gratulierte mir dazu und freut sich, mich auf der Hinreise in Leipzig zu sehen. Merkwürdigerweise erzählte mir auch La Roche, der vor vier Wochen von Hamburg kam, daß man mich auch dort unmittelbar nach Guhrs Tode als dessen Nachfolger bezeichnete. Vor 14 Tagen gratulierte mir auch der alte Anschütz. Die Leute meinen es doch alle besser mit mir, als Ihr auswärtiges Lumpenpack. — Ich bin begierig,

wie sich's mit mir gestalten wird. Meine Wohnung habe ich vor einem halben Jahre zwar gekündigt, aber bis dato noch keine neue mieten können, weil ich nicht weiß, was die Zukunft birgt. Ende dieses Monats muß ich ausziehen und zahlen —! Au! —

Und nun mein lieber Philipp Schließung! Tausend Grüße Dir und Deiner Familie von den Meinen. Was Du am Schlusse Deines Schreibens über den Ehestand sagst, darin stimme ich von Herzen ein. Die zweite Pagina dieses Briefes kannst Du übrigens Herrn Meck — wenn anders Gelegenheit da ist, unverhohlen mitteilen. Ueber die Mannheimer Angelegenheit aber beobachte Stillschweigen, bis sich die Sache so oder so gestaltet.

Dein

Albert Lortzing.

[128] An die

Intendantur des Königl. Hof-Operntheaters

in Dresden.

Es sind drei Jahre verflossen, seit meine Oper „Undine" von der Königl. Intendanz zur Aufführung begehrt und angenommen wurde; ich glaube deshalb keine Unbescheidenheit zu begehen, wenn ich — obwohl die Aufführung bis jetzt noch nicht stattgefunden — um gefällige Einsendung des Honorars ganz ergebenst bitte.

Hochachtungsvoll

Albert Lortzing.

Leipzig, den 24. April 1849.

[129] An seine Frau nach Wien.

[Leipzig, Mai 1849.]

— — — — — — — — — — — —

Sturm und Koppe erfreuten mich mit 98 Thaler als Honorar für den „Großadmiral“ von München. — Daß Koffka tot ist, werdet Ihr vielleicht gehört haben. Seine Nachfolger zahlen nichts. Also abermals ein Honorar beim Teufel. Auch Herr Direktor Beurer in Köln hat sich insolvent erklärt. Du gutster Schatz, hier schicke ich Dir 50 Thaler, Du wirst Geld nötig haben; sollte es schon der Fall gewesen sein, so hast Du Dich hoffentlich an F— gewendet. Ich habe halt Pech, nichts als Pech. So riet mir Schmidt in Dresden, das Honorar für die „Undine“ welche seit drei Jahren angenommen und ausgeschrieben ist, zu beanspruchen; ich habe es von hier aus gethan und gleichzeitig den Versuch in Berlin wegen des „Waffenschmied“ gemacht — da kommen diese traurigen Katastrophen [Maiaufstände] und ich habe unter solchen Umständen nichts zu erwarten, denn das Dresdener Theater schwebt in der größten Gefahr. Wenn Ihr nur alle wohl bleibt, das ist der einzige Trost, der einen aufrecht erhalten kann!

[130] An seine Frau nach Wien.

Für Deinen lieben Brief danke ich Dir recht herzlich, ich dachte nur bei jeder Zeile an Deine Augen, die dadurch angestrengt wurden: laß deshalb lieber die Kinder schreiben und füge nur einige Zeilen hinzu, damit ich mich von Deinem Wohlbefinden überzeuge. — —

Ich schöpfe immer frischen Atem, wenn mir ein Brief die Nachricht bringt, daß Ihr wohl und nicht in Gefahr seid. Auf die ersten fidelen Wochen meines Hierseins ist bei mir eine philiströse Solidität eingetreten. Wenn nicht Oper ist, die ich jedesmal besuche, liege ich schon um 9 bis 1/2 10 Uhr im Bette. Im Hotel habe ich seit Düringers Wegreise nicht wieder gegessen; es kommt zu teuer. — Mein liebes gutes Weib, vor der Hand weiß ich leider noch nicht, wann und wovon ich Dir wieder Geld schicken kann. — —

Wenn ich auf der Straße ein kleines Bubi sehe, im Alter des unsrigen, bekomme ich eine solche Sehnsucht, daß ich immer weinen möchte. Wie lange werde ich wohl noch fern von Euch bleiben müssen! — und doch möchte ich ohne ein Engagement — da an der Wien keine Hoffnung zu sein scheint, nicht wieder zu Euch kommen! — Die Vorsehung wird ja endlich ein Einsehen haben. Nun, meine lieben Leute, in meinem nächsten Briefe werde ich hoffentlich den Tag der Aufführung meiner Oper [Rolands Knappen] bestimmt angeben können. Bis dahin behüte Euch der liebe Gott vor allem Ungemach und vor den Russen, mit einem Wort, vor allem Uebel!

Leipzig, den 12. Mai
(am Geburtstage des seligen Vaters)
1849.



[131] Nach Dresden.

An

Se. Exzellenz Herrn Geheimrat von Lüttichau!

Sicherem Vernehmen zufolge dürfte Herr Kapellmeister Wagner seine bisherige Stelle nicht wieder einnehmen

können, ich erlaube mir daher — in der Voraussetzung, daß der Posten überhaupt wieder besetzt werde — meine Fähigkeiten ganz ergebenst anzubieten. Sollten Eure Exzellenz geneigt sein auf einen deutschen Komponisten von einigem Renommee und langjähriger Bühnenpraxis reflektieren zu wollen, so würde ich mir erlauben in Vorschlag zu bringen, mich eine meiner neuern Opern einstudieren und dirigieren zu lassen, um meine Tüchtigkeit in diesem Fache kennen zu lernen, welches von meiner Seite um so eher zu bewerkstelligen wäre, als ich wegen In-Scene-Setzung meiner neuesten Oper hier verweile.

Einer geneigten Erwiederung entgegensehend, verharre ich

hochachtungsvoll und ergebenst

Albert Lortzing.

Leipzig, den 17. Mai 1849.

[132] An seine Frau nach Wien.

Freut Euch mit mir, Ihr lieben Leute. Gestern ist meine Oper gegeben und mit ungeheuerem Jubel aufgenommen worden. Die Aufführung war in Berücksichtigung, daß wir nur zwei Orchesterproben hatten, eine vortreffliche zu nennen. Die Mayer sang himmlisch, die Bachmann war vorzüglich wie immer. Widemann, Brassin und Behr ebenfalls sehr brav. Fast jede Nummer wurde stürmisch applaudiert und ich mit den Sängern nach dem zweiten und dritten Akt gerufen. Ein anhaltender Applaus empfing mich auch bei meinem Erscheinen im Orchester. Das Haus war mit Bezugnahme auf die Zeitumstände und das schöne Wetter voll zu nennen. Mindestens war es so voll lange nicht.

Morgen am ersten Pfingsttage ist die Oper wieder; die Hitze wird unmenschlich sein, ich war schon gestern wie aus dem Wasser gezogen. Das Gefühl, mit welchem ich ins Orchester ging, will ich meinem Feind nicht gönnen; es handelte sich gewissermaßen um einen Wendepunkt in meinem Wirken. Wäre ich auch mit dieser Oper abgefallen, ich hätte nicht den Mut gehabt, noch einmal die Feder anzusetzen. —

Dem Herrn Direktor Wirsing muß ich übrigens nachsagen, daß er für die Oper — gar nichts gethan hat; — freilich kann er auch nichts thun, er hat es nicht. —

Wirsing will mich zum September engagieren, da ihm das Verhältnis mit Rietz nicht mehr konveniert. Rietz, ein ganz tüchtiger Mann, heißt hier der Cavaignac der Musik, weil er alles beherrscht. —

800 Thaler soll ich freilich nur haben, dagegen erbietet der Direktor sich, mich gleich zu engagieren und mir, bis Rietz abgegangen ist, eine Sustentationsgage zu geben. — So müssen wir denn, wenn Du einverstanden bist, in Gottes Namen wieder übersiedeln. Antworte, mein gutes Weib, jedenfalls umgehend. —

Daß die Vorstellung gestern stattfand, habe ich übrigens lediglich der Teilnahme der Sänger zu danken, welche Donnerstag von 9—2 Uhr und nachmittags von 5 bis über 9 Uhr probiert haben. Dazu kam noch, daß Brassin einen heftigen Husten hatte. So lebt denn wohl, meine lieben Leute, und verkündet den glücklichen Erfolg meines neuesten Opus jedem, der teil an mir nimmt. Es umarmt und küßt Euch, hoffentlich bald in Person,

Euer

Albert Lortzing.

Leipzig, den 26. Mai 1849.

[133] An seine Frau nach Wien.

Leipzig, Montag früh [4. Juni] 1849.

Mein gutes, liebes Weib und ihr guten Kinder!

— — — — — — — — — — — —

Der hiesige Kontrakt giebt mir also 800 Thaler und ein halbes Benefiz, wozu ich übrigens keine neue Oper zu geben brauche. Ferner muß ich am 1. Juli eintreffen und neben Rietz fungieren, wofür ich monatlich 40 Thaler erhalte. Ende September würde ich erst die ganze Stelle einnehmen. Drei Jahre Kontrakt. — Eigentlich ist es ein Luxus, daß ich auf die paar Wochen zurückreise, aber erstens sehne ich mich so sehr nach Hause, zweitens ist so viel zu ordnen und zu besprechen, was zu vieler Schreiberei bedürfte. — Morgen also dirigiere ich zum dritten Mal meine Oper. Uebermorgen Mittwoch reise ich über Dresden und Breslau und werde — wenn nichts dazwischen kommt — Freitag früh um 8—9 Uhr bei Euch sein. Mithin dürfte mein Verweilen in Wien kaum vier Wochen sein. — Die zweite Wiederholung meiner Oper wurde mit gleichem Beifall aufgenommen. Also, meine lieben Leute, diese wären vor der Hand die letzten Zeilen; in ein paar Tagen habt Ihr mich selbst und hoffe ich Euch alle gesund und munter zu finden.

Es küßt und umarmt Euch bis über ein kleines

Euer

Albert Lortzing.

[134] Nach Dresden.

An
Se. Exzellenz Herrn Geheimrat von Lüttichau!

Im Mai-Monat dieses Jahres habe ich mir erlaubt, Eure Exzellenz um gefällige Einsendung des Honorars für meine vor drei Jahren von der Dresdner Hofbühne begehrte und angenommene Oper „Undine“ zu bitten. Es wurde mir auf mein höfliches Ansuchen kein Bescheid und es fand allerdings dieser Umstand in den bald darauf eintretenden, traurigen Ereignissen seine vollkommene Rechtfertigung. Jetzt nach wieder eingetretener Ruhe und Ordnung wage ich meine Bitte zu wiederholen an Eurer Exzellenz Billigkeit appellierend, welche einem durch die unheilvolle Zeit auch schwer geprüften Autor seine rechtmäßige Forderung gewiß nicht länger vorenthalten wird.

Mit großer Hochachtung nenne ich mich
Eurer Exzellenz
ganz ergebener
Albert Lortzing
Kapellmeister am hiesigen
Stadttheater.

Leipzig, den 21. Aug. 1849.

[135] An die Tochter Lina Krafft in Wien.

[Leipzig 1849.]

Es ist Zeit, daß ich Dich von der Gestaltung meiner Verhältnisse benachrichtige, damit Du nicht falsche Gerüchte

hörst. Es hat sich eine Partei für Rietz erhoben, Deputationen zu Wirsing gesendet ꝛc.; diese Partei, bestehend aus dem Direktorium des Gewandhauses, des Konservatoriums, Bürgermeister Koch, ja selbst aus einigen Mitgliedern des Orchester — als sie sah, daß es mit Rietz' Abgang Ernst geworden, trat nun Wirsing dergestalt feindlich gegenüber, daß letzterer, dem es namentlich zu thun war, mit dem Bürgermeister auf guten Fuß zu kommen, sich genötigt sah, Rietz wieder zu engagieren. Wirsing zeigte mir also an, daß ich mich fortan mit Rietz in die Direktion der Oper zu teilen hätte; das war für mich ein Donnerschlag aus heiterer Höhe; nicht daß ich einen Kollegen gescheut hätte — aber daß ich gewissermaßen als das fünfte Rad am Wagen stände. Dieser Gedanke war mir unerträglich, so daß ich haßerfüllt gegen die ganze Clique in gekränktem Ehrgeiz den übereilten Schritt that, meine Entlassung zu fordern, die mir auch sofort erteilt wurde. Wer weiß, wozu es gut war, daß es so gekommen ist. Meine finanziellen Verhältnisse sind freilich jetzt weniger als je von der Art, um ohne Engagement leben zu können, daher muß auf irgend eine Weise Rat geschafft werden. Vielleicht wenn ich als Darsteller reussiere, unternehme ich eine Gastreise, spiele, dirigiere dazwischen eine von meinen Opern oder nehme auch am Ende hier ein Engagement als Schauspieler an. Der liebe Gott wird ja endlich einmal wieder nach so langer trüber Zeit die Sonne scheinen lassen. Ich habe mir bei dieser Angelegenheit außer der Uebereilung, mit welcher ich das sichere Engagement aufgab, keinen Vorwurf zu machen; wenn unser Hergott an meiner Stelle hergekommen wäre, er hätte weichen müssen, was sich jetzt immer klarer herausstellt. Bei meinen zahlreichen Bekannten, das ist die Bürgerklasse, hat das Ereignis viel Aufsehen gemacht. Das kommt nicht

in Betracht, denn wie in politicis, so hat auch hier die Aristokratie die Macht.

[136] An seinen Schwiegersohn.

[Poststempel Leipzig, 23. Nov. 1849.]

Lieber Krafft!

Gestern erhielten wir Deinen Brief, den wir — besonders da schon eine Antwort in petto lag, umgehend erwiedern. Es ist mir lieb zu hören, daß Ihr den Schritt, den ich gethan und vielleicht noch thun werde, mindestens nicht mißbilligt. Mein Benefiz ist durch die Liederlichkeit des Herrn Direktors verzögert worden. Er schuldet nämlich dem Pensionsfond vom September her noch die Einnahme. Das betreffende Komitee forderte und zwar mit Recht, daß ihre Einnahme erst gegeben werde, das soll — da ein neues Stück dazu gewählt ist, den acht- oder neunundzwanzigsten geschehen. Den dritten oder vierten kommenden Monats würde mein erstes Auftreten sein. Auf Anraten meiner Freunde werde ich in ein paar alten Rollen auftreten, die das Publikum früher gern von mir sah, nämlich: als Baron Abendstern in „Nach Sonnenuntergang" und im „Reisenden Studenten", sonst würde ich auf die letztgenannte Rolle keine Ansprüche mehr machen. Die zweite Rolle wird sein der Valentin im „Verschwender". — Isensee ist erst gestern von Frankfurt a. O. retourniert. Hätte ich nicht von Dir Kontre-Ordre erhalten, würde ich heute zu ihm gegangen sein, obwohl ich starken Zweifel hegte in Betreff des Reussierens meines Projekts. So ist mirs lieber und will ich gern die Bürgschaft leisten, laß mich nur wissen, wie das geschehen

soll und was ich dabei zu thun habe. — Ich befinde mich — ein Ohrensausen ausgenommen, das mich schon seit drei Wochen plagt und jetzt mehr als je genieren dürfte — wohl, die andern ein dito.

Mit den Augen Eurer guten Mutter geht — — —

[Schluß fehlt.]

Herrn Carl Krafft
Kaufmann
Laimgrube Nr. 27 Wien.
Fukanedi-Haus 1. Stock
neben dem Theater a. d. Wien.

[137] An die
General-Intendantur des Königlichen Hoftheaters
in Dresden.

Beikommend übersende ich die Partitur meiner Oper: „Rolandsknappen" und schmeichle ich mir mit der angenehmen Hoffnung, daß dieselbe für die Kräfte der Hofbühne angemessen befunden werden möge, in welcher Folge ich um die Auszahlung des Honorars bitte.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Albert Lortzing.

[138] An seine Frau nach Leipzig.

Gera [1. Februar 1850].

Mein liebes gutes Weib!

— — — — — — — — — — — —

Wollte man jemand das Theater verleiden, so müßte man ihn hierherschicken. Das leicht gebaute Schauspielhaus, vor dem Thore ganz einzeln dastehend, kann nicht geheizt werden; die Kälte ist daher fürchterlich. Dekorationen, Garderobe und Orchester entsetzlich; dazu ein immerwährender Lampendampf, denn da die Lampen einzufrieren drohen, werden sie höher und höher geschraubt. Mit einem Worte, es ist ein einziges Vergnügen.

— — — — — — — — — — — —

Heute Mittag werde ich wohl meine Errungenschaften in Empfang genommen haben und Dir senden können, da es mich ängstigt, daß Deine geringe Baarschaft zu Ende sein möchte. —

Ich freue mich schon auf das Orchester bei meinen Opern. Unter den Darstellern sind achtenswerte Leute.

Nachmittags.

Ich machte heute morgen einen Besuch bei der Direktion und rückte nach vielen Hin- und Herreden mit dem Wunsche heraus, die Errungenschaften des gestrigen Tages in Empfang zu nehmen. Man sagte mir, die Berechnung sei noch nicht gemacht und man wollte sie mir später zusenden. Nun ist es schon 4 Uhr vorüber und ich habe noch immer nichts erhalten. Ich mutmaße, daß man der gestrigen Einnahme benötigt war, um die Gagen zahlen zu können, und mich für nicht so bedürftig hält, wie ich es leider bin. Ich muß daher diesen Brief leer abschicken, so peinlich mirs auch ist. Nach der morgenden Vorstellung fordere ich auf

jeden Fall die beiden Teile. Schicke daher, mein liebes gutes Weib, ein paar Zeilen an Plenckner und bitte ihn um einige Thaler bis zum Montag, denn bis dahin wirst Du unmöglich mit Deinem Wenigen auskommen können. — Ich sitze außer der Zeit, die das Geschäft beansprucht, zu Hause in meiner Stube und blase Trübsal, wobei ich leider — wenn ich nicht erfrieren will — viel Holz verbrennen muß. Lebt wohl, meine lieben Leute; Montag erhaltet Ihr immense Schätze. Es küßt Euch

Euer

Albert Lortzing.

[139] An Reger.

Gera, den 4. Februar 1850.

Mein liebster Philipp!

„Es muß" — sagt Wilhelm Tell, als er losschießen soll, und so sage auch ich. Lange habe ich gezögert, Dir meine Schicksale mitzuteilen, weil es mir unangenehm ist, die Faktas wiederkäuen zu müssen, ich will darum so kurz sein — wie möglich. Daß ich wieder ohne Engagement bin — weißt Du durch Plenckner, mit dem ich selbst — merkwürdigerweise — über die ganze Angelegenheit noch keine Silbe gewechselt habe. Zur Sache: als Wirsing die hiesige Direktion antrat, stellte sich Rietz (der bereits seit über zwei Jahren das ganze Musikwesen beherrschte) ihm dergestalt feindlich gegenüber, daß Wirsing beschloß, sich unter allen Umständen seiner zu entledigen. So stand die Sache, als ich vergangene Ostern nach Leipzig kam. Wirsing machte mir den Antrag, ich zögerte lange, als ob mir eine

Ahnung gesagt hätte, daß es nicht gut thäte, aber mein gutes Weib drängte und ich schloß ab. Kaum nach Wien zum Ordnen meiner Angelegenheiten zurückgekehrt, erhob die Rietz'sche Partei ihr Haupt; man bestürmte Wirsing, ihn zu behalten und unterließ dabei nicht — mich zu verkleinern. Widemann (der Tenorist), welcher damals mit Wirsing in neuen Unterhandlungen stand, erklärte sogar (er ist nämlich mit Rietz speciell befreundet) er werde um 200 Thlr. weniger bleiben, wenn sein Freund wieder engagiert würde. Auch mehrere Abonnenten (Gewandhaus-Clique) wollten ausscheiden, wenn Rietz abträte. Der Bürgermeister Koch, Konzertmeister David &c. &c. verwendeten sich eifrigst für ihn, ja es wurden sogar die Sänger aufgefordert, zu erklären, unter meiner Direktion nicht singen zu wollen. Alle diese Machinationen habe ich nämlich erst später erfahren. Um kurz zu sein: ohngefähr 14 Tage nach meinem Antritt schreibt mir Wirsing, wie er veranlaßt worden sei, wieder Herrn Kapellmeister Rietz engagieren zu müssen, wobei er nicht undeutlich darauf hindeutete, daß Unzufriedenheit der Sänger mit mir die Veranlassung gewesen wäre und ich mich fortan mit jenem in die Direktion der Oper zu teilen hätte. — Wäre mir dieser Antrag gleich zu Ostern geworden, so kam er mir sehr erwünscht und ich würde mich behaglich gefühlt haben — ich hätte es wenigstens geglaubt. So aber — nachdem ich die Stellung kennen gelernt, welche Rietz Wirsing gegenüber einnahm, den er förmlich tyrannisierte, wäre ich das fünfte Rad am Wagen geworden, so dachte ich mir, als Wirsings Brief ankam: ich sah Sänger und Orchester im Komplott gegen mich und wollte lieber wer weiß was thun, als jenen Menschen aufgedrungen sein, kurz: ich sah alles im schwärzesten Lichte und forderte von Wirsing — obwohl mein gutes Weib sich dagegen stemmte — meine

augenblickliche Entlassung, die er mir — da ich dreijährigen Kontrakt hatte — natürlich gleich bewilligte. In Wahrheit aber wollte die Rietz'sche Partei weiter nichts, als ihn neben mir engagiert wissen; ihn für die großen, mich für die Spielopern. Gerade in jenen Tagen des Bruches kam Dein gutes Weib hier an und wenn es in unserem Wesen etwas Befremdendes fand, so lag einzig der Grund in jenen Zerwürfnissen, denn namentlich war meine Frau sehr niedergeschmettert und sie hatte Ursache dazu. Meine Finanzen waren und sind zerrüttet. Meine paar Papiere — in besseren Zeiten erübrigt — mußte ich teils in Wien versilbern, teils hier versetzen und habe dennoch — Schulden. — Alle schrien über meine Uebereilung und man hatte in sofern recht, als ich mir hätte den Kontrakt abkaufen lassen können. Der Verlust der Gage ist zu verschmerzen, denn ohne weitere Resourcen (Opern-Verdienste), die mir leider schon seit ein paar Jahren versiegt sind, befände ich mich übler als jetzt. „Wovon also," wirst Du fragen, „lebst Du?" ich friste mir und den Meinen das Leben — so von Woche zu Woche. Manchmal freilich — weiß ich nicht für die nächsten Tage Rat — aber mein Trost ist — daß mir das auch schon im guten Engagement passiert ist. Also: Wirsing war mir ein Benefiz schuldig — ein Drittel nämlich. Aus Dankbarkeit für meine Entsagung bewilligte er mir zwei halbe. Ich dachte „du spielst selbst, da platzt das Haus jedes Mal." Aber Leipzig bleibt halt Leipzig — wie sich's auch bei Dir gezeigt hat. Durch mancherlei Fatalitäten kam ich in die Weihnachtswoche hinein und nahm auf beide Abende nicht mehr ein, als 148 Thlr. — „Sieh," sagte ich zu meiner Gattin, „obschon wenig für zwei Benefize, so ist es aber doch mehr als zwei meiner monatlichen Kapellmeister-Gagen." Darauf fing ich an,

die Umgegend unsicher zu machen, dirigierte, gastierte und verdiente und verdiene ganz passabel Geld, könnte mich auch wohl dabei fühlen, hätte ich nicht in Leipzig so mancherlei zu decken, daß wenig zum Unterhalte übrig bleibt, und wäre nicht mein Inneres — das gewiß von festem Zeuge war — so zerrissen. Der deutsche Komponist Albert Lortzing muß aller 8—10 Tage seine Familie verlassen! ihre geringe Baarschaft reicht kaum so weit, bis er wieder etwas verdient hat! er selbst hat kaum so viel, um den Dampfwagen bezahlen zu können. Es ist nur dummes Zeug; aber es war mir ein schmerzliches Gefühl, zum ersten Male in meinem Leben den Sylvesterabend ohne die Meinigen, sowie meinen 25jährigen Hochzeitstag fern von meinem guten Weibe zubringen zu müssen! Dazu die Strapazen bei solcher Kälte auf solchen kleinen Theatern und vor allem: der gräßliche Widerwille gegen das Komödiespielen! aber merkwürdig — alle Theater sind versessen drauf, an bedeutende habe ich noch gar nicht geschrieben, doch bin ich überzeugt, daß ich auch bei jenen willkommen bin und weshalb? nicht, weil ich der Schauspieler — nein, weil ich der Komponist Lortzing bin und das ist eben das Bittere dabei. Mein braves Weib fühlt es tief, welche Ueberwindung es mich kostet und wie ich mich quälen muß, und sie weint manche Thräne deshalb, aber sie weiß auch, daß es für den Augenblick nicht zu ändern ist; denn wollte ich mich wirklich bei Wirsing anbetteln, um wieder in Ruhe zu kommen, was würde er mir bieten? und was könnte mir das Wenige — wo aller Opernsegen von mir gewichen ist — nützen? — — Du glaubst nun wohl, mein lieber Philipp, Du wüßtest nun alles „was mein ist von der traurigen Geschichte?“ o nein! — seit drei Monaten bereits leide ich an einer Harthörigkeit auf dem rechten Ohr; ein Leipziger Arzt, der

sich auf die Ohren vorzugsweise verstehen will, gab mir den angenehmen Trost, daß das Trommelfell lädiert wäre! — ich habe gleich von Anfang alles Mögliche gebraucht, aber ohne allen Erfolg. Du kannst wohl denken, wie sehr dies Uebel mich gerade jetzt geniert — ja — in Verlegenheit bringt. Das hat mir auch noch gefehlt! — ich habe nun so allerlei Pläne — jedenfalls werde ich dieses Pilgerleben wohl bis Ostern fortführen müssen — bis dahin — denke ich mir, ereignet sich etwas für mich. Und nun genug des Egoismus; von etwas anderem — von Dir. Du bist also im Ernst willens, wieder nach Leipzig zu kommen? — ich habe mit Paul manches über diesen Punkt gesprochen. Der Himmel wolle Dein zweites Wiedererscheinen mehr segnen als das Meinige! — wie es mit Wirsing steht — eigentlich steht — ich kann nicht dahinter kommen. Gut stehen seine Verhältnisse nicht, so viel ist gewiß, wenn vielleicht auch nicht so schlecht als man spricht. Sicher ist, daß er ein schwacher Mensch, der Dich heute hoch erhebt und morgen fallen läßt, kein Funke von Charakter. So sehr ich mich Deines Wiederbesitzes freuen würde — obwohl ich nicht weiß, was der Himmel mit mir im Sinne hat, ob ich hier bleiben werde oder nicht — so habe ich noch immer gezweifelt, daß es Dir mit Deinem Hierherwollen ernst sei. Ich glaubte, Du benutztest die hiesigen Unterhandlungen, um Deine Frankfurter Direktion zu schrauben, was auch ganz gescheit gewesen wäre. Komme ich zurück nach Leipzig, werde ich wohl Gewißheit erfahren. Ich sitze nämlich hier im Städtchen Gera und mache Faxen. Jedenfalls gedenke ich meine 80 Thlr. rein mitzunehmen. Ich spiele nämlich immer auf einen Teil der Einnahme und ein halbes Benefiz. Von hier gehe ich nach Lüneburg, später nach Dessau, Chemnitz rc., komme ich nach Hause, so ist das jedesmal ein Festtag.

Wie oft werde ich wohl noch wieder fort müssen! Welchen Weg soll ich eigentlich für die Zukunft einschlagen? soll ich die seit sechs Jahren betretene Laufbahn, die mir bis jetzt kein Heil brachte, verfolgen? soll ich das alte Handwerk, das mir zuwider, wieder vornehmen? — ich möchte lange, lange mit Dir sprechen, ich sehne mich nach Deiner Unterhaltung, Deiner gesunden Ansicht mehr als je! — mein ganzes Dasein dünkt mir ein verfehltes! — — ich möchte Aufklärung darüber.

Bickert's [Mitglied des Leipziger Theaters] Geschäft macht sich prächtig. Dem armen Berthold geht's schlecht. Wie ich höre, ist er um seine Pension eingekommen. — Die Meinigen sind Gott Lob wohl mit Ausnahme meiner guten Frau, die stets an den Augen leidet. Der Gedanke, die Meinigen wieder zu sehen — wenn auch nur auf ein paar Tage — erhebt und kräftigt mich stets, ja — ich spiele sogar — wenn ich ihrer gedenke — „mit Liebe!“ — Leb wohl, mein treuer Philipp! — solltest Du Muße finden, meiner gedenken zu wollen, so adressiere den Brief an meine Familie in Leipzig; bis jetzt halte ich mich so ziemlich in der Umgegend auf und mir wird alles nachgeschickt. Ich mag außer Deiner Familie niemand grüßen, denn es fordere niemand mein Schicksal zu wissen!

Dein

Albert.

[140] An seine Frau.

Lüneburg, den 16. Februar 1850.

Mein liebes gutes Weib!

Vorgestern habe ich „Czar und Zimmermann“ dirigiert und gestern in „Nach Sonnenuntergang“ und dem „Reisenden Studenten“ agiert; die Geschäfte waren aber trotz der großen Verheißungen bis dato schlecht. Denn auf beide Einnahmen kamen nicht mehr als hundert und einige siebenzig Thaler brutto. — Man hofft viel vom „Verschwender“ (Montag), Dienstag ist mein Benefiz: „Die beiden Schützen“, wozu den ganzen Tag über Proben gehalten werden müssen, was ich selbst besorge, da eigentlich gar kein Musikdirektor da ist.

Durch Sturm und Koppe empfing ich heute einen Brief, worin mir die Direktion des neuen Friedrich-Wilhelmstädter Theaters in Berlin die Kapellmeisterstelle anträgt und meine Bedingungen verlangt. Wallner hat die Kommission mitgebracht. — Ich habe geantwortet, daß mir der Antrag ganz genehm wäre, vorausgesetzt, daß die Direktion mir ihre Intentionen bekannt mache, ob sie eine Spieloper errichten wolle 2c. 2c. Nach genauer eingezogener Erkundigung würde ich meine Bedingungen stellen, auch selbst — Ende dieses Monats — nach Berlin reisen, um ein Weiteres zu verabreden. — Geld, mein gutes Weib, habe ich keins erhalten, da heute hier wieder Gagetag ist und mein bißchen, wie es scheint, gebraucht wird. Grüße und küsse meine gute Tochter Bertha von mir. Ich kann ihr weiter nichts geben zu ihrem Geburtstage, als meinen aufrichtigen, väterlichen Glückwunsch. — Vielleicht bringe ich ihr eine Lüneburger Bricke mit. — Gott sei Dank, Mittwoch Abend werde ich wieder bei Euch sein. Ich muß schließen, es schlägt 3 Uhr; ich muß wieder zur Probe. Wie diese Oper gehen wird,

weiß der liebe Gott! Es ist hier eine kolossale Bandenwirtschaft! Gott bewahre jeden Menschen vor dergleichen. Es küßt Euch alle Euer guter, alter Herumtreiber und Vater

Albert Lortzing.

Abends um 8 Uhr bin ich — da ich dritter Klasse fuhr — ganz zerschlagen hier angelangt.

[141] An Reger.

Mein lieber, guter Philipp!

Dein inhaltreicher Brief hat mich aufgerichtet und wenn auch Deine schön geträumten Hoffnungen, Deine wohlersonnenen Pläne in Bezug auf meine Zukunft nicht ganz so realisiert würden wie Du möchtest und wünschtest, so hast Du mir doch wieder den Beweis geliefert, daß Du ganz so bist, wie ich Dich mir dachte; nur vor einem fürchtete ich mich: ich glaubte nämlich, Du würdest mich veranlassen wollen, die Bretter ferner zu betreten, aber Gott sei Dank, Du bist auch darin mit mir einverstanden. — Was nun Dein Projekt betrifft, mich nach Paris zu schicken, so ist das sehr schön erdacht, aber die Ausführung würde Schwierigkeiten machen. Es kommt mir vor wie die Idee zu einem guten Operntexte: der Stoff ist vortrefflich, aber die Ausarbeitung schwer. Daß Deine begeisternde Rede — sie klingt in meinen Ohren — bedeutenden Anklang finden mußte, ist mir so ganz erklärlich und ich stimme Dir bei, hätte es sich um momentane Unterstützung gehandelt, es würde ein Erkleckliches zusammengekommen sein, mit einem

Worte: das Eisen wäre geschmiedet worden, weil es eben glühte. — Jetzt dürfte meines Erachtens die Begeisterung wieder etwas verraucht sein, wie denn überhaupt jedes derartige Projekt in der Verwirklichung auf Hindernisse stößt. Zweitens, mein guter Philipp, erheischt seine Ausführung keine unbedeutende Summe, denn ich muß leben und die Meinigen, und drittens und hauptsächlich — bin ich ohne meine Familie ein halber Mensch, unfähig zu allem, ja — ich habe im Verlaufe eines Jahres, wo ich periodisch Wochen, ja Monate von meiner Familie getrennt war, so recht innig empfunden, wie notwendig sie mir ist, wie ich nur bei ihr für alles Mühevolle Stärkung, für alles Bittere Trost holen kann. Ich habe es erfahren, was es heißt und wie es thut, wenn man — wie ich jetzt auf meinen Kunstreisen??? — so einsam in einem unfreundlichen Zimmer eines Gasthauses sitze und unwillkürlich über Gegenwart wie Zukunft Betrachtung anstellen muß; — ich bin manchmal fast verzweifelt. Ich hatte stets Arbeit, Beschäftigung bei mir, aber — es ging nicht; ich habe auf meinen sämtlichen Pilgerfahrten nicht drei Noten geschrieben und mit dem Dichten ging's nun erst recht nicht. Dann, mein lieber Philipp, um auf die Veranlassung Deines Projektes zurückzukommen, glaube ich noch gar nicht, daß es mir gelingen würde, eine meiner Opern auf einem französischen Theater zur Aufführung zu bringen; das Volk hat mehr Nationalstolz wie die Deutschen; in der italienischen Oper dürfte es eher möglich sein — doch davon später. Also wäre ich darauf angewiesen, eine Oper in und für Frankreich selbst zu komponieren. Ob mir das gelänge, ist eine große Frage! — mag es nun sein, daß ich mir selbst zu wenig zutraue oder daß ich andere Aussichten habe, genug: das Projekt selbst — so unendlich dankbar ich Dir für Deine aufopfernde Freundschaft,

meinen dortigen Gönnern für ihre rege Teilnahme bin, will mir — aus den oben angeführten Gründen — nicht recht einleuchten.

Wie wenig hierbei von einem falschen Ehrgefühl — in Bezug auf die mir verheißene Soutenierung — die Rede sein kann, beweise ich Dir dadurch, daß ich ein Darlehn von drei — vierhundert Thalern von unsern beiderseitigen Gönnern in Frankfurt zur Bestreitung einer andern Reise unbedingt und freudig annehmen würde. Meine Aussichten sind nämlich folgende: in diesem Monate unternehme ich noch ein paar Streifzüge nach Dessau und Chemnitz — muß sie unternehmen!! (einen kleinen Seufzer wirst Du mir bei dieser Bemerkung nicht übel nehmen.) Nächsten Monat (April) gehe ich — staune! — nach London, wo ich infolge einer Einladung des Dir. Lumley meinen Czar rc. bei der italienischen Oper in Scene setzen werde. Für die Oper selbst erhalte ich leider nichts, da das Recht des Autors im liebenswürdigen freien England keinen Wert hat. Herr Lumley entschädigt mich nur für Reise und Aufenthalt und hat mir den Vorteil in Aussicht gestellt, welcher mir durch den Verkauf des Klavierauszugs an einen dortigen Verleger (mir von meinem hiesigen großmütig bewilligt) erblüht. Gefällt die Oper, was sich auf dem Theater der Königin und von den ersten Künstlern (Lablache — van Bett) dargestellt, wohl erwarten läßt, so habe ich noch den Vorteil, sie an andere italienische Bühnen verkaufen zu können, da der Dir. Lumley mir die italienische Uebersetzung zur freien Disposition gestellt hat. Vielleicht läßt sich auch noch manches andere Geschäftchen abmachen, wenn ich erst einmal mit Alberten und Viktorien intim geworden bin; jedenfalls ist die ganze Spekulation, wenn ich nicht ersaufe oder von Walfischen gefressen werde, für mich

von Vorteil. Von dort glücklich retourniert, werde ich wahrscheinlich ein Engagement in Berlin beim neuen Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater annehmen. Es wird am 1. Mai eröffnet, hat zwar für den Augenblick nur Lustspiel, Posse und Singspiel, soll aber im nächsten Jahre auch eine Spieloper erhalten und ist schon jetzt ein bedeutender Rival der Königsstadt — sagt man. — Die mir gebotene Gage ist — entsetzlich; mit Benefiz indessen und Verdienst für zu leistende Kompositionen zu Possen rc. stehe ich mich doch wohl auf „tausend Thaler" — hoffe ich! — Der Mann (Dir. Deichmann) glaubt nämlich seinem Unternehmen mit meinem Engagement ein Lustre zu geben; im Uebrigen thäte ihm jeder zugelaufene Musikant — für das, was ich eigentlich darstellen soll: Possen dirigieren und einstudieren — dieselben Dienste. — Irre ich nicht, mein guter Philipp, so höre ich Dich beim Lesen von diesem Berliner Projekte — wieder einiges murmeln, was Dir nicht recht ist. — So wie die Verfassung des schon erwähnten Theaters jetzt ist, würde ich mich auch schwer dazu entschlossen haben, die Perspektive aber, progressive eine Spieloper zu kultivieren, hat für mich ein besonderes Interesse und schließlich ist es doch wieder ein Anhaltepunkt — da es nach Deinem eigenen Dafürhalten so mit mir nicht bleiben kann. Ich brauche nicht mehr Komödie zu spielen und „das ist mir schon genug! schrum! schrum!" Der Gedanke an eine zu wiederholende Uebersiedelung ist allerdings schrecklich, aber doch von hier leichter ausführbar als nach Wien. —

Also Du bleibst in Frankfurt. Es ist gescheit, mein lieber Philipp. Das Sprichwort: „ist man wo gut aufgenommen rc." ist nicht so ganz unwahr. Auch Paul Christian, so wert ihm für seine Person Dein Hierherkommen gewesen

wäre, billigt Deinen Entschluß. Paul ist jetzt ganz Bildner und schnitzt den ganzen Tag. Vor acht Tagen veranstaltete er im Schützenhause einen kleinen Schmaus, wobei er sämtliche Schnitzwerke ausstellte. Zum Sommer sollen sie, glaube ich, bei einem Schießen als Prämie verteilt werden. Die Arbeit ist in der That, vom richtigen Standpunkte aus beurteilt, der Anerkennung wert. — Mit meinem Ohre ist's noch beim alten. Ich hoffe Linderung von der herannahenden Wärme, da ich das Uebel noch immer für katarrhalisch halte. Eh ich zur See gehe, schreibe ich dir noch, vor April werde ich die Reise wohl nicht antreten. — Gott mit Dir und den Deinen!

Dein

Albert Lortzing.

Leipzig, den 4. März 1850.

[142] An die
General-Intendantur des königl. Hoftheaters
in Dresden.

Eure Exzellenz!

Herr Regisseur Schmidt macht mir die erfreuliche Mitteilung, daß meine Oper: „Rolands Knappen" zur Aufführung angenommen wurden, ich erlaube mir daher wiederholt und zwar zum letzten Male um Zusendung des Honorars zu bitten und erwarte, daß mein gerechtes Gesuch mit Rücksichtnahme auf die mißlichen Verhältnisse eines deutschen

Komponisten, dessen Opern auch der Dresdner Hofbühne manchen Ertrag geliefert, endlich Eingang finden werden.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Albert Lortzing.

Leipzig, den 10. April 1850.



[143] An Härtel.

Wertester Freund!

Beikommend der Text einer komischen Operette [„Die Opernprobe"]; die Partitur ist fix und fertig und unter den Händen der Kopisten. Ich halte es für Pflicht, auch dieses Werkchen wie meine bisherigen vor allem Ihnen zu offerieren und beanspruche dafür die Hälfte des bisher zwischen uns festgestellten Honorars. Sollten Sie sich nun nicht für die Annahme entscheiden wollen, so bäte ich, mich bald davon zu benachrichtigen, indem ich — zu abermaliger Uebersiedlung genötigt!!! — jedenfalls vor meiner Abreise das Geschäft noch machen muß.

Freundlichst grüßend

Ihr ergebener

Albert Lortzing.

v. H. den 13. April 50.



[144] An

Sr. Wohlgeboren Herrn Hofrat Winkler
Vize-Direktor des Königl. Hoftheaters
in Dresden.

Geehrtester Herr!

Indem ich für das mir übersendete Honorar hiermit bestens danke, füge ich die unterzeichnete Quittung bei und habe die Ehre mich zu nennen

Hochachtungsvoll und ergebenst

Albert Lortzing.

Leipzig, den 18. April 1850.

[145] An seine Frau.

Mein liebes Weib, ihr guten Kinder!

Ich schreibe diese Zeilen bereits in meiner Wohnung (Schumannsstraße Nr. 15) dicht neben dem Theater. Freund Dünz hat mich äußerst freundlich aufgenommen, ich kampierte bis gestern bei ihm. Ich habe eine sehr hübsche Stube und zahle 4 Thlr. 17 Ngr. pr. Monat. Es wird auch, glaub' ich, nicht schwer werden, eine Familienwohnung zu finden. Dieckmanns habe ich bereits besucht und werde sie öfter besuchen.

Das neue Theater wird ein sehr hübsches Gebäude, dünkt mir aber noch etwas zurück; vor dem 15. Mai wenigstens ist keine Idee von anfangen. — Mein hiesiger

Empfang von seiten der Mitglieder war ein sehr freundlicher und hochachtender, wenngleich sich in ihren Mienen und Worten teils eine Verwunderung, teils ein Bedauern ausspricht, daß ich zu einem solchen Engagement gegriffen — und würde es nicht anders (die Verhältnisse nämlich) als wie es bis jetzt war, so dürfte ich allerdings zu bedauern sein. Der bisherige Musikdirektor, der nächstdem, wozu ich mich kontraktlich verpflichtet, auch nachmittags die Garten-Konzerte und nachts bis zwei und drei Uhr die Ballmusik zu leiten hatte, bleibt, wie ich höre, auch ferner; wozu? muß sich noch herausstellen. Ob der Herr Direktor wirklich eingesehen, daß sich eine Beschäftigung, wie Chorproben halten, Zwischenakt-Musiken dirigieren 2c., für mich nicht zieme, muß ich erst erwarten; er ist sehr artig und zuvorkommend gegen mich, auch werde ich morgen oder übermorgen den Vorschuß erhalten; suche Dich also, mein gutes Weib, die paar Tage noch mit dem Wenigen zu begnügen.

Für meinen Kaffee zahle ich morgens einen Groschen, freilich ohne Zucker und Butter, es schmeckt aber auch. — Mittags esse ich in irgend einem Keller eine Portion Warmes und abends eine Schinkenstulle, da ich meine Freunde nicht überlaufen mag. — —

Der Platz auf der Eisenbahn kostet 3 Thlr., Ueberfracht hatte ich einen ganzen Thaler. Außer dem Stock habe ich auch meine Haarverschönerungstinktur vergessen — —

Ob ich den Flügel kommen lasse, darüber bin ich noch immer nicht mit mir einig. Ich scheue die Doppelkosten, den Transport aus einer Wohnung in die andere. Du und der Bubi, Ihr befindet Euch wohl, wie mir H. schreibt, hoffentlich ist's mit den andern ebenso. Ich befinde mich wie gewöhnlich unter solchen Umständen sehr unbehaglich.

Gott erhalte Euch gesund und munter. — Herzinnig umarmt Euch

Euer

Albert Lortzing.

Berlin, den 3. Mai
(könnte ebenso gut November heißen).

[146] An seine Frau.

Meine liebsten Leute!

Gestern habe ich, mein gutstes Weib, Deinen Brief erhalten und bin ich nur immer froh zu hören, daß Ihr alle wohl seid . . . Seit Montag bin ich in Aktivität. Mein erstes, großes Werk, mit dem eröffnet wird und was ich zu dirigieren habe, ist: „Die Zillerthaler" [Liederspiel in einem Akt von Nesmüller] und habe ich bereits meine liebe Not mit meinem Herrn Direktor. Orchester und Chor bedarf einer bedeutenden Reform, aber dem Herrn Direktor ist alles zu teuer . . . Mit diesem Schundzeug, diesen Possen, die in der alten kleinen Bude gegeben wurden, geht es ferner nicht, das ist klar; dennoch scheint er noch nicht recht an die Oper anbeißen zu wollen, aber es wird nichts helfen, er muß. — Obgleich ich mich — durch mein Alleinsein hervorgerufen — jetzt noch unbehaglich fühle, so glaube ich, daß ich für die Folge durch günstige Gestaltung der Theaterverhältnisse einerseits und durch eine günstige Aufnahme von Freunden und Bekannten auf der andern Seite mich werde behaglich fühlen können. . . .

Es läßt sich hier ganz schön leben, aber — Geld muß man dazu haben. Nun ist noch das Unglück, daß man so fürchterlich weit und viel zu gehen hat, und so viel Appetit bekommt; ich wenigstens habe immer Hunger und werde noch zu lauter Schinkenstulle. . . .

Gott erhalte Euch ferner wohl und munter. Mein Bubi, das lieber die Bemme mit Blutwurst als ohne dieselbe zu genießen wünscht, küsse ich wie Euch alle tausendmal.

Euer

Albert Lortzing.

Berlin, den 9. Mai 1850.

[147] An seine Frau.

Mein liebes gutes Weib!

— — — — — — — — — — — —

Mit großer Freude nehme ich immer mehr wahr, wie sehr ich hier als Komponist geachtet bin; sowohl Musiker als Nichtmusiker kommen mir mit einer gewissen Anerkennung entgegen und die Königliche Bühne hat doch eigentlich in den letzten Jahren so wenig für meinen Ruf gethan. Diese Anerkennung kommt aber wohl großenteils daher, weil meine Opern sowohl in Potsdam als in den angrenzenden preußischen Provinzen (von den Berlinern durch die Eisenbahn sehr besucht) stets auf dem Repertoire sind und häufig gegeben werden.

— — — — — — — — — — — —

Die Hauptsache zur Annehmlichkeit des Lebens ist nun

freilich nächst der Gesundheit — der Verdienst — aber auch der wird ja mit Gottes und des Berliner Publikums Hilfe kommen. . . . Möge nur der gute Herr Deichmann mir die Mittel anschaffen, den guten Erwartungen des Publikums entsprechen zu können. — Apropos, sollte sich keine Gelegenheit finden (was wohl unwahrscheinlich), so sende mir doch, in eine Schachtel oder in ein bißchen Wachstuch eingepackt, meine maurerische Bekleidung; ich bin schon mehrere Male aufgefordert worden. Desgleichen wickle mir, wohl emballiert, meine Haartinktur samt Bürstchen hinein; da ich die Färbung nun einmal angefangen habe, muß ich sie auch fortsetzen. — Und nun lebt wieder wohl! Grüßt mir außer den gewöhnlichen Bekannten auch Ballmanns, es waren am Ende doch die einzigen, die sich um uns bekümmert. — Tausend Küsse von

Eurem

Albert Lortzing.

Berlin
(am Geburtstage des seligen Vaters)
1850.

[148] An seine Frau.

Berlin, 19. [18.] Mai 1850.

Mein liebstes Weib und Ihr andern alle!

Gestern wurde unser neues Haus eröffnet, nachdem bis halb sechs Uhr abends noch gehämmert, geklebt 2c. wurde; auch dürften noch ein sechs Wochen vergehen, bis man es ganz fertig nennen kann. Indessen kann doch gespielt werden

und das thut not, da am Sonntag bereits das alte Haus geschlossen wurde. Das Theater ist sehr schön, nicht zu groß, nicht zu klein und höchst elegant, die Dekorationen von Gropius; — kurz es ist eine Freude, in diesem Hause zu wirken. Die Vorstellung selbst begann mit einem Prologe — doch ich will einen Zettel beilegen. — Als ich im Orchester erschien, wurde ich mit einem nicht enden wollenden Beifallssturm empfangen; dasselbe nach der Ouverture [seine Fest-Ouverture in Esdur], die sich sehr schön macht und vom hin und wieder noch sehr mangelhaften Orchester, dessen Tyrann ich bin, recht brav exekutiert wurde. . . .

Jetzt wird diese Vorstellung einige Tage hintereinander gepeitscht, währenddem gedenke ich meine neue Operette einzustudieren, wenn nämlich das Engagement mit dem Tenoristen W. abgeschlossen sein wird. Bis dato wird noch immer unterhandelt, da der gute Herr Deichmann nicht genug geben will. Ich hoffe alles von der Zeit. — Eine Wohnung habe ich noch nicht gefunden, wofür ich mich entscheiden könnte. In diesen Tagen erhielt ich die betrübende Nachricht, daß Düringers Frau vom Schlage getroffen worden ist. Sie liegt gelähmt da. Schreckliches Schicksal, erst das Kind und nun die Frau . . .

. . . Anbei, mein gutstes Weib, sende ich Dir meine erste Gage, oh! o! wüßte ich nur erst, wo ich das Geld für die Fracht und Eure Reise hernehmen soll — oh! o! — Ich freue mich darauf, wie Ihr Euch alle über das neue Theater freuen werdet! Noch mehr freue ich mich aber darauf, Euch alle wiederzusehen. Hoffentlich wirds keine Ewigkeit mehr sein und Ihr dürftet Euch in der ersten Hälfte des kommenden Monats wohl zur Reise rüsten müssen. Neulich habe ich das Dieckmannsche Bubi zum ersten Male weinen sehen! da dachte ich erst recht an mein Bubi, weil

Aehnliches denn auch dann und wann passiert. Es küßt Euch alle Euer, wieder mit braunen Locken stolzierender, Gatte und Vater

Albert Lortzing.

[149] An seine Frau.

Berlin, 24. Mai 1850.

Mein liebes gutes Weib!

Dein Brief vom 21. mit den ausgesprochenen Besorgnissen wegen der Uebersiedelung hätte mich zaghaft machen können, besäße ich nicht die Ueberzeugung, daß mirs in Berlin gut gehen wird, wenn ich nur erst einmal gehörig wirken kann. Dazu muß Rat werden, auf eine oder die andere Art.

Unser unerfahrener Direktor hat keine Kourage, Opernmitglieder zu engagieren und gedenkt sich den Sommer über auf die bisherige Art durchzuschlagen, nämlich mit Possen 2c., alle Tage kleine Stücke und langweilige Possen — so gehts nicht und kanns nicht gehen; das sieht jeder Mensch ein. Ich habe neulich ein anderthalb Stunden langes, sehr ernstes Gespräch mit Deichmann gehabt, worin ich ihm schließlich erklärte, daß ich mit den vorhandenen Mitteln nichts leisten könne. — Die Kritik hat durchgehend meine Ouvertüre sehr gelobt. Rellstab, der sonst gar nicht mein großer Verehrer war, sagt in seinem Blatte: „man möge mir nur ein Heer geben, um es befehligen zu können; daß ich die Fähigkeiten dazu besäße, hätte ich als Komponist wie als Dirigent bewiesen." . . . Nun, mein liebes gutes Weib, gesetzt den Fall, ich wollte Deinen Besorgnissen beipflichten und von

der Familie vorderhand getrennt leben, so bedenke nur, was uns die doppelte Haushaltung kostet! — Hast Du aber dennoch so große Bedenklichkeiten, so will ich mich zu dem Entsetzlichen entschließen, bis Michaelis allein zu bleiben. Du meinst: „da ich mich wohl befände, könnte ich es vielleicht noch länger aushalten!“ Was nennst Du „mich wohl befinden?“ — Daß ich Gelegenheit habe, manch guten Bissen [manch guten Tropfen], welches beides ich mir nicht zahlen kann, zu genießen, kann ich kein Wohlbefinden nennen; oder angenommen, so ist es eine Behaglichkeit für den Augenblick. Zu Hause! da steckts! . . .

Bis dato habe ich alle Abende die „Zillerthaler“ dirigiert. Ein recht harmloses Vergnügen! . . .

Den ersten schicke ich Dir wieder fünfundzwanzig Thaler, dann heißts aber haushalten bis zum 15. Juni und nichts — verlieren!

Die Düringer ist auf dem Wege der Besserung. — Die Pfingsttage waren für mich sehr traurig. Dünz war nach Dresden, die andern Bekannten machten mit ihren Familien Landpartieen — ich war ganz allein, ganz allein, ganz allein! — Wäre ich nur mindestens für meine Person eingerichtet und hätte meine Sachen, Klavier, Noten 2c., aber dazu habe ich, so lange ich chambre garni wohne, keinen Platz, denn in meinem Zimmer kann kein Instrument stehen . . .

. . . Mein Mittagstisch ist entsetzlich billig. Ich speise in einem anständigen Hotel (in der Nachbarschaft), wo viele junge Aerzte, Beamte 2c. einkehren [Töpfers Hotel], nehme dort für einen Thaler sechs Marken, jede hat aber den Wert von 6½ Silbergroschen. Dafür habe ich eine gute Fleischsuppe, Gemüse, Beilage; überhaupt kann man sich auf den reichhaltigen und billigen Speisekarten aussuchen,

was man will — bis zu 6½ Silbergroschen, also kostet mich der ganze Mittagstisch 5 Silbergroschen; und will ich ja einmal luxuriös leben, so lege ich einen Groschen drauf. Dabei ist noch der Vorteil, daß man weder Wein noch Bier zu trinken braucht . . .

Es grüßt Euch alle

Euer treuer

Albert Lortzing.

[150] An seine Frau.

Berlin, den 1. Juni 1850.

Mein liebes gutes Weib!

. . . . . Ich habe jetzt sehr viel zu thun, Einlagen zu instrumentieren (was nichts einbringt), Proben zu halten, Vorstellungen zu dirigieren. Leider ist meine Hoffnung, einen Kollegen zu behalten, zu Wasser geworden, indem der bisherige Musikdirektor binnen kurzem abgehen wird, und so werde ich denn *alle Abende* zu thun haben, denn Vaudevilles oder Gesang giebts jeden Abend; — wenn man nur zu leben hat! . . .

Ich habe noch nicht ein einziges Mal gefragt, wie es mit Deinen Augen steht. Macht ihnen die Hitze zu schaffen? mit meinem Gehör geht es mindestens nicht schlechter. Kommt es zum ärgsten mit unseren Uebeln, so werden wir beide wohl die Fabel vom Blinden und Lahmen auf andere Manier in Ausführung bringen müssen. . . .

Beikommend der halbmonatliche Betrag für meine

Friedrich-Wilhelmstädtische Wirksamkeit. — Es umarmt Euch alle

Euer

Albert Lortzing.

[151] An seine Frau.

Berlin, 9. Juni 1850.

Mein liebes gutes Weib!

— — — — — — — — — — — —

Eine liebenswürdige Bekanntschaft habe ich gemacht am Grafen Westmoreland, dem englischen Gesandten, welchen ich besuchte. Er ist nämlich selbst Opern-Komponist und großer Verehrer meiner Werke. Er versicherte mich einmal über das andere, wie er enchanté wäre de faire ma connaissance — ich habe nämlich französisch mit ihm gesprochen — es war eine äußerst hübsche Unterhaltung — wenns mit meinem Französisch nicht mehr ging, sprach ich deutsch; das genierte ihn aber alles nicht, er war immer enchanté . . .

Sollte ich jetzt noch einmal nach London reisen, so würde ich durch den Mann (schon sehr alt und enorm reich) eine gute Empfehlung genießen. . . .

In meinem nächsten Briefe werde ich wegen Logis und Reisegelegenheit Bestimmtes melden. — Ihr schreibt mir ja gar nichts von meinem Bubi. Am Ende kennt er mich gar

nicht mehr. Gott sei Dank — die längste Zeit der Trennung ist überstanden. Es küßt Euch

Euer

Albert Lortzing.

[152] An seine Frau.

Berlin, 15. Juni 1850.

Mein liebes gutes Weib!

Gestern habe ich den entschiedenen Schritt gewagt und eine Wohnung gemietet. Sie besteht aus fünf Piecen. Zwei Stuben vorne heraus, drei mehr oder weniger kleinere nach hinten; Küche, Keller und Bodenraum 2c., zwei Treppen hoch — kostet aber hundertundvierzig Thaler. Du wirst ach und weh schreien, aber es ging nicht anders: die kleineren Wohnungen zu 100 Thaler waren alle für uns zu klein, und bei allem Hin- und Herüberlegen waren unsere Effekten und Personen, bei genauester Einteilung, nicht unterzubringen. Was nun Deine Bemerkung betrifft, ich könnte mit der Miete nicht höher gehen als 100 Thaler, so erwidere ich darauf, daß die Einnahme selbst kaum einen Thaler für die Miete abwerfen kann, geschweige denn hundert; ich tröste mich eben damit, daß, wo die hundert herkommen werden, auch die vierzig mehr aufzutreiben sein müssen. Es muß geschafft werden . . .

. . . Was Du von meinem Benefiz sagst, läßt sich jetzt nicht füglich ausführen. Ich kann doch erstlich nach zwei Monaten im Engagement nicht schon ein Benefiz verlangen. Zweitens muß ich etwas größeres Musikalisches

bringen und dazu reichen unsere Kräfte noch nicht aus ... „Also mein Bubi hat ins Bett gek...!" das war wieder ein genialer Einfall von dem Knaben! Konnte er nicht warten, bis Ihr vorkommenderweise in einem Gasthaus schlafen mußtet, da hätte es noch mehr Aufsehen gemacht! — Jetzt, meine gute Frau und Kinder, küsse ich Euch wieder tausendmal, indem ich mich der angenehmen Hoffnung hingebe, daß das briefliche Küssen bald aufgehört haben wird.

Euer

Albert Lortzing.

[153] An seine Frau.

Berlin, 17. Juni 1850.

Mein liebstes Weib!

Einliegend sende ich Dir zwanzig Thaler von meiner Gage, fünf habe ich zurückbehalten. Du wolltest zwar edelmütigerweise diesmal nichts haben, aber es beunruhigt mich, Euch so karg versorgt zu wissen. Meinetwegen mache Dir keinen Kummer, ich schlage mich durch. Auch sind meine Bedürfnisse sehr einfach. Wären sie es vielleicht immer so gewesen, brauchten sie es jetzt nicht so zu sein. Aber der Mensch denkt manchmal thörichterweise, wenn er den Geist anstrengt, müsse er dem Körper etwas bieten, um jenen wieder zu stärken, namentlich wenn ihm die geistigen Produkte etwas eingebracht haben, und das — scheint gefehlt zu sein. Traurig, daß man in seinen spätern Tagen erst — und zwar durch die Umstände — zu solchen Reflexionen genötigt wird. — Gestern war bei uns im Theater

eine neue einaktige Posse von Stotz, wozu ich ihm die Musik geschrieben: „Eine Berliner Grisette“. — Das Haus war voll und das Ding hat gefallen. Schade nur, daß durch einige politische Witze, die von diesem Publikum immer mit Hurrah! aufgenommen werden, das Stück vielleicht verboten wird. Wir haben nämlich jeder ein Prozent und daher doch mindestens 5 Thaler; so hätte sich, wenn es oft gegeben würde, doch etwas zusammen geläppert. — Hätte ich die 5 Thaler schon erhalten, würde ich Dir die ganze Gage geschickt haben, aber derartiges wird stets später ausgezahlt. Auch mußte ich ein paar Thaler auf die neue Wohnung geben. — Euch alle küssend

Euer

Albert Lortzing.

[154] An seine Frau.

Berlin, 2. Juli 1850.

Ich lauere und lauere, aber das mir verheißene Geld will nicht kommen; aus Angst, es möchte Dir am Nötigsten fehlen, sende ich Dir daher, was ich entbehren kann — zehn Thaler —; morgen gedenke ich das noch Fehlende zu ergänzen. — Ich merke, daß der Lump Herr Kr . . . die 14 Thaler noch immer nicht geschickt, ohngeachtet ich ihn erst vor kurzem noch auf die humanste Weise darum mahnend gebeten. Wenn Du die Sachen poste restante geschickt hast, werden sie auch da sein. Nachgefragt habe ich noch nicht, indem ich vielleicht genötigt worden wäre, sie abholen zu lassen, und das konnte ich nicht. — Seit gestern Mittag

wohne ich in Töpfers Hotel, da meine Frau Wirtin mein bisheriges Logis vermietet hatte. — Bald! bald! bald!

Euer

Albert.

[155] An seine Frau.

Berlin, 4. Juli 1850.

Liebes gutes Weib!

Ich benachrichtige Dich in Eile, daß Du bis morgen früh mit Gewißheit die Dir nötige Summe zur Reise erhältst. Heute Nachmittag empfange ich erst das Geld. Herzlich grüßend

Dein

Albert Lortzing.

[156] An Düringer.

Berlin, 11. Juli 1850.

Mein liebes Bruder!

Dein Brief trifft mich gerade in dem Augenblicke, in welchem meine Familie, Effekten, Möbel ꝛc., angelangt sind, daher große Unordnung, Unruhe, Chaos um mich her; deshalb für den Augenblick nur von Geschäftsangelegenheiten. Ihr gebt die „Undine" — also endlich einmal wieder etwas von mir; endlich verdiene ich wieder etwas von Euch. — Ihr wollt die Frankfurter Partitur leihen, das ist mir nicht lieb. Frankfurt kaufte nämlich die Oper von einem gewissen Direktor Beurer, welcher (damals in Magde-

burg) die allererste Partitur von mir empfing. Die zweite erhielt Hamburg und nach der Aufführung daselbst habe ich die Oper eigentlich erst eingerichtet, weil sie Längen, Breiten u. s. w. enthielt, wofür ich mich selbst hätte ohrfeigen mögen, weils doch sonst nicht meine Art ist. Ich zweifle nun nicht, daß ein anderer die Langweiligkeiten wird beseitigt haben, ob es paßt, ist eine andere Frage; ich habe sogar für Wien zum zweiten und letzten Akte einen andern Schluß gemacht — doch — wenn ich nicht irre, habe ich beide Aenderungen dem seligen Guhr nach Frankfurt geschickt. In dem beifolgenden gestrichenen Buche ist aus den Strichen eben zu ersehen, was alles wegbleiben muß, und es ist sehr gut, wenn Berthaldas Arie, wenn sie nicht gut gesungen werden kann, auch wegbleibt. Auch zur Ouverture habe ich in Wien einen andern — wirksameren Schluß gemacht. Auch der muß in Frankfurt sein. Grüße Lachner herzlich von mir, ich lege ihm die Oper und namentlich das Finale des dritten Aktes ans Herz. Ein dito Mühldorfer, der hier wieder in seinem Elemente sein wird, — daß der Mond ja nicht früher erscheint, bis der Chor zu Ende gesungen ist, da für den Mondscheinwitz eine eigene Musik da ist. — Ich habe in Hamburg die Bemerkung gemacht, daß die allerletzte Dekoration zu lange stand. Deinem guten Weibe unsern herzlichen Glückwunsch zu ihrer Rekonvalescenz. — Sobald ich mich etwas herausgewühlt habe, erhältst Du wieder einen Privatbrief von mir. Im Augenblick ist mirs nicht möglich. Auch möchte ich die Undinen-Texte fördern. Also bis nächstens

Dein

Albert Lortzing.
(Luisenstraße Nr. 53.)

[157] An Düringer.

Berlin, 1. August 1850.

Mein liebes, liebes Bruder!

Also das Schicksal hat uns einmal beide wieder gebeutelt, jeden auf eigene Weise. Dich Aermsten aber toller wie mich. Gott behüte mich und jeden vor solchen Schicksals-Schlägen. . . .

Gott sei Dank, in meiner Familie kann ich über eigentliche Krankheitsfälle nicht klagen; daß meine Frau an den Augen leidet, ist eben ein Uebel, das nicht zu heben ist, worin sie sich und wir [uns] alle schon gefunden haben. Möge es nur noch lange so bleiben wie es ist, mehr kann ich nicht wünschen. Mein Sohn studiert noch immer in Wien das Ingenieur-Fach und ist sehr fleißig — wie er schreibt. — Beim Examen wird sichs wohl ausweisen . . .

Es war eine unheilvolle Idee von mir, das Leipziger Engagement wieder anzutreten. Gott sei Dank, daß ich darüber weg bin! . . . Das Theater (Friedrich-Wilhelmstädter) ist erst im Werden, hoff' ich. Gegen den Winter soll eine Spieloper ins Leben treten, der man ein um so glücklicheres Gedeihen prophezeien kann, als dieser Genre von Operndarstellungen in Berlin schon seit lange nicht recht kultiviert wird. Unser Theater ist vorzüglich dafür geeignet. Orchester, Chor, Sänger, soweit von letzteren welche vorhanden sein werden — alles kann ich mir nach der Hand ziehen und das wird mir meine Stellung schließlich sehr angenehm machen — so denke ich. — Mit einem Wort, aus diesem Unternehmen kann Bedeutendes werden, wenn der Herr Direktor — wozu er Anlage hat — kein . . .

. . . Also etwa seit drei Wochen ist meine Familie auch hier, von welcher ich über ein halbes Jahr entfernt

war (wenn ich alles zusammen rechne, seit fünf viertel Jahren). . . .

Ich führe jetzt ein Leben, in welchem Du mich nicht wiedererkennen würdest; von einer Kneipe — Du weißt, das war früher zuweilen meine Passion — ist keine Rede mehr. Wie heißt das Lied in der klassischen Oper [„Die beiden Schützen"] „'s hat alles seine Ursach?" Ja, ja, mein liebes Bruder, es hat auch wirklich seine Ursach, und damit Du nicht wieder schimpfst, weil ich Dir kein Vertrauen geschenkt, so gestehe ich Dir, was ich noch keinem gestanden, daß ich durch die letzten verhängnisvollen Jahre, das viele Uebersiedeln, die mehrfache Engagementslosigkeit und hauptsächlich durch den seit drei Jahren gänzlich von mir gewichenen Opernsegen, so verarmt bin — so verarmt, daß Deutschland darob erröten könnte, wenn es anders Scham im Leibe hätte. Gott weiß es und die Meinigen, ich habe immer gearbeitet, aber ich habe seit drei Jahren mit drei neuen Opern Pech gehabt, das heißt: es ist keine durchgefallen, aber sie haben halt das nicht gemacht, was man von mir erwartete, und die Herren Intendanten, Direktoren, Oberregisseure und andere S . . ., wenn sie nicht gleich Erfolge wie die des Freischützen, auch eines Czar und Zimmermann wittern, lassen den deutschen Komponisten im Stiche — weil es eben ein Deutscher ist. Wie wurde und wird gleich nach französischen Opern geangelt! Welche Honorare hat sich hier Herr Bote und Bock für die Halevysche Oper: „Das Thal von Andorra" zahlen lassen, und die Oper hat nirgendswo etwas gemacht. — O, entstände doch nur einmal eine Revolution beim Theater!! — gleich den Mördern Latours und Lambergs würde ich Hand anlegen und die oben genannten Herren aufknüpfen helfen — bei Dir würde ich aus alter Freundschaft viel-

leicht — aber auch nur vielleicht — eine Ausnahme machen! — Weiter im Texte! Vergangenes Frühjahr wollte das Glück anfangen, mir zu lächeln — der Londoner Antrag. Die englischen Zeitungen posaunten bereits mein Hinkommen aus, wie die Besetzung der Oper; Lablache — van Bett, die Rossi — Marie u. s. w. Da mit einem Male gerät die Korrespondenz ins Stocken und ist bis heute noch nicht wieder angeknüpft worden. — Ich mutmaße, daß Herr Halevy mit seinem „Sch . . . .-Sturm“ dazwischen gekommen ist. Gefiel die Oper, so hätte ich mich mit einem Male wieder herausgekrabbelt. — Also um wieder auf meine zerrütteten Finanzen zu kommen, ja, liebes Bruder, mir gehts wie dem Robert [der Teufel]: „er hat nichts mehr“ — nur mit dem Unterschiede, daß ichs nicht wie jener verspielt habe. Mein bißchen Erspartes ist dahin, mein bißchen Silber und Pretiosen schon seit lange versetzt: nebstbei schulde ich noch etliche Hunderte in Leipzig. Meine kleine Gage beträgt (ohne Benefiz) 600 Thaler und reicht natürlich kaum für den Magen aus; auch auf diese habe ich Vorschuß nehmen müssen, der mir wieder in Raten abgezogen wird. Ich darf Dir zuschwören, daß es mir manchmal am Notwendigsten fehlt — zum Versetzen habe ich nichts mehr und kann mich doch vor der Welt nicht bloß geben, weil ich mich schäme — für die Welt! ich arbeite nur für die Verleger, werde von diesen H . . . getreten und — muß mich treten lassen. . . .

In solcher Verfassung befinde ich mich, mein liebes Bruder. — Daß ich so leben muß, wie ich lebe, kümmert mich nicht, ich kann Gott sei Dank entbehren und könnte auch bei einem Glase Weißbier kreuzfidel sein; — nur daß mein gutes Weib sich darob so härmt, ohne der Hoffnung Raum zu geben, daß es besser werden könnte, das betrübt

mich tief. In solchen Momenten versuche ich es, ihr die Schicksale anderer vor Augen zu führen, die in mancher Beziehung übler daran sind, als wir; das wirkt dann — für den Moment. — Nun weißt Du alles, was mein ist von der traurigen Geschichte. Es wird Dir daraus klar geworden sein, daß ich gegen Geldsendungen durchaus nicht gehässig gesinnt bin. Verträgt es sich daher mit der gesetzlichen Ordnung Eures Theaters und Du kannst erwirken, daß mir das stipulierte Honorar für die „Undine" bald zukommt, so werde ich eine Verlegenheit weniger zu ertragen haben. Vergiß es nicht, Du, seit so und so viel Jahren eine richtige Gage Beziehender!!! — Möge die Oper gefallen, ich zähle sie — musikalischerseits — zu meinen besseren Leistungen. — Gewöhnlich pflegt man mit fröhlichen Berichten zu schließen, ich kann aber nicht unterlassen, Dir noch einen traurigen zu erstatten, es ist der Tod unseres Freundes E . . .; die Nachricht berührte mich um so schmerzlicher, als der gute Kerl mir noch vor vier Monaten einen langen schönen Brief — seine Gesundheit darin preisend — schrieb, und ich ihm — wie das so kommt — die Antwort schuldig blieb. — Ihm ist wohl!

„Das arme Herz hienieden —
Von manchem Sturm bewegt —
Erlangt den wahren Frieden
Nur — wenn es nicht mehr schlägt!" —

Diesen schönen Vers aus dem Gesangbuche habe ich schon seit etlichen Jahren über meinem Schreibtisch angeklebt — weil er mir so gefällt!! — Für Deine Freundschaft, mich nach Baden zu persuadieren, danke ich Dir zwar sehr, bin aber geschäftlich mehr gebunden als je. Ich habe fast jeden Abend zu thun, weil ich eben alles allein thun muß und dann, so viel Vergnügen ich mir mit Dir in der herr=

lichen Gegend verspreche, ich möchte die Meinigen, von denen ich ja wieder über zwei Monate getrennt war, nicht so bald wieder verlassen — um eines Vergnügens willen nun schon gar nicht. — Alles für Gold! aber nicht Schönheit und Ruhm! ja so, es heißt: „für Gott, Schönheit und Ruhm!“ [Aus der Oper „Johann von Paris“.] Einerlei — Gott oder Gold. — Ich weiß nicht, woher es kommt — aber es ist mir, als ob ich von Berlin nicht wieder fortkommen würde — so wenig mir meine Vaterstadt eigentlich behagt, mit ihrer kahlen Gegend und dem ekelhaften Dialekt. — Zwar, wenn ich bald wieder Berlin zu verlassen genötigt wäre, würde ich wenig Transport- und Uebersiedlungskosten haben, denn noch einmal wandern müssen, könnte nur mit nacktem A . . . geschehen. Immerhin! beim A . . . fällt mir ein, daß es ein Teil des menschlichen Körpers ist; der Kopf auch, das Haupt auch — Kopf oder Haupt — ich zähle die Häupter meiner Lieben und sieh' — mir fehlt kein teures Haupt! Der Gedanke hebt mich hoch über alle Drangsäler des Lebens! — Du hast mir von Deinem kranken Kinde geschrieben. Leidet es noch?

. . . Und jetzt, mein liebes Bruder, vale! Was ich Dir über meine Verhältnisse geschrieben —

Leg' es in Deines Busens treuen Schrein hinein;
Der Welt brauchts nicht bekannt zu sein.
Es brächte mir ja doch nichts ein! —
Grüß' mir die brave Hausfrau Dein,
Gott möge Heilung ihr verleihn.
Daß Du noch manches Jährelein
Dich mögst mit ihr des Lebens freun!
Viel Grüße auch von allen mein!

Dein treuer

Albert Lortzing.

[158] Sr. Wohlgeboren

Herrn Pasqué,

Mitglied des Großherzogl. Hof-Operntheaters

in Darmstadt.

Werter Herr und Freund!

Ich habe Ihr — mir durch Herrn Brandt gütigst überreichtes Werk mit großer Aufmerksamkeit gelesen und ermangele nicht — da Sie mir die Ehre erzeigten, dasselbe zur Komposition zu offerieren — Ihnen meine aufrichtige Ansicht darüber mitzuteilen. Ich könnte Ihnen sagen: „Ihr Werk ist ein vortreffliches, aber ich bedaure keinen Gebrauch davon machen zu können, weil ich bereits anderes unter der Feder habe ꝛc. ꝛc.“ — Ich bin indessen ein Mann der Offenheit und war es stets, wenn ich gleich da und dort damit anstieß! Zur Sache also: Ihr Werk nimmt einen großen poetischen Anlauf und das Vorspiel — einige Breiten abgerechnet — verspricht viel; das aufzulösende Thema, seine Ausarbeitung aber will mir nicht genügen, die darzustellenden Charaktere wollen mir nicht ausgearbeitet genug, nicht dankbar behandelt erscheinen. Nächstdem erfordert das Stück — soll es effektuieren — eine enorme Ausstattung, und wie wenig die Herren Direktoren darauf verwenden — wenn nicht ein Mann wie Meyerbeer dabei beteiligt ist — weiß ich aus Erfahrung. Möglich, daß Ihre Direktion aus Interesse für Ihr Werk und Ihre Person ein Uebriges thun wird; möglich auch, daß ich mich in meiner Ansicht über Ihr Werk irre, möglich aber auch, daß ohngeachtet der splendiden Ausstattung, das Stück nur gefällt, weil Sie selbst in loco bekannt und als Mensch wie als Künstler beliebt sind — und das spricht sich bald in der Theaterwelt herum; dann hätten wir beiderseits umsonst gearbeitet. Sie

werden mein Reflektieren vielleicht unverschämt nennen, aber glauben Sie mir, werter Freund, ich habe in dieser Beziehung manche Erfahrung gemacht und bin nachgerade ängstlich geworden. In meinem Kopfe gären seit einem Jahre bereits Texte zu Opern, doch kann ich mit keinem zu Stande kommen, weil mir keiner recht zusagt, und es ist leider die höchste Zeit, daß ich mit einem erfolgreichen Werke hervortrete. Nächstdem, liebster Freund, posito Ihr Werk genügte mir in allen Teilen, entschließe ich mich schwer zu derartigen Kompositionen; denn ebenso wie bei einer Oper niemand nach dem Dichter fragt, der doch so wesentliches Verdienst um den Erfolg besitzt, so legt — bei Produkten wie das Ihrige — wieder niemand Wert auf den Komponisten. Sie werden mir zwar den „Verschwender“ anführen — das war aber auch ein Treffer von beiden Teilen, und ich bin nicht so eitel, zu glauben, daß ich mit meiner Musik — in so geringer Dosis — einem derartigen Werke einen Relief zu geben vermöchte. Ich bitte daher, lieber Herr und Freund, mir meine offene Meinung nicht zu verübeln; hoffentlich finden Sie in Ihrer Umgebung einen verdienstvollen Komponisten, der weniger skrupulös ist als ich. — Wollen Sie mir — durch Gelegenheit — den erwähnten komischen Operntext zukommen lassen, so soll es mich freuen, ihn kennen zu lernen. Auch lassen Sie mich gef. wissen, auf welche Weise ich Ihnen das besprochene Werk wieder zustellen kann.

Indem ich Ihnen für das mir geschenkte Vertrauen meinen besten Dank sage, grüße ich Sie mit freundschaftlicher Hochachtung

ergebenst

Albert Lortzing.

P. S. Empfehlen Sie mich gefälligst Herrn Brandt, sowie Ihren Herren Kollegen Breiting und Cramolini.

D. O.

Berlin, den 18. August 50.

Mein Freund Düringer, welcher hier durchreist, ist so freundlich, Ihr Textbuch mitzunehmen. Nochmals ganz der Ihrige.

[159] An Härtel.

Werter Herr!

Anbei empfangen Sie sechs Lieder (Erzeugnisse meiner hiesigen Wirksamkeit) sie waren ehrlich gesagt für Herrn Schlesinger, der mich schon seit Jahren um Manuskript quästionierte, bestimmt; der gute Mann will sich aber — (obwohl mit dem Honorar einverstanden — nämlich „zwei Louisdor“ per Stück) — nur das heraussuchen, was ihm gerade gefällt und das will ich wieder nicht. Ich frage Sie daher, ob Sie — da wir, wie die Handelsreisenden sagen, in dem Artikel noch gar nicht gemacht haben, Lust bezeigen, die Lieder zu stechen. Das Honorar ist doch wohl für einen bekannten Komponisten unmöglich zu hoch.

Mit der Bitte um baldige Entschließung und freundschaftlichstem Gruße

Ihr ergebener

Albert Lortzing.

Berlin, den 3. Septbr. 1850.

NB. Die Berangerschen Lieder enthalten sehr hübsche Couplets.

[160] An Härtel.

Werter Herr und Freund!

Da ich mich — wie Franz Moor sagt, nie mit Kleinigkeiten — das will sagen: mit Liederherausgaben abgegeben habe, so kann ich Ihren Fingerzeig nur dankbar annehmen. Ich remittiere Ihnen daher diejenigen Lieder, für welche Sie sich entscheiden wollten und bitte Sie um das Honorar, um das es sich ehrlich gesagt augenblicklich bei mir auch nur handelt. Einen Beweis, wie verschieden die Geschmäcker sind, liefere ich Ihnen darinnen, daß die von Ihnen ausgeschiedenen Nummern gerade jene sind, welche Herr Schlesinger stechen wollte.

Mit bestem Gruße

hochachtungsvoll

Ihr ergebener

Albert Lortzing.

Berlin, am 13. Septbr. 1850.

[161] An Breitkopf & Härtel.

Nebst meinem besten Danke für das übersandte Honorar folgen anbei die unterschriebenen Quittungen.

Ich bin samt freundlichem Gruße an Herrn Meyer

hochachtungsvoll und ergebenst

Albert Lortzing.

Berlin, den 20. Septbr. 1850.

[162] An Düringer.

[Berlin, September 1850.]

— — — — — — — — — — — —

In Krolls Saale wird ein Wintertheater gebaut und Direktor **Böttner** wird den Winter über dort Opern geben, in Verbindung mit Potsdam; also wird bei uns — — — aber keine Oper. — Also Dir ist das Bühnenwesen zuwider? Merkwürdig! — Ich könnte gleich morgen wieder anfangen. Au! au! au! — Ja, mein liebes Bruder! nur ein lausiges Viertel vom großen Lose als Badewanne, um diesen Theatermist darinnen abwaschen zu können — schönes Gleichnis — ganz **Shakespeare** — — — hoffen wir auf den Herbst, da wird das große Los in Leipzig gezogen, denn wenn wir uns auch alle Mühe geben, nicht darauf hoffen zu wollen, wir würden **doch** hoffen! — Wieder sehr schön — aber mehr **Kant**. Jetzt muß ich mich rasieren und ins Geschäft gehen. Ich habe Pech; mein Chordirektor ist krank, auch mein Musikdirektor; da muß ich alles allein thun. — — Großmaul! — Am nächsten ersten Mai wirds wohl bei mir heißen, wie bei Toggenburgen: „und ein Jahr hat ers getragen, trägts nicht länger mehr ꝛc. ꝛc.“ Also mein liebes Bruder, küsse die Deinen. — Lebe wohl! — Noch eins: thu mir den einzigen Gefallen und vergiß nicht

Deinen Freund

Albert Lortzing.



[163] An Härtel.

Wertester Freund!

Beikommend sechs Männer-Quartetten; teils rührend zum Weinen, teils komisch zum Wälzen.

Honorar ganz nach Ihrem Ermessen, aber so viel und so bald wie möglich.

Ein frohes neues Jahr wünscht

Ihr ergebener

Albert Lortzing.

Berlin, den 23. Dezbr. 1850.

[164] An seinen Schwiegersohn.

Meine lieben Kinder!

Ich wünsche Euch allen so viel Glück zum neuen Jahre, als ich mir nur selbst wünschen könnte; da ich von diesem Artikel nun sehr viel bedarf, so könnt Ihr ermessen, daß Euer Teil nicht unbeträchtlich sein dürfte. Vor allem aber sage ich Euch innigsten Dank für Eure Gaben zu Weihnacht. Sie haben uns ebenso gefreut als wehmütig berührt, weil wir Euch diesmal nichts geben konnten. Du, meine liebe Bertha, mußtest sogar den Schmerz erleben, einen Fünf-Thalerschein empfangen und nicht behalten zu dürfen. Hoffentlich zeigt sich Herr Holding [Theateragent] — wenn auch nicht als nobler, doch als recht-

licher Mann. Heute Abend reist Nolte ab und heute Mittag haben wir Euren Brief erst erhalten.

Gott mit Euch allen und Euren Eltern

Albert Lortzing.

Berlin, den 1. Januar 1851.

[165] An Breitkopf & Härtel.

Hierdurch ersuche ich Sie um gefl. Zusendung der Klavierauszüge von „Czár und Zimmermann“, der „Wildschütz“ und „Undine“ mit dem mir bewilligten Rabatt und dürfte es Ihnen vielleicht willkommen sein, sich wegen des Honorars der Ihnen zugeschickten 6 Vokal-Quartetten, über welche mir bis dato noch keine Nachricht wurde, bei der Gelegenheit zu berechnen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Albert Lortzing.

Berlin, den 6. Jan. 1851.



Brief von Lortzings Frau
an Christine Kupfer in Stuttgart.

Berlin, 12. 2. 51.
Luisenstraße 53.

Liebes, gutes, edles Mädchen!

Der harte Schlag, der uns alle getroffen, den edelsten, besten Gatten und Vater verloren zu haben, drückt mich

tief, sehr tief zu Boden; mein Schmerz um ihn, der das beste Herz besaß, ist nicht zu beschreiben, und manchmal denke ich, es kann nicht sein, daß ich ihn nicht mehr habe für diese Welt, da muß ich rufen: ach Gott! Gott! erhalte mir die Sinne, damit ich meinen Kindern beistehen kann; und was mir so weh thut, daß er die letzten Wochen so viel Sorge zu tragen hatte; unsere Verhältnisse wurden immer mißlicher, durch die großen Umzüge haben wir immer zusetzen müssen, und das allerkränkendste haben wir in Leipzig erfahren müssen; ach, mir schnitt es ins Herz; und wie ich hoffte hier, wo er so allgemein beliebt war, würden auch unsere pekuniären Verhältnisse sich freundlich gestalten, bricht nun das Allerschwerste auf uns herein. Ja, Du hast wohl Recht, er war zu gut für diese Welt, darum hat ihn der allmächtige Gott zu sich gerufen; oft sage ich mir, warum hat Gott mich nicht von der Erde genommen, denn er konnte noch so viel Edles und Schönes schaffen, und ich bin doch ganz unbedeutend; aber ich will nicht murren, ich will tragen und Gott bitten, daß er mir nur die Kraft dazu verleiht. Dein edles Anerbieten hat mich tief gerührt, und wenn wir in ein und derselben Stadt wohnten, nähme ich es mit Freuden an. Allein die Reise von hier nach Stuttgart würde zu viel kosten, und Du hierherkommen wäre auch zu kostspielig und zu riskant. In einer fremden Stadt ein Geschäft anfangen wollen, dazu gehört Geld; Du bietest zwar großmütig das Deinige dazu an, doch damit reichen wir nicht aus, wir wollen erst abwarten, wie die Verhältnisse sich gestalten. Vorderhand muß ich in Berlin bleiben, indem die Kinder hier einen Vormund haben, der von allem unterrichtet sein will; so kann ich auch für jetzt noch nicht fort. Bertha ist in Wien bei Lina, sie will durchaus zum Theater gehen; es ist aber nun schon zu spät.

Ein paar Jahre dauert es, bis sie nur einigermaßen eine Stellung haben kann, die einträglich ist. Der selige Vater wollte es nie, daß sie zum Theater gehen solle, weil ihre Persönlichkeit nicht fürs Theater sich eignet. So stehen wir alle zerstreut; mein Schwiegersohn war hier, und hat Fränzchen mit nach Wien genommen, weil sie kränklich ist, ihre Brust ist angegriffen und sie hat einen garstigen Husten und wirft sehr dabei aus. Die milde Luft in Wien wird ihr besser zusagen; so bin ich mit Lottchen und Hänschen allein hier. Ich erwarte Bertha von Wien zurück, damit sie mir doch beistehen kann. Das arme Lottchen hat seit acht Tagen Kopfschmerzen, sodaß sie im Bette liegen muß; mit meinen Augen geht es ziemlich gut, nach dem vielen Weinen sind sie doch nicht schlimmer geworden. Der arme kleine Hans hat seinen guten Papa so früh verlieren müssen, jetzt wo er schon so sehr der männlichen Erziehung bedarf. Das Kind war sein Labsal, war sein Alles, den Abend vor seinem Tode hatte er sich noch recht mit ihm unterhalten. Düringer und Reger sind tief erschüttert von dem schnellen Tod ihres innigstgeliebten Freundes. Düringer bot mir ebenfalls an nach Mannheim zu ziehen, weil es dort billiger wäre; er wollte sich meiner Kinder annehmen, besonders des kleinen Hans. Einen vortrefflichen Mann haben die Kinder als Vormund, ebenfalls ein sehr warmer Freund des guten seligen Onkels. Ich weiß nicht ob Fränzchen Dir den Tod des seligen Onkels genau beschrieben; ich zweifle fast. Der gute Onkel fühlte sich schon seit längerer Zeit so beklommen auf der Brust, wollte sich deshalb schröpfen lassen. Ich bat ihn deshalb erst den Arzt zu fragen, darauf nahm er zum Abführen ein und fühlte sich etwas leichter, und so vergingen wieder einige Tage, ohne daß er sich schröpfen ließ, er fühlte

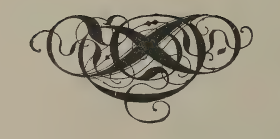
sich wieder wohl; am Montag den 20. Januar ging er, nachdem er den ganzen Tag zu Hause war, ins Theater, kam um 1/2 8 Uhr wieder zu Hause, aß mit seinem kleinen Bubi, und legte sich 1/2 9 Uhr ins Bett, ließ Hänschen das „Vater unser“ beten, ich sagte beiden „gute Nacht“ und ließ sie ruhig schlafen. — 9 Uhr kamen Lottchen und Fränzchen, welche im königl. Schauspiel waren, zu Hause, frugen nach Papa; ich sagte: er schläft noch nicht ganz fest, ihr könnt ihm noch „gute Nacht“ sagen; sie gingen an sein Bette, gaben ihm noch einen Kuß, er frug sie noch, wie es ihnen im Theater gefallen? und legte sich dann zum Schlafen. Die ganze Nacht schlief er ruhig bis morgens 1/2 7 Uhr, wo wir beide aufstehen wollten; ich war schon im Ankleiden begriffen, als ich ihn mit einem Male schmerzlich stöhnen hörte. Ich wandte mich nach ihm um, fühle ihn an — kalter Schweiß steht auf seinem Antlitz. Ich rufe, ich rüttle ihn — keine Antwort; schnell rufe ich das Mädchen, sie solle Essig bringen und zum Arzt gehen, der bei uns im Haus wohnte. Währenddem wecke ich die Kinder, Fränzchen läuft noch zum Arzt; endlich kommt er mit dem Chirurgus, sie schlagen ihm an beiden Armen die Ader, es kommt auch noch Blut, er giebt noch einige Laute, schlägt das Auge auf, allein nur auf kurze Zeit, um es auf ewig zu schließen. Seine edle Seele war entflohen. Um 1/2 8 Uhr war er verschieden — den Jammer erlasse mir zu schildern. Der arme Hans weinte und sagte: „Wacht Papa denn nicht wieder auf?“ Es war eine allgemeine Trauer um den Edlen. Sein Leichenbegängnis war so ehrenvoll, alle Musikchöre begleiteten ihn. General-Intendant Küstner, General-Musikdirektor Meyerbeer sowie die Sänger und Musici von der Hofkapelle, die beiden Kapellmeister Dorn und Taubert, alle erschienen, um seine Hülle zu Grabe zu ge-

leiten. Ich blieb zu Hause, es hätte mich zu sehr erschüttert. Lottchen, Fränzchen und Hänschen aber begleiteten ihren Vater auf dem letzten Gange. Nun ruht er im kühlen Schoß der Erde, von des Lebens Sorgen, erlöst. Wir trauern und weinen ewig um ihn! —

Lottchen läßt Dich und die Mutter vielmals grüßen, sowie auch ich Euch herzlich grüße und küsse.

Deine Dich liebende Tante

Rosine Lortzing, Witwe.



Verzeichnis der in den Briefen genannten Persönlichkeiten.

Albert v. Koburg, Prinz-Gemahl der Königin Viktoria von England, Herzog von Koburg, geb. 1819 zu Koburg, gest. 1861 zu Windsor.

Alvensleben, von, Louis, geb. 1800 zu Berlin, Schriftsteller, Herausgeber der Allgem. Theaterchronik.

Anschütz, Heinr. Ed., geb. 1785 zu Luckau, Hofburgschauspieler, gest. 1865 zu Wien.

Balfe, Mich. Wil., geb. 1808 zu Limerick, Opernkomponist, gest. 1870 zu Romenney.

Ballmann, Max, geb. 1798 zu Straßburg, Komiker, der erste Pankratius im „Wildschütz", gest. 1859 zu Leipzig.

Barthels, Heinr. Ludw., Theaterinspektor in Leipzig.

Baudius, Karl Friedr., geb. 1796 zu Luckau, Charakterdarsteller, gest. 1860 zu Leipzig.

Beethoven, Ludwig van, geb. 1770 zu Bonn, gest. 1827 zu Wien.

Behr, Heinrich, geb. 1821 zu Rostock, Sänger und Theaterdirektor, der erste Cop Movbrai (Zum Großadmiral), gest. in Leipzig 1897.

Béranger, C. J., de, geb. 1780 zu Paris, franz. Liederdichter, gest. 1857.

Berthold, Gotthelf Leberecht, geb. 1796 zu Brand i. S., Erzgeb. Baßbuffo, der erste „van Bett", gest. 1851 zu Leipzig.

Bethmann, Heinr. Ed., geb. 1774 zu Rosenthal, Schauspieler und Direktor, gest. 1857 zu Halle.

Beckmann, Fritz, geb. 1803 zu Breslau, Charakterkomiker, gest. 1866 als Hofburgschauspieler zu Wien.

Birch-Pfeiffer, Charlotte, geb. 1800 zu Stuttgart, Schauspielerin und dramat. Schriftstellerin, gest. 1868 zu Berlin.

Birnbaum, Karl, geb. 1803 zu Leipzig, Komiker, Vater von Auguste B. (Gattin des Fürsten von Hanau) und Josefine B. (Fr. v. Ledebur, Schwerin) gest. 1865 zu Stuttgart während der Vorstellung.

Blum, Karl, geb. 1785, gest. 1844 zu Berlin, Regisseur der Kgl. Oper.

Blum, Robert, geb. 1807 zu Köln, erst Theaterdiener, dann Sekretär bei Ringelhardt, Führer der demokr. Partei im Frankfurter Parlament, in Wien erschossen 1848.

Bolzmann, Ant. Karl, geb. 1808 zu Wien, Heldenspieler, gest. 1851 zu Kassel.
Böttner, Wilh., Theaterdirektor.
Brandt, Karl, geb. 1828 zu Darmstadt, Theatermaschinist, gest. 1881.
Braunhofer, Carl, geb. 1799 zu Mondsen, urspr. Theologe, Heldenspieler, gest. 1847 zu Nordhausen.
Breiting, Hermann, geb. 1804 zu Augsburg, Tenorist, gest. 1860 in der Irrenanstalt zu Hofheim.
Brühl, Graf von, geb. 1772 zu Pförten, Intendant der Berliner Hoftheater, gest. daselbst 1837.

Cerf, Karl Fried., geb. 1771 zu Unterreißheim, Begründer des Königstädter Theaters, gest. 1845 zu Berlin.
Cornet, Julius, geb. 1793 in Tyrol, Direktor in Hamburg, Wien, Berlin, gest. 1860.
Cramolini, Ludwig, Tenorist. geb. 1805 zu Wien, gest. 1884 zu Darmstadt.

David, Ferd., geb. 1810 zu Hamburg, Violin-Virtuos, Komponist, gest. 1873 in der Schweiz.
Deichmann, Fried. Wilh., geb. 1821, Sänger, Begründer und Direktor des Friedrich-Wilhelmstädt. Theaters in Berlin, gest. 1879.
Derossi, Josef, geb. 1768 zu Frankfurt a. M., Mitkämpfer Andreas Hofers, Schauspieler, dann Theaterdirektor in den Rheinlanden. In Düsseldorf vor und nach Immermanns Nationaltheater, gest. 1841.
Devrient, Eduard, geb. 1801 zu Berlin. Baritonist, Schauspieler Direktor und Schriftsteller, gest. zu Karlsruhe 1877.
Diabelli, Pianist und Musikalienhändler, geb. 1781 zu Mattsee, gest. 1854 zu Wien.
Dieckmann, F. W., Kaufmann, Gatte von Amalie Pichler.
Dorn, Heinrich, geb. 1804, Komponist, starb als pens. Hofkapellmeister in Berlin 1892.
Düringer, Phil. Jak., geb. 1809 zu Mannheim, Schauspieler, gest. 1870 zu Koburg als pens. Regisseur des Berliner Schauspielhauses. Seine Gattin die erste Gräfin im „Wildschütz“.

Eichberger, Jos., geb. 1808 in Böhmen, Tenorist, gest. 1862 zu Bremen.
Engelken, Friedrich, geb. 1804 zu Ober-Neuland, Schauspieler und Direktor, zuletzt in München, starb daselbst 1879.
Eschborn, Josef, Kapellmeister, gest. 1881 zu Koburg, Vater der Sängerin Natalie E.-Frassini, welche, als von Grünhof geadelt, den Herzog Ernst von Württemberg heiratete.

Fichtner, Karl, geb. 1805 zu Koburg, Hofburgschauspieler, gest. 1873 zu Gastein.
Fischer, August, geb. 1798 zu Oberbrobritzsch, Baritonist, gest. 1856 als pens. Hofopernsänger zu Berlin.
Fink, Dr. G. F., geb. 1783 zu Sulza, Redakteur der musik. Zeitung, gest. 1846 zu Leipzig.
Fouqué, Friedr. Heinr. Karl, Frhr. de la Motte, Dichter der romant. Schule, geb. 1777 zu Brandenburg, gest. 1843 z. Berlin.
Frege, Livia, geb. Gerhardt, Sängerin, verheiratet mit Dr. F., dessen Haus Sammelplatz der Leipziger Musiker (Mendelssohn, Bülow u. s. w.) war, geb.

1818 zu Gera, gest. 1891 zu Leipzig.

Fries, Leonhard, geb. zu Nürnberg, wie sein älterer Bruder Johann Georg (Bassist in München) Sänger und Maler zugleich. Der erste „Ali Pascha" (1826).

Genast, Eduard Franz, geb. 1797 zu Weimar, Sänger und Schauspieler, gest. 1866 zu Wiesbaden.

Genée, Joh. Friedr., geb. 1795 zu Königsberg, Sänger, Schauspieler, Direktor, Vater von Rudolf, Richard und Ottilie G., gest. 1856 zu Danzig.

Gerber, Joh. Christ., geb. 1785 zu Berlin, Baritonist und Heldenspieler in Kassel, dann Theaterdirektor, gest. 1850 zu Oldenburg.

Gerstärker, Sam. Friedr., geb. 1790 in Schmiedeberg, berühm. Tenorist, Vater des Reise-Schriftstellers, gest. 1825 zu Kassel.

Gläser, Franz, geb. 1798 zu Obergeorgenthal, Kapellmeister und Komponist, gest. 1861 zu Berlin.

Gluck, Christ. W., geb. 1714 zu Weidenwang, gest. 1787 zu Wien.

Gollmick, Karl, geb. 1796 zu Dessau, Musiker, Librettist und Uebersetzer, gest. 1866 zu Frankfurt a. M.

Grabbe, Christian, Dietrich, geb. 1801, gest. 1836 zu Detmold.

Gräfe, Karl Ferd., geb. 1787 zu Warschau, Chirurg, gest. 1840 zu Hannover.

Greiner, Mich., geb. 1798 zu Wien, Schauspieler und Tenorsänger, später Direktor, gest. 1852 zu Aachen.

Gropius, geb. 1793 zu Braunschweig, Dekorationsmaler, gest. 1852 zu Berlin.

Grunert, Dr. Karl, geb. 1810 zu Leipzig, Charakterdarsteller, gest. 1869 zu Stuttgart.

Guhr, Karl Wilh. Ferd., geb. 1787 zu Militsch, Kapellmeister und Mitdirektor des Stadttheaters in Frankfurt a. M., gest. daselbst 1848.

Günther-Bachmann, Karoline Wilhelmine, geb. 1816 zu Düsseldorf. Schöpferin der Lortzingschen Soubrettenpartien, gest. 1874 zu Leipzig.

Gutzkow, Karl, Ferd., geb. 1811 zu Berlin, gest. 1878 zu Sachsenhausen.

Hähnel, Amalie, geb. 1807, Hofopernsängerin, gest. 1849 zu Berlin.

Haizinger, Anton, geb. 1796 zu Wilfersdorf, Tenorist, gest. 1869 zu Karlsruhe.

Halévy, J. E. F., geb. 1799 zu Paris. Komponist der „Jüdin" u. s. w., gest. 1862 in Nizza.

Halm, Friedrich (Münch-Bellinghausen, Freih. v.), geb. 1806 zu Krakau, Dramatiker, Generalintendant der Wiener Hoftheater, gest. daselbst 1871.

Härtel, Raimund, Teilhaber der Firma Breitkopf & Härtel, geb. 1810, gest. 1888 zu Leipzig.

Hauser, Franz, geb. 1794 zu Krasowitz, Sänger und Gesanglehrer, gest. 1870 in Freiburg i. B.

Herloßsohn, Karl, geb. 1804 zu Prag, vielseitiger Schriftsteller, gest. 1849 zu Leipzig. Zu seinem Begräbnis komponierte Lortzing einen Trauergesang.

Hofmeister, Friedr., Musikverleger in Leipzig, gest. 1782 zu Strehlen, gest. 1864 zu Reudnitz.

Jacobi, Friedrich, geb. 1782 zu Berlin, Heldendarsteller in Hamburg, gest. 1835.

Jost, Joh. Karl Fried., geb. 1789 bei Brieg, Charakterdarsteller Hamburg, München, gest. 1870.

Kant, Immanuel, der große Philosoph, geb. 1724, gest. 1804 zu Königsberg.

Kind, Joh. Fried., geb. 1768 zu Leipzig, Jurist, Dichter des Freischütztextes, gest. 1843 zu Dresden.

Kindermann, August, geb. 1817 zu Potsdam, Bariton, der erste Graf Eberbach (Wildschütz), gest. als Kgl. Kammersänger zu München 1878.

Koch, Jul. Christ., geb. 1792 in Köln, Komiker, gest. 1860 als Hofschauspieler zu Dresden.

Kohm, Opernsängerin am Hoftheater in Stuttgart.

Küstner, Karl Theod. v., geb. 1784, gest. 1864 zu Leipzig. Direktor und Intendant in Leipzig, Darmstadt, München, Berlin.

Kunst, Wilhelm, geb. 1798 zu Hamburg, Heldenspieler, gest. 1859 zu Wien.

Lablache, Luigi, geb. 1794 zu Neapel, Bassist, gest. das. 1858.

Lachner, Vincenz, geb. 1811, Kapellmeister in Mannheim, gest. in Karlsruhe 1893.

Laddey, Schauspieler und Direktor, geb. 1796 zu Königsberg, gest. 1872 zu Mainz; seine erste Gattin Ulricke L., geb. Weinland, geb. 1798 zu Berlin, Liebhaberin, gest. 1841 zu Danzig.

Lamberg, Graf von, geb. 1791, als kaiserlicher Oberbefehlshaber 1848 ermordet.

Laroche, Karl von, geb. 1794 zu Berlin, Hofburgschauspieler, gest. 1884 zu Wien.

Latour, Graf von, geb. 1780, Oester. Kriegsminister, 1848 beim Wiener Aufstand ermordet.

Laube, Heinrich, geb. 1806 zu Sprottau, Dramatiker, Direkt. des Hofburgth., gest. zu Wien 1884.

Lebrun, Karl August, geb. 1792 zu Halberstadt, Schauspieler und Bühnenschriftsteller, Mitdirektor des Hamburger Stadt-Theaters, gest. daselbst 1842.

Lessing, Gotth. Ephr., geb. 1729 zu Kamenz, gest. 1781 zu Braunschweig.

Lind, Jenny, geb. 1820 zu Stockholm, dram. Sängerin, gest. 1887 zu London, vereh. Goldsmith.

Lobe, J. K., Komponist und Musikschriftsteller, geb. 1797 zu Weimar, gest. 1881 zu Leipzig.

Löwe, Sophie, geb. 1815 zu Oldenburg, Sängerin, heiratete 1848 den Fürsten von Lichtenstein, gest. 1866 zu Pest.

Lortzing, Gustav Albert, geb. 23. Oktober 1801, gest. 21. Januar 1851 zu Berlin.

Die Eltern: Johann Gottl., geb. 1775 zu Berlin, gest. 1841 zu Leipzig. Charlotte Sophie, geb. Seidel, geb. 1780 zu Berlin, gest. 1846 zu Wien.

Der Onkel: Friedrich, geb. 1778 zu Berlin, Schauspieler in Weimar, Vater von Karoline L., verehelichte Röckel, gest. 1851.

Die Gattin des Komponisten: Rosine Regine, geb. Ahles, geb. 1800 zu Bietigheim, gest. 1854 zu Berlin.

Die Kinder: 1. Albertine, (früh gestorben). 2. Bertha, geb. 1826 zu Aachen, gest. 1860 als Fr. Kretschmar in Berlin. 3. Karoline, geb. und gest. 1827. 4. Lina, geb. 1828 zu Münster, als Witwe Krafft in Wien lebend. 5. Julie, geb. 1829 zu Osnabrück, gest. 1833 zu Detmold. 6. und 7. Heinrich, (gest. 1832) und Theodor, (gest. 1900 zu Berlin), beide geboren 1831 zu Detmold. 8. und 9. Franziska,

Dessen Töchter: Amalie, geb. 1815 zu Hildesheim, die Feodora in „Yelva" heiratete später den Kaufmann F. W. Dieckmann in Berlin. Henriette, geb. 1819 in Osnabrück, Schauspielerin in Mannheim.

Pögner, Wilhelm, geb. 1808 zu Schönfeld, Bassist, dann Musiklehrer, gest. zu Leipzig.

Pohlenz, Christ. Aug., geb. 1790 zu Saalgast, Komponist, Gewandhausdirigent, gest. 1843 zu Leipzig.

Pokorny, Franz, geb. in Böhmen, Musiker, dann Direktor des Theaters an der Wien, dort gest. 1850.

Porth, F. W., geb. 1800 zu Stettin, Hofschauspieler in Dresden, gest. das. 1874.

Queißer, Karl Traugott, geb. 1800 zu Döben, Posaunen-Virtuos des Gewandhausorchesters, gest. 1846 zu Leipzig.

Rauscher, Jak. Wilh., geb. 1802 zu Wilfersdorf, ursprüngl. Lehrer, Tenorist, Hannover, Stuttgart.

Räuber, Hofmusikus in Detmold.

Reger, Philipp, geb. 1804 zu Straßburg, Schauspieler, gest. 1857 zu Berlin als Mitglied des Königl. Schauspielhauses.

Reimann, Therese, geb. 1810 zu Hannover, trag. Liebhaberin, geschied. Gattin Ludwig Dessoirs, gest. 1866 zu Mannheim.

Rellstab, H. F. L., Kritiker und Schriftsteller, geb. 1799, gest. 1860 zu Berlin.

Richter, Heinrich, geb. 1820 zu Berlin, Heldenspieler, gest. 1896 zu München.

Rietz, Julius, geb. 1812 zu Berlin, Komponist, Generalmusikdirektor in Dresden, gest. das. 1877.

Ringelhardt, Fried. Sebald, geb. 1785 zu Ostrau, Schauspieler, dann Theaterdirektor, gest. 1855.

Rossi, Gräfin (Henriette Sontag), geb. 1806 zu Koblenz, Koloratursängerin, gest. 1854 in Mexiko.

Saphir, Moritz, Gottlieb, geb. 1795 bei Pest, humor. Schriftsteller, gest. 1858 zu Wien.

Schäfer, Ludwig, Baritonist, später Theaterdirektor, dann Begründer einer Theaterschule in Braunschweig, gest. das. 1885.

Schindler, Anton, geb. 1796 zu Medl, Musikdirektor, Beethoven-Biograph, gest. 1864 zu Bockenheim, dessen Schwester Opernsängerin unter Richard Wagners Leitung in Magdeburg.

Schlesinger, Musikverlagsgeschäft in Berlin, gegr. 1810 durch Adolf Martin S.

Schmale, Franz Friedr. Wilh., geb. 1792 zu Hamm, Sänger und Schauspieler, gest. 1880 zu Schwerin.

Schmelka, Heinr. Ludw., geb. 1780 zu Schwedt, Komiker, gest. 1837 zu Pankow.

Schmidt, Dr. Karl Christian, Arzt, dann Direktor des Leipziger Stadttheaters, gest. in Amerika.

Schmidt, Maria Heinrich, geb. 1809 zu Lübeck, Tenorist.

Schneider, Louis, geb. 1805 zu Berlin, Schauspieler und Schriftsteller, Vorleser des Königs, gest. 1878 zu Potsdam.

Scholz, Wenzel, geb. 1788 zu Innsbruck, österreich. Komiker, gest. 1857 zu Wien.

Schubert, F. L., Musiker und Musikschriftsteller in Leipzig.

Seidel, Max. Jos., geb. 1795 in Tirol, Schauspieler und Regisseur in Weimar, gest. daselbst um 1850.

Shakespeare, Will., geb. 1546, gest. 1616.
Skraup, Franz, geb. 1801 zu Wositz, Kapellmeister und Komponist, gest. 1862 zu Prag.
Spohr, Louis, geb. 1884 zu Braunschweig, gest. 1859 zu Kassel.
Stegmayer, Ferdinand, Kapellmeister u. Komponist, geb. 1803, gest. 1863 zu Wien.
Stich, Wilhelm, geb. 1794 zu Berlin, gest. daselbst 1824 als Königl. Hofschauspieler.
Stotz, Otto, geb. 1816 in Breslau, Schauspieler und Direktor, gest. 1876 in Frankfurt a. M.
Strauß, Johann (Vater), geb. 1804 zu Wien, gest. 1849 das. Der Walzerkönig genannt.
Stürmer, Heinrich, geb. 1811 zu Berlin, lebt, nachdem er 46 Jahre am Stadttheater gewirkt, in Leipzig. Der erste Busoni (Casanova).
Suppé, Franz von, geb. 1820 zu Spalato, Operettenkomponist, gest. 1895 zu Wien.

Taubert, Wilhelm, geb. 1811, gest. 1891 zu Berlin, Komponist und Hofkapellmeister.
Tiedge, Christoph Aug., geb. 1752 zu Gardelegen, Dichter der „Urania“, gest. 1841 zu Dresden.

Ulram, Carl von, geb. 1813 zu Brünn, Bassist und Heldenvater, gest. 1879 zu Kassel.

Verdi, Giuseppe, geb. 1813 zu Roncole, gest. 1901 in Busseto bei Genua.
Vial, Antonia, geb. 1810, italienische Primadonna.
Viktoria, Königin von England, geb. 1819, gest. 1900.

Wagner, Richard, geb. 1813 zu Leipzig, gest. 1883 zu Venedig. 1842—49 Hofkapellmeister in Dresden.
Wallace, Vinc., geb. 1814 zu Waterford, Pianist und Opernkomponist, gest. 1865 zu Bagen.
Wallner, Franz, geb. 1810 zu Wien, Schauspieler, Begründer des Wallnertheaters in Berlin, gest. 1876 zu Nizza.
Weber, Frl. von, die Arianna in „Ali Pascha“, eine Nichte des Freischützkomponisten, geb. um 1815.
Widemann, Karl Theod., Tenorist, geb. 1820, der erste Heinrich (Zum Großadmiral) und Amarin (Rolands Knappen), lebt in Leipzig.
Winkler, Theodor (unter dem Namen Hell als Dramatiker bekannt), geb. 1775 zu Waldenburg, gest. 1856 als Vicedirektor des Hoftheaters zu Dresden.
Wirsing, Rudolf, Direktor der Theater in Leipzig, Prag, Breslau, geb. 1815, gest. zu Prag 1878.
Wohlbrück, W. A., geb. 1794 zu Leipzig, Schauspieler und Operndichter, Schwager Marschners, gest. 1848 zu Riga.
Wolff, L., Hoftheater-Souffleur, Theateragent, Berlin.
Wollrabe, Ludwig, geb. 1808 zu Hamburg, Heldenspieler, gest. 1872 zu Prag.




BOSTON PUBLIC LIBRARY
3 9999 08740 611 0

